

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1965

von

Wilhelm Busch / Herbert Demmer

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1965

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Eine frohe Botschaft für 1965 (WB) (Apostelgeschichte 1,8)</i>	4
2.	<i>Stark geworden aus der Schwachheit (WB) (Apostelgeschichte 2,41)</i>	7
3.	<i>Was gehört zu einem rechten Christenstand (WB) (Epheser 1,1.2)</i>	10
4.	<i>Ich bin der Herr, dein Schöpfer (HD) (Jesaja 45,6.7)</i>	13
5.	<i>Herr – unser Vater (HD) (Jesaja 63,15.16)</i>	16
6.	<i>Der Herr ist unser Richter (HD) (Jesaja 33,22)</i>	19
7.	<i>Dein Versöhner (HD) (2. Korinther 5,19)</i>	22
8.	<i>„Komm herüber und hilf uns!“ (WB) (Apostelgeschichte 16,9)</i>	25
9.	<i>„Wo ist dein Bruder Abel!“ (WB) (1. Mose 4,9)</i>	28
10.	<i>Zur Warnung für uns (WB) (Matthäus 27,3 – 5)</i>	31
11.	<i>Der Passions-Beutel (WB) (Matthäus 27,5b – 10)</i>	34
12.	<i>Die drei Ämter Christi (WB) (Matthäus 27,11 – 14)</i>	37
13.	<i>Die wichtigste Entscheidung (WB) (Matthäus 27,15 – 20)</i>	40
14.	<i>Verschiedenartige Stellung (WB) (Matthäus 27,24 – 26)</i>	43
15.	<i>Hin nach Golgatha! (WB) (Matthäus 27,32)</i>	47
16.	<i>„Was in keines Menschen Herz gekommen ist . . .“ (WB) (Johannes 20,16)</i>	50
	Das Prisma der Freude:	
17.	<i>(1) Die Freude des Gebetes (HD) (Philipper 1,3.4)</i>	53
18.	<i>(2) Die Freude an der Predigt (HD) (Philipper 1,18)</i>	56
19.	<i>(3) Die Freude an der Gemeinde (HD) (Philipper 2,2.3)</i>	59
20.	<i>(4) Die Freude am Opfer (HD) (Philipper 2,17.18)</i>	62
21.	<i>(5) Die Freude am Bruder (HD) (Philipper 2,25ff.)</i>	65
22.	<i>(6) Der Brennpunkt der Freude (HD) (Philipper 4,4)</i>	68
23.	<i>. . . es wurden hinzugetan . . . (WB) (Apostelgeschichte 2,41)</i>	71
24.	<i>Wie man die Dreieinigkeit erfährt (WB) (1. Johannes 1,7b)</i>	74
25.	<i>Dreifaches Photo (WB) (Matthäus 18,32.33)</i>	77
26.	<i>Der wunderbare Weg zur Freude (WB) (Offenbarung 3,20)</i>	80
27.	<i>Gewissheit des Heils (WB) (Römer 8,16)</i>	83
	Wir sind gefragt:	
28.	<i>(1) Die Frage nach der Angst (HD) (Matthäus 8,26)</i>	86

29.	(2) Die Frage, die in den Abgrund leuchtet (HD) (Matthäus 9,5)	90
30.	(3) Warum wir nicht traurig sein können (HD) (Matthäus 9,15)	94
31.	(4) Die Frage nach dem Glauben (HD) (Matthäus 9,28)	97
32.	(5) Die Frage nach den Machtverhältnissen (HD) (Matthäus 12,29)	101
33.	(6) Die Frage nach dem Zweifel (HD) (Matthäus 14,31)	105
34.	(7) Die Frage, die wir beantworten müssen (HD) (Matthäus 16,15.16)	109
35.	(8) Durchbruch zur Wirklichkeit (HD) (Lukas 15,8)	113
36.	(9) Die Frage, die uns unser Herz zeigt (HD) (Markus 10,18)	117
37.	(10) Die Frage nach Glauben und Leben (HD) (Lukas 6,46)	121
38.	(11) Die Frage nach unserer Liebe (HD) (Lukas 7,41.42)	125
39.	(12) Was wir von Jesus zu erwarten haben (HD) (Lukas 12,51)	129
40.	Erntedankfest: Die Saat unseres Lebens (HD) (Galater 6,7.8)	133
41.	(13) Die Frage nach dem, was wir wollen (HD) (Lukas 18,41.42)	136
42.	(14) Eine Frage wird Wendepunkt (HD) (Johannes 5,6)	139
43.	(15) Der Weg zu Gottes Herrlichkeit (HD) (Johannes 11,40)	142
44.	Seltsamer Kampf um die Welt (WB) (Matthäus 10,7)	145
45.	Für alle Welt (WB) (Matthäus 10,7 – 15)	148
46.	Es ist alles ganz anders (WB) (Offenbarung 2,4.5)	151
47.	„Sterben ist mein Gewinn“ (WB) (Philipper 1,21b)	154
48.	Der Einzug in Jerusalem (WB) (Matthäus 21,5)	157
49.	Die Königsdiener (WB) (Matthäus 21,1.3.6)	160
50.	Die wahre Schönheit der Geschichte (WB) (Matthäus 21,7 – 9)	163
51.	Prolegomena (WB) (Lukas 2,1.3.4)	166
52.	Eine Hirten-Predigt (WB) (Johannes 3,16)	170

I.

Eine frohe Botschaft für 1965.

Apostelgeschichte 1,8

Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein.

Jesus soll die Losung sein, / Da ein neues Jahr erschienen," so singt die Gemeinde am Neujahrmorgen. Wir wollen uns klarmachen, dass solch ein Lied sehr mächtig ist.

Heute Nacht ist in unsrer Stadt eine Menge Feuerwerk abgebrannt worden und es hat mächtig gekracht. Die Sitte, am Jahreswechsel Lärm zu schlagen und Feuerwerk abzubrennen, stammt aus dem Heidentum. Man wollte mit solchem Getöse die Dämonen vertreiben – genau so, wie der moderne Mensch damit seine Angst vor dem Kommenden betäuben will.

Nun glaube ich nicht, dass die Dämonen und die Mächte des Abgrunds sich vor Feuerwerk fürchten. Im Gegenteil! Ich vermute, sie haben eher Spaß daran. Und die Angst kann erst recht nicht mit Krach vertrieben werden.

Aber der Name „Jesus“ – der ist mächtig! Wo es wirklich in Wahrheit heißt: „Jesus soll die Losung sein . . .!“ , da haben alle Höllenmächte schon das Spiel verloren.

So wirksam ist der Name „Jesus.“

Wie großartig ist es nun, dass dieser herrliche Herr Jesus selber uns ein Wort gibt als Parole für das Neue Jahr. Solch ein Wort kann ja nicht anders sein als

Eine frohe Botschaft für 1965

1. Jesus gibt uns nicht einen Befehl, sondern ein Versprechen.

Unser Text berichtet, wie der Sohn Gottes nach Seinem blutigen Sterben am Kreuz und nach Seiner glorreichen Auferstehung Seine Jünger um sich versammelte, kurz vor Seiner Himmelfahrt. Da könnten wir durchaus erwarten, dass Er nun sagte: „Ihr sollt meine Zeugen sein!“ Er hat ja auch Befehle gegeben, z. B. „Gehet hin in alle Welt!“ Aber in dieser heiligen Stunde, ehe Er aus ihren Augen verschwindet und zu Seinem Vater zurückkehrt, spricht Er nicht den Befehl aus, sondern ein Versprechen: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen . . . ihr werdet meine Zeugen sein!“

Das ist sehr beglückend. Denn von allen Seiten dringen Imperative, Befehle und Kommandos auf uns ein. Von den ganz primitiven in der Reklame: „Mach mal Pause!“ „Trink Apfelsaft!“ „Fahr XY-Reifen!“ Bis zu den feineren: „Sei deiner Verantwortung bewusst!“ „Denke an die Brüder im Osten! An das Hilfswerk! An den Hunger in der Welt! An die Mitmenschlichkeit!“

Denke bitte keiner, ich wolle diese guten Befehle vom Tisch wischen. Keineswegs! Aber ist es nicht befreiend, dass unser Herr uns jetzt keinen Befehl, sondern ein Versprechen gibt!?

Damit sind wir mitten im Evangelium. Denn das Evangelium spricht erst in zweiter Linie von dem, was wir tun sollen. Zuerst und vor allem heißt es uns aufmerken auf das, was Gott für uns tut. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn gab . . .“ Er verspricht:

„Ich will euch ein neues Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben.“ Und hier sagt Jesus den Jüngern: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen ihr werdet meine Zeugen sein . . .!“

Nun kommt alles darauf an, dass wir dies Versprechen für uns persönlich nehmen. Ich kam einmal in eine Familie und brachte ein gemeinsames Geschenk für die Kinder mit. Das nahm die Mutter an sich und erklärte: „Ich verteile es!“ Da schienen mir die Kinder sehr enttäuscht. Daraus habe ich gelernt. Beim nächsten mal brachte ich jedem der Kinder eine Schokoladentafel mit: „Das ist für dich! Und das für dich!“ Da strahlten sie mich an.

So sollten wir Jesu Versprechen jeder für sich persönlich nehmen: „Du, ja du wirst die Kraft des Heiligen Geistes empfangen! Natürlich kannst du die Gabe ablehnen. Aber willst du so töricht sein?! Du, ja du wirst mein Zeuge sein!“

Jetzt denkt jeder sofort: „Ich bin völlig ungeeignet. Zeuge Jesu zu sein!“ Aber erinnert euch nur einmal daran, wie ungeeignet die Jünger waren: Sie waren völlig ungebildet und ungeschult. Dann: Viele kamen aus einem schmutzigen Leben. Beim Leiden Jesu hatten sie sich als traurige Versager gezeigt. Und doch sagt Jesus: „Ihr werdet meine Zeugen sein!“

Wie kann Er das wagen? Zeugen werden wir nicht durch das, was wir mitbringen, sondern durch das, was Er aus uns macht.

2. *Jesus gibt unserm Leben einen Sinn.*

Es gibt so viele törichte Schlagworte. Auch kirchliche! Eins davon ist der Satz, den man heute immer wieder hören kann: „Früher, in der Reformationszeit hat der Mensch gefragt: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? So fragt der moderne Mensch nicht mehr. Er hat andre Probleme. Zum Beispiel: Wie bekommt mein sinnloses Leben einen Sinn? Darauf muss die Kirche heute antworten!“

Dazu kann ich nur sagen: Das Leben des modernen Menschen ist darum sinnlos geworden, weil er keinen Frieden mit Gott hat. Wir wollen nicht müde werden, dem Menschen von heute immer wieder zu sagen: Die Frage nach dem gnädigen Gott muss im Neuen Jahr die wichtigste Frage deines Lebens werden. Suche Frieden mit Gott! Dann wird dein Leben sinnvoll. Baue am Haus deines Lebens nicht zuerst das Dach, sondern lege zuerst das Fundament. Und das ist: Friede mit Gott durch Jesus, der für uns starb

und der auferstanden ist! Ich habe noch nie einen Menschen über die Sinnlosigkeit des Lebens klagen hören, der durch Jesus ein Kind Gottes geworden ist.

Wie gibt doch in unserm Text der Herr Jesus Seinen Jüngern einen Sinn und eine Aufgabe für ihr Leben! „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen!“ Ohne diesen Heiligen Geist ist unser Leben wie ein dürrer, fruchtloser Baum, sinnlos und leer. Aber wenn die Kraft des Heiligen Geistes uns erfüllt, dann werden wir Bäume, die Frucht tragen. Der Apostel Paulus hat diese Früchte im Galater-Brief aufgezeigt: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

„Ihr werdet meine Zeugen sein!“ Das heißt ja: Wir werden der Sinnlosigkeit entnommen und werden von Herzen beteiligt an dem größten Unternehmen, das die Welt je gesehen hat: am Bau des Reiches Gottes in dieser armen Welt. Sünder vor der Hölle warnen und unter die Herrschaft Gottes bringen! Selbstgerechte erschüttern, dass sie zu dem Mann von Golgatha fliehen! Suchenden das Ziel zeigen! Friedelose zum Frieden führen! Nicht mehr nur an sich denken, sondern die Angelegenheiten des Reiches Gottes aufs Herz nehmen! Da ist das Leben nicht mehr sinnlos.

Kürzlich besuchte ich in Zürich einen sterbenskranken Freund. Wie elend saß er im Sessel! Als wir uns zum Abendessen setzten, sprach er ein seltsames Tischgebet, das mich tief bewegte: „Herr, lass uns Dein Reich wichtiger sein als alles andre!“

„Ihr werdet meine Zeugen sein!“ Wo wir „Zeugen“ sagen, steht im griechischen Text das Wort: „Martyres.“ Also Märtyrer! Nimm's getrost auf dich, wenn du um Jesu willen ein wenig Märtyrer wirst und vielleicht Spott und Hohn tragen musst! Wir haben einen Herrn, der am Kreuze hing. Es ist selig, um Jesu willen zu leiden. Die Bibel sagt: „Euch ist die Gnade geschenkt, um Jesu Willen zu leiden.“

3. Jesus nennt deutlich Seine Bedingung.

„Ihr werdet meine Zeugen sein!“ Hier steht „Ihr.“ Wer ist damit gemeint? Wer sind die „Ihr?“ Nicht jeder ist damit gemeint. Wer in der Sünde bleiben will, der soll bleiben! Wer weiter hochmütig und selbstgerecht bleiben will, der bleibe es. Den meint der Heiland nicht.

Wer sind die „Ihr?“

Es sind die, die den Herrn Jesus, den Sohn Gottes, als ihren Heiland aufgenommen haben; die unter Seinem Kreuz die Vergebung der Sünden und die Versöhnung mit Gott gesucht und gefunden haben; die den Auferstandenen als den guten Hirten erkannt haben und Seinem Ruf gefolgt sind. Jesus spricht hier zu „Jüngern.“ Denen sagt er: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen . . . ihr werdet meine Zeugen sein.“

Vor dem Gericht wird nur der als Zeuge bei einem Verkehrsunfall gefragt, der die Sache miterlebt hat. Und Zeuge Jesu kann natürlich nur der sein, der an seinem Gewissen Sein Heil erfahren hat.

Sollten hier Menschen sein, die davon nichts wissen, die bitten Wir um ihrer Seelen Seligkeit Willen: „Suche Jesum und sein Licht, / alles andre hilft dir nicht.“

Aber sagt selbst: Ist das nicht eine wundervolle Voraussetzung für Jesu Versprechen – dass wir Ihm gehören? Es gibt doch keinen besseren Herrn als Ihn! „Wem anders sollt ich mich ergeben, / O König, der am Kreuz verblich . . .!“ Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

II.

Stark geworden aus der Schwachheit.

Apostelgeschichte 2,41

Die nun sein Wort gern Einnahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen.

Die Losung für die evangelische Christenheit lautet in diesem Jahr: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein“ (Apg. 1,8). Nun ist die Geschichte des ersten Pfingsttages, aus der unser Text stammt, geradezu eine Illustration zu der Jahreslosung. Was da berichtet wird, klingt wie ein Märchen: dass durch eine einzige Rede des Petrus 3000 Menschen aus der Finsternis zum Licht gekommen seien.

Uns kommt die unerhörte Vollmacht der ersten Christen aber nur darum so märchenhaft vor, weil wir heutigen Christen unglaublich vollmachtlos sind. Dass heute trotz allem Predigen, Läuten, Orgeln, Evangelisieren so wenig geschieht, liegt an uns, den Christen von heute. Wir wagen gar nicht mehr zu glauben, dass der Gott, der sich in Jesus offenbart hat, auch heute noch große Dinge tun kann. Darüber sollten nicht nur wir Prediger des Evangeliums, sondern alle, die den Herrn Jesum lieb haben, still werden und traurig sein.

Die Apostel waren auch nicht immer so vollmächtig. Wir können sie aus der Bibel als sehr schwache Leute kennenlernen. Aber sie sind – wie es im Hebräer-Brief heißt

„Stark geworden aus der Schwachheit“

1. Die Schwachheit.

Es war am Abend vor dem ersten Karfreitag. Im stillen Garten Gethsemane war es auf einmal sehr laut geworden. Wilde Gesellen drängten um den Herrn Jesus, banden Ihm die Hände und schlepten Ihn fort.

„Da verließen ihn alle Jünger und flohen,“ berichtet die Bibel.

In ihren Herzen schrie es sicher: „Jetzt gerade gilt es! Jetzt ist die Stunde der Bewährung! Jetzt sollten wir Ihm folgen und uns zu Ihm bekennen! Jetzt sollten wir vor aller Welt laut schreien, was wir früher im kleinen Kreis bekannt haben: ‚Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!‘ Ihr Füße! Haltet ein!“

Ja, so hieß es sicher im Inwendigen. Aber die Füße rannten weiter. Da hieß es: „Nur fort! Bring dich in Sicherheit!“

Ein paar Stunden später: Petrus sitzt im Kreis der Kriegsknechte im Hof des hohenpriesterlichen Palastes um ein offenes Feuer.

Eine Magd kommt vorbei. Sie stutzt. Sie sieht den Petrus an. Dann sagt sie verächtlich: „Was machst du denn hier? Du gehörst doch zu dem Mann, den sie da drin anklagen.“

Ich habe keinen Zweifel, dass es im Herzen des Petrus schrie: „Jetzt gilt es! Sieh nur, wie mich die Kriegsknechte anstarren! Wie sie auf meine Antwort warten! Jetzt ist die Stunde der Bewährung gekommen! Jetzt muss ich ihnen ins Gesicht schreien: ‚Dieser Jesus, den ihr verspottet, ist die Offenbarung des lebendigen Gottes! Er ist der Herr, der mir das Herz abgewonnen hat! Los Petrus! Rede!‘“

Und dann sieht er das grinsende Gesicht des Mädels und die spöttischen Gesichter der Söldner. Er fühlt auf einmal seine grenzenlose Einsamkeit in diesem Kreis. Er wird schwach, lächelt und sagt: „Ich kenne diesen Jesus nicht. Es ist mir nicht klar, was ihr von mir wollt!“

Kennen wir solche Situationen nicht, wo wir es ganz praktisch exerzieren, was Paulus einmal dogmatisch so ausgedrückt hat: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“

Der blinde Weltmensch bildet sich ein, der gute Wille eines Menschen sei allmächtig. Welch ein Irrtum!

Aber hier handelte es sich nicht um Weltmenschen, sondern um gläubige Jesus-Jünger. Das ist das Furchtbare, dass wir Jesus-Jünger so schwach sein können, dass wir nur noch – wie Petrus – hinausgehen können und weinen müssen über uns selbst.

2. Die große Kraft.

In unserem Text sehen wir dieselben Apostel. Sie stehen in demselben Jerusalem wie in jener furchtbaren Nacht. Und genau wie damals sind sie sehr einsam und allein inmitten der andern. Neben neugierigen und gleichgültigen sehen sie wieder die spöttischen, rohen, leeren Gesichter um sich her. Und nun geht es schon los: „Die sind ja voll süßen Weins! Die sind ja betrunken! Ha, ha, ha!“ Und brüllendes Gelächter im Kreis!

So war das am ersten Pfingsttag. Und ich bin überzeugt: Die Apostel haben genauso Angst gehabt wie am Karfreitag.

Aber nun seht, wie sie stark werden aus der Schwachheit. Petrus ergreift für sie alle das Wort. Und er spricht nicht vorsichtig und schön wie ein Modeprediger. Er sagt es ihnen allen ins Gesicht: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet! Aber Gott hat Ihn erweckt von den Toten. Darum ist jetzt die Stunde da, wo Ihr umkehren dürft und müsst. Lasst euch erretten! Jesus ist die Errettung vor dem Zorne Gottes und vor der Hölle und vor uns selbst!“

Er hat es viel besser gesagt. Es ist einfach packend, mit welcher Vollmacht der Petrus den Spott und die Gleichgültigkeit überrennt und den Spott zum Schweigen und die Neugier zur Buße und die Gleichgültigkeit zum Erschrecken bringt. Welch eine Kraft strahlt aus ihm! Welch eine Vollmacht über die Herzen wird hier offenbar!

Ja, es dauerte nicht lange, dann kam zu dem Spott das Drehen. Das ging nun die ganze Gemeinde an. Aber die arme, geringe Gemeinde blieb stark. Sie betete, als die

Verfolgung losbrach: „Herr, sieh an ihr Drohen und gib deinen Knechten, mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort!“ Das Gebet war so gewaltig, dass die Stätte sich bewegte und die Herzen voll Glaubensmut wurden.

„Stark geworden aus der Schwachheit,“ sagt die Bibel.

Wenn wir das alles lesen, dann möchten wir es wohl am liebsten abtun: „Ach! Das sind Legenden! So sind wir Menschen nun einmal nicht!“ Aber damit hätten wir den falschen Weg eingeschlagen. Wir wollen ruhig traurig werden über uns und über die arme, arme heutige Christenheit. Und wir wollen fragen: „Wie kam das, dass sie stark wurden aus der Schwachheit?“

3. *Wie sie stark wurden aus der Schwachheit.*

Zwischen jener Stunde der Schwachheit am Abend vor Karfreitag und der Stunde der Kraft an Pfingsten steht das Kreuz Jesu. Das ist entscheidend! Und nicht nur, dass das Kreuz Jesu dazwischen steht, sondern vor allem, dass die lieben Apostel das Kreuz Jesu durchschaut und im Glauben angenommen haben.

Das ist so wichtig! Die Jünger haben ja zuerst das Kreuz auch nicht durchschaut. Aber dann kam der Auferstandene und gab ihnen Kreuz-Unterricht: „Musste nicht Christus solches leiden?!“ Nun konnten sie Gottes Heilstat im Kreuz glauben. Und das macht stark.

Schwach macht uns unsere Sünde. Wie kann ich stark sein, wenn ich fürchten muss, dass Gott gegen mich ist. Wer aber zum Kreuz gekommen ist, erfährt im Gewissen: „Das Blut Jesu Christi macht mich rein von aller Sünde.“ Rein von aller Sünde! Nichts mehr zwischen Gott mir! Und ich bin durch dies Blut erkaufte für Gott! Sein Eigentum! Erlöst! Befreit!

Das machte die Apostel stark. Und das Kreuz will seine Kraft auch noch heute an uns beweisen.

Aber es war noch mehr, was die Apostel so überwinden ließ. Sie wussten um Jesu Auferstehung. „Ich bin bei euch alle Tage!“ Die Apostel standen gar nicht allein in der feindseligen Menge. Er war da. Jesus, der diese verblendete Menge liebt. „Rede nur los!“ schrie dem Petrus sein Herz zu. „Er wird die Herzen schon öffnen!“ Und Er tat es.

Das Leben mit dem auferstandenen Heiland ist ein anderes Leben als das Dasein in Verlassenheit und Einsamkeit.

Und dann noch etwas! Da war der Heilige Geist ausgegossen worden. Und die Herzen der Apostel waren erfüllt von Ihm. Dieser Geist kann Tote erwecken. Wie sollte Er nicht unsere armen, vollmachtlosen, schwachen Herzen stark machen im Glauben.

Der Herr helfe uns, dass wir „stark werden aus der Schwachheit.“

Amen! Es soll also geschehen!

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

III.

Was gehört zu einem rechten Christenstand.

Epheser 1,1.2

Paulus, ein Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, den Heiligen zu Ephesus und Gläubigen an Christum Jesum: Gnade sei mit euch und Friede mit Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Ich bin auch ein Christ!“ sagte mir ein Mann, dem ich das Evangelium bezeugen wollte. „Ich glaube nämlich an den Herrgott.“

Ich erwiderte ihm: „Da sind Sie im besten Fall ein schlechter Mohammedaner. Denn die Islamiten glauben auch an Gott. Aber sie dienen ihm auch mit Fasten und Beten.“

„Ich bin mehr für das praktische Christentum,“ lehnte ein anderer meine Botschaft ab. „Ich übe Nächstenliebe.“

Ich erwiderte ihm: „Das ist schön! Aber lesen Sie mal eins der Bücher von Kipling. Da können Sie lernen, wie die schlichten Buddhisten genauso „Verdienste sammeln“ durch Nächstenliebe. Da sind Sie also ein Buddhist.“

Man könnte lange so weitermachen, um festzustellen, dass die wenigsten Leute in der sogenannten Christenheit überhaupt wissen, was ein rechter Christenstand ist.

Über dies Thema nun spricht der Apostel Paulus gleich in den ersten Versen seines Briefes an die Gemeinde in Ephesus. Unser Text sagt uns also einiges Wichtige über die Frage:

Was gehört zu einem rechten Christenstand?

1. Jesus steht im Mittelpunkt.

In unsern zwei kleinen Versen kommt dreimal der Name Christus Jesus vor. Daran wird schon äußerlich deutlich, wie dieser Herr Jesus der Mittelpunkt eines rechten Christenstandes ist. Ja, sagt uns nicht schon der Name „Christ“ dasselbe? Ein „Christ“ ist ein Mensch, der dem Herrn Christus angehört von ganzem Herzen.

Bei meinen Hausbesuchen kam ich einst in die Wohnung eines Mannes, der Mitglied war bei der Sekte der „Zeugen Jehovas.“ Kaum war ich im Zimmer, überfiel er mich schon mit endlosen Reden über die Zukunft der Welt. Ich unterbrach ihn und fragte: „Sagen Sie mir: Glauben Sie auch, dass der Herr Jesus Christus, der für uns starb, die Hauptsache im

Christentum ist?“ Er überlegte einen Augenblick und sagte: „Das ist doch klar.“ Nun fragte ich weiter: „Ist bei Ihnen von diesem Heiland am meisten die Rede in Ihren Versammlungen?“ Er schüttelte den Kopf: „Das allerdings nicht!“

Da erklärte ich ihm: „Dann stimmt da etwas nicht. Die Hauptsache muss doch die Hauptsache bleiben!“

Ich habe es jetzt ungeschickt ausgedrückt, dass ich den Herrn Jesus die „Hauptsache“ nannte. Er ist doch keine „Sache.“ Er ist ein lebendiger Herr. Wir kennen Ihn als den, der glorreich aus dem Grabe auferstand und der nun lebt und regiert und Seine Gemeinde sammelt durch Seinen Geist und durch Sein Wort.

Es gibt heute viel Zertrennung auch unter gläubigen Christen. Man zerstreitet sich über der Frage, ob am Ende der Zeiten alle selig werden oder ob Menschen ewig verlorengelassen können. Man kann sich nicht einigen über Fragen der „Entrückung,“ von der Paulus spricht. Man hat verschiedene Auffassungen von der Taufe oder von den Gaben des Heiligen Geistes.

Jesus hat gesagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Nicht im Namen einer Sonderlehre. sondern in Jesus Christus ist die Gemeinde Jesu geeint.

Wenn wir die ersten Kapitel des 1. Korintherbriefes lesen, dann merken wir bald, wie schon in der ersten Christenheit das nur schwer begriffen wurde. Da erklärten die einen, sie hielten es mit Petrus, die andern mit Paulus, die dritten mit einem Prediger namens Apollos. Sehr ernst muss Paulus ihnen allen die wichtige Frage stellen: „Ist denn einer von diesen Männern für euch gekreuzigt?“ Der für uns gekreuzigte Herr muss im Mittelpunkt stehen!

Es ist so schön, dass Paulus hier auf das Kreuz Jesu hinweist. Da erinnert er daran, dass ja wirklich niemand und nichts sonst in der Welt wert ist, im Mittelpunkt zu stehen als dieser Heiland, von dem wir singen: „Wo ist solch ein Herr zu finden, / Der, was Jesus tat, mir tut, / Mich erkaufte von Tod und Sünden / Mit dem eignen teuren Blut?“ Von Tod und Sünden! Welch ein Heil! Das muss doch auch in unserm persönlichen Leben in der Mitte stehen und vor Geld, vor Menschen, vor Vergnügungen, vor Hobbys rangieren!

2. Die neuen Titel.

Im Lexikon steht: „Titel ist eine Standesbezeichnung.“ Die Bibel hat herrliche „Standesbezeichnungen für rechte Christen“: „Erwählte,“ „von Gott Geliebte,“ „Kinder Gottes“ u. a.

Paulus nennt uns hier zwei sehr wichtige Titel: „Gläubige an Christus Jesus.“ Achtet auf das „an Christus Jesus.“ Gläubig sind alle Menschen. Jeder glaubt an irgend etwas: An eine Ideologie, an ein Maskottchen im Auto, an sich selbst, an irgendeinen Menschen. Rechte Christen sind durch das Einwirken des Heiligen Geistes an Jesus gläubig geworden. Er ist der Fels, auf dem sie stehen; Er ist das Brot, von dem sie leben; Er ist ihr Helfer und ihr Ziel.

Der andre Titel ist für uns schwerer zu verstehen: „Heilige.“ Es ist das riesige Missverständnis aufgekommen, als seien Heilige solche Leute, die einen „Überschuss an guten Werken aufzuweisen“ hätten. Solche Rechnung und solche Menschen gibt es nicht.

Wer so spricht, hat die abgründige Verlorenheit des menschlichen Herzens vor Gott noch nie begriffen – der kennt weder die Wirklichkeit Gottes noch Seine eigene. Wir alle „mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.“ Durch den Propheten Zephanja sagt uns Gott das seltsame und harte Wort: „Ich will die stolzen Heiligen von dir tun!“ Die „stolzen Heiligen“ – das sind die, welche nicht wissen, dass sie jeden Tag beten sollten: „Ich hatte nichts als Zorn verdient / Und soll bei Gott in Gnaden sein; / Gott hat mich (mich Sünder!) mit sich selbst versühnet / Und macht durchs Blut des Sohns mich rein. / Wo kam dies her, warum geschieht's? / Erbarmung ist's und weiter nichts.“

Was sind denn nun die „Heiligen?“ Das sind die Christen, die durch Jesus Kinder Gottes geworden sind – und es auch wissen! Der Apostel Paulus hat im Römerbrief den Stand der „Heiligen“ so geschildert: „Der Geist Gottes gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

Lasst mich ein biblisches Bild brauchen: Als die entsetzliche Sintflut über die Erde ging, zog der Mann Noah mit den Seinen in die seltsame Arche ein, die er auf Gottes Geheiß im Glauben gebaut hatte. Und davon heißt es in dem biblischen Bericht: „Der Herr schloss hinter ihm zu.“ Noah war sicher ein Mann, der noch mancherlei Fehler hatte. Davon berichtet die Bibel auch noch. Aber er war eingeschlossen in die Errettung. So sind die Heiligen Gottes eingeschlossen in ihren Erretter Jesus. Die Bibel nennt das „in Christo sein.“

3. Die geheimen Kraftquellen.

Rechte Christen sind wie andre Leute: Oft müde, verzagt, angefochten, versucht. Ja, ihr Herr führt sie sogar durch noch heißere Feuer als manchen unbekehrten Weltmenschen.

Aber sie haben geheime Kraftquellen. Von denen spricht hier Paulus Er hat das selbst erfahren. Sein Weg ging in Gefängnis und Märtyrertod. Aber heimlich reichte ihm sein Herr Lebenskräfte zu, von dener die Welt nichts ahnt. Er nennt hier: Gnade und Frieden.

Gnade: Wenn man Jesus, den Gekreuzigten, findet, empfängt man einmal die Generalgnade: „Mir ist Erbarmung widerfahren . . .“ Aber weiterhin bekommen Gotteskinder immer und für alles Gnade: Gnade zum Alltag; Gnade für das Familienleben; Gnade für die täglichen Aufgaben; Gnade, Schweres zu ertragen; Gnade, sich freuen zu können; Gnade, um lieben zu können. Gnade Gottes in Jesus ist der Christen tägliches Brot.

Friede: Diesen Frieden kann ich nur andeutungsweise schildern, denn er „ist höher als alle Vernunft.“ Wir kennen die Geschichte, wie die Jünger beim Seesturm in schreckliche Not gerieten. Aber dann trat Jesus auf und rief ein Wort. Da legten sich die Wellen und „es ward eine große Stille.“

Schlimmer als alle Windstürme sind die Stürme unsres Herzens. Wie friedelos ist der natürliche Mensch! Doch nun kommt Jesus und spricht ein Wort! Er ruft uns zu Seinem Kreuz. Und da wird es ganz still. Da wird die Seele ruhig und friedevoll, dass man nur – wie die Jünger – anbeten kann: „Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind?!“

Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

IV.

Ich bin der Herr, dein Schöpfer.

Jesaja 45,6.7

Ich bin der Herr, und keiner mehr! der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles tut.

Uon dem ungarischen Philosophen Lukasz stammt das Wort von der „transzendentalen Obdachlosigkeit“ unserer Zeit.

Obdachlos sind wir – ohne Haus – ohne Heimat – ohne Bleibe. Obdachlos sind die Menschen in Bezug auf Gott. Wir sind nicht bei Gott zu Hause. Wir sind nicht bei Gott beheimatet. Wir sind nicht bei Gott geborgen. Wir haben weder unsere irdische noch unsere ewige Bleibe in Gott.

Leben in geistlicher Obdachlosigkeit, das ist unser Schicksal. Im Predigerseminar gab es einmal eine quälende Diskussion über die Wunderfrage. Da sagte einer etwas verbittert: „Das sind doch unnütze Fragen! Die eigentliche Frage ist doch: ‚Lebt Gott? Wer ist Gott? Was bedeutet Gott für mein Leben?‘“

Ein Student sagte mir: „Einzelfragen bewegen mich nicht. Aber beweisen Sie mir, dass Gott wirklich lebt, und zeigen Sie mir, wer er wirklich ist. Wenn das klar ist, dann wird alles gut.“

Diese Frage stellen wir der heiligen Schrift: Wer bist du – Gott?

Ich bin der Herr, dein Schöpfer

1. Der Herr schafft das Licht unseres Lebens.

„Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden,“ so beginnt das Glaubensbekenntnis. Luthers Erklärung dazu ist ganz überraschend: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat . . .“ Jeder muss hier seinen eigenen Namen einsetzen. Gott schafft den Weltenraum und die Sonnensysteme – Gott schafft Zellen, Moleküle und Atome – und schenkt uns das Licht des Lebens. Durch Zeugung und Geburt hat Gott uns in das Leben gerufen. Und dieses Leben steht in seinem Licht, deshalb ist es so schön. Wir dürfen dies schöne, herrliche, unvergleichliche Leben täglich aus Seiner Hand empfangen.

Vor mir steht ein unvergessliches Bild. Wir waren auf einen Berg gewandert. Es war ein klarer Herbsttag. Und dann lag vor uns die Welt Gottes: Dörfer, Wiesen, Wälder, Almen, Felsen, Berge, Schnee. Darüber die Sonne. Da sagte einer leise die Verse von

Gottfried Keller: „Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält, von dem gold'nen Überfluss der Welt.“

Der Herr schafft das Licht unseres Lebens. Dieser Satz hat noch einen persönlichen Klang: Gott hat mich gewollt. Er hat mich ins Leben gerufen. Der Grund dazu ist seine Liebe. Daraus kann man nur eine Schlussfolgerung ziehen. Matthias Claudius sagt sie so: „Ich danke Gott und freue mich, . . . dass ich bin.“ „. . . und freue mich, dass ich bin“ – das gehört auch zum Dank.

Viele Leute leben nach dem Motto: Entschuldigen Sie bitte, dass ich da bin. Manche leben in der Angst vor sich selbst. Wer zur Dankbarkeit gegen Gottes Gaben gekommen ist, der lebt in der Freude. Nehmen wir das helle Licht des Lebens dankbar an?

Lasst es uns nicht so machen wie jener kleine Junge im Gasthaus. Als der Vater das Dankgebet sprechen wollte, wehrte er ab: „Papa, heute nicht! Heute haben wir doch bezahlt.“ Wer so lebt, lebt ohne Freude.

Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat – das bedeutet: Ich danke Gott und freue mich, dass ich bin!

2. *Der Herr schafft das Dunkel unseres Lebens.*

Dies ist ein Wort Gottes, das uns den Atem anhalten lässt: „Ich, der Herr, schaffe die Dunkelheit – und das Übel.“

Unser Leben ist nicht einfach nur schön und herrlich. In jedem Leben ist Dunkelheit und Übel, ist Leid und Verzweiflung. Mit dem Leben ist auch der Tod gegeben.

Israel kam aus einer Zeit großen Sterbens, als Gott ihm dieses Wort sagte. Krieg, Seuchen, Hunger, Tod waren mächtig. Die Dunkelheit der Trauer und des Leides war da. Israel kam aus der Dunkelheit einer großen Niederlage, eines völligen Bankrotts, einer totalen Pleite.

So ist auch unser Leben gekennzeichnet von Versagen, von Demütigungen, von Verlassenheit, Einsamkeit und Schwermut. Wir leben in der Dunkelheit.

Israel lebte damals in schwierigsten Verhältnissen. Alles war dunkel – und im Dunkel erklang der Schrei: Gott, wenn es dich gibt – warum? warum der Tod, das Leid, die Traurigkeit, die Niederlagen, die Schwierigkeiten? Und Gott sagt: In der Dunkelheit deines Lebens bin ich da. – Die Dunkelheit unseres Lebens ist sein Geschöpf.

Eine Afrikanerin wurde Christin. Als ihre beiden Kinder, die nach der Taufe ihrer Mutter geboren wurden, starben, erklärten ihre heidnischen Verwandten: „Das ist die Strafe der Götter!“ Sie antwortete: „Wer von unseren Feldern etwas nimmt, wird bestraft. Eine Ausnahme kennt das Gesetz: Wenn der Freund es nimmt – und hinterlässt ein Zeichen. Mein Freund hat die Kinder genommen. Sein Zeichen ist das Kreuz.“

In der Dunkelheit des Lebens mag uns der Blick auf das Kreuz leichter fallen. So ist Dunkelheit Heimsuchung, Heimholung Gottes.

Walter Freytag erzählt von einem Aussätzigen, der ihm in Indien gesagt habe: „Ich danke Gott heute für meinen Aussatz; denn dadurch habe ich zu ihm gefunden.“ Das ist der Segen der Dunkelheit.

3. Der Herr schafft unseren Frieden.

Neulich sah ich eine alte Truhe mit einem kostbar geschnitzten Deckel. Aber das Holz war gespalten, die Schnitzerei war zerstört. So will mir unser Leben scheinen. Es ist gespalten und somit zerstört. Der Spalt zwischen Licht und Dunkelheit geht durch unser Leben. Seit die Sünde da ist, ist der Spalt da. Das ist der Grund unserer Friedlosigkeit und unserer Obdachlosigkeit.

Und das ist nun die neue Schöpfung: Der Herr schafft unseren Frieden. Er schließt den Spalt. Er beseitigt die geistliche Obdachlosigkeit. Gott schafft den Frieden, indem er selbst ein Obdachloser wird. Die Geschichte des Kommens Gottes in Jesus zu uns ist die Geschichte seiner Obdachlosigkeit: von Bethlehem, wo man ihn hinauswirft – über Nazareth, wo man keinen Raum hat – bis zur großen Obdachlosigkeit am Kreuz. Da hat Jesus die Dunkelheit, den Abgrund der Sünde für uns durchlitten. Seitdem Jesus schrie: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“ – seitdem ist keiner mehr verlassen. Da hat Gott eine neue Schöpfung begonnen. Jesus ist der erste in dieser neuen Schöpfung. Und alle, die mit der Zerrissenheit ihres Lebens zu ihm kommen, dürfen neu werden – denn er schafft den Frieden.

Gnade und Vergeben
heißt das süße Wort;
das trägt mich durchs Leben,
nimmt den Jammer fort,
bringet Heil und Frieden
in mein Herz hinein,
dass ich schon hinieden
kann recht selig sein.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

V.

Herr, unser Vater.

Jesaja 63,15.16

So schaue nun vom Himmel und siehe herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung. Wo ist nun dein Eifer, deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennt uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und Erlöser; von alters her ist das dein Name.

In seinen Lebenserinnerungen schildert Günther Dehn seinen Weg vom Humanisten zum Christen.

Ein Vorfall hatte ihn tief beschämt. Er erlebte, wie ein Mann von einem Wagen überfahren wurde. Sein erster Gedanke war, hinzuspringen und zu helfen. Aber dann sah er die schmutzige, blutende Gestalt in der Gosse liegen. Ein übergroßer Ekel hielt ihn zurück. Erschüttert über sein Versagen ging er nach Hause.

Gibt es einen Gott, der mein Leben verändert? Gibt es einen Gott, der mich aus der Schande erlöst? Gibt es einen Gott, der mich liebt? – mit diesen Fragen ging er zu einem Philosophieprofessor. Er schellte nachmittags an seiner Wohnung. „Herr Professor, ich habe eine Frage: Glauben Sie an Gott – und warum tun Sie das?“ Er erhielt die Antwort: „Ein Ewiges realisiert sich im Kosmos. Diesen Glauben braucht der Mensch zur Erhaltung der Sittlichkeit.“

Mehr nicht? Wo ist ein Gott, der meine Schande wegnimmt? Wo ist ein Gott, der mich liebt? So quälte sich Günther Dehn. Wir fragen mit ihm: Wer ist Gott? Diese Frage fand Antwort in Jesus. Diese Frage steht auch hinter unserem Text.

Herr – unser Vater

1. Der heilige Vater.

Unser Wort ist eine leidenschaftliche Frage nach Gott. Du hast doch gesagt: Ich bin Israels Vater. Wo ist deine Liebe, Vater? Wo ist dein Erbarmen, Vater? Warum hältst du dich so zurück?

So leidenschaftlich können wir erst fragen, wenn ein Missverständnis geklärt ist. Dieses Missverständnis steckt in dem Wort: Droben, überm Sternenzelt, muss ein gut'ger Vater wohnen. Diesem Missverständnis war Israel erlegen: Wir haben Gott zum Vater, ein

uralter, gütiger Vater – so sagten sie – und gingen ihrer Wege und taten, was sie wollten, als wenn Gott nicht da wäre.

Ich war einmal in einer Familie, wo ein alter Mann in einem Sessel saß. „Unser Opa,“ sagten mir die Leute, „er hat oben sein Zimmer. Abends sitzt er bei uns.“ Da saß der Opa und erzählte – aber keiner hörte ihm zu. Der eine las die Zeitung, der andere hörte Radio, die Mutter räumte auf. Manchmal sah man leicht erheitert zu ihm hin, schüttelte den Kopf – und jeder lebte sein Leben, als wenn Opa nicht da wäre.

So machen wir es mit Gott. Wir setzen ihn wie einen Opa in eine Ecke unseres Lebens. Am liebsten würden wir ihn in ein Altersheim stecken. Für viele Leute ist die Kirche ein Altersheim, in dem man Gott zu Tode pflegt. Man geht seine Wege, man tut seine Arbeit – und fragt nicht nach Gott. Man macht Karriere – und fragt nicht nach Gott. Man hat seine Familie und erlebt seinen Urlaub – und fragt nicht nach Gott. Man geht zur Kirche – und fragt nicht nach Gott.

Das lässt Gott sich nicht bieten. Er ist der Heilige, er richtet seine Kinder. Zu der Zeit, in der unser Predigttext gebetet wurde, kamen Gerichte über Israel: Krieg, Hunger, Angst, Einsamkeit. Aus der Tiefe des Gerichtes und des Zornes kommt der Ruf nach der Liebe des Vaters. Nur wer vom Zorn zerbrochen ist, kann nach der Liebe fragen.

2. Der gnädige Vater.

Du bist unser Vater, so heißt es hier. Nun kommt schnell ein zweites Missverständnis. Wir meinen, das könnte jeder jederzeit sagen. Sind wir nicht alle Kinder unseres himmlischen Vaters?

Mich fragte ein junger Mann: „Wie kommt es, dass ich nicht beten kann? Neulich wollte ich mal beten, aber das war wie ein Rufen im Nebel. Es ist keiner da, der hört. Aber Gott ist doch unser Vater, er musste doch hören!“

„Du bist unser Vater,“ das kann nur der sagen, zu dem Gott gesagt hat: Du bist mein Kind. Und im letzten Sinn hat er das nur zu einem gesagt: zu Jesus.

Schon vor seiner Geburt heißt es von ihm: „Er wird ein Sohn des Höchsten genannt werden.“ Ehe Jesus sein Werk beginnt, heißt es: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Ehe er ans Kreuz geht, sagt Gott auf dem Berg der Verklärung: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“

So wie der Vater auf den Sohn weist, zeigt der Sohn auf den Vater. Als Zwölfjähriger sagt Jesus im Tempel: „Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ und als letztes Wort sagt er am Kreuz: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Drängend wird Gott im Text eine Verheißung vorgehalten: Du hast doch versprochen, unser Vater zu sein, nun halte dich nicht länger zurück! Wir nennen uns Kinder Abrahams, aber Abraham kennt uns doch nicht. Wir nennen uns Kinder Israels, aber Israel kennt uns doch nicht. Herr, du bist unser Vater. Wir wollen deine Kinder sein. Wo bleibt deine väterliche Liebe und Barmherzigkeit?!

Es gibt eine Antwort: Der Sohn stirbt am Kreuz, damit wir das Leben haben. Der einzige Sohn geht in die Fremde, damit wir nach Hause kommen. Solche Liebe hat uns der Vater gezeigt. Wir dürfen Kinder Gottes heißen. Am Kreuz ist er der gnädige Vater für uns.

Wir leben oft als „Waisen Gottes,“ als trauernde Hinterbliebene eines Gottes, der kein Vater ist. Ihr Mitarbeiter in der Gemeinde Jesu: Leben wir als Waisen Gottes oder als Kinder Gottes? Ihr Männer im Alltag: Leben wir da als Waisen Gottes oder als Kinder Gottes? Und wie sieht es in den Familien aus: Sind wir Waisen Gottes oder Kinder Gottes?

Wie wird man solch ein Kind? In Israel gab es eine Sitte: Ein Vater nahm sein neugeborenes Kind auf den Arm oder legte ihm eine Hand auf und sagte: Du bist mein! Auf Golgatha sagt Gott zu uns: Du bist mein Kind. Das ist das Wort des gnädigen Gottes.

3. *Der hörende Vater.*

Unser Text ist ein Gebet. Man kann eigentlich nicht von Gott dem Vater sprechen, man kann nur mit Gott als unserm himmlischen Vater sprechen.

Unser Leben ist erschütternd gebetsarm. Wir leben vielleicht als Waisen von der Rente des Vaters. Aber leben wir im Gespräch mit dem Vater? Es gibt Väter und Söhne, zwischen denen das Gespräch gestorben ist, erstarrt zu Formeln. So ist bei vielen das Gebet. Es ist ein Gradmesser des Glaubens und der Liebe. Das Gebet zeigt jedem, wie es um ihn steht. Beim Beten kann man nicht heucheln, kann man sich nichts vormachen. Wir verstummen in unserer Gottlosigkeit. Wir plappern wie die Heiden. Oder wir reden wirklich wie die lieben Kinder mit ihrem lieben Vater.

Auch unserem Leben gilt der Adoptionsruf Gottes: Du bist mein. Und wir dürfen antworten, fragend und staunend: Du bist doch unser Vater. Und Gott hört – und wir dürfen ganz neu beten lernen, wie Kinder ihren Vater bitten; denn Vatersein heißt: Fürsorgepflicht haben, heißt: Führungsaufgaben haben.

Das große Gebet der Kinder Gottes zu ihrem hörenden Vater ist das Vaterunser, ein Gebet ohne Dank. Das Gebet bettelnder Kinder. Am Gebet kennt man die Kinder Gottes.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

VI.

Der Herr ist unser Richter.

Jesaja 33,22

Der Herr ist unser Richter, der hilft uns.

Finem Christen wurde von seinen Kollegen bei der Arbeit vorgehalten: „Mit dem Tod ist alles aus. Ihr Christen habt nur nicht den Mut, das zuzugeben!“ Er antwortete ihnen: „In der Bibel steht: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht. Am Gericht Gottes kann sich keiner vorbeidrücken. Ihr habt nur nicht den Mut, das zuzugeben!“

Der Herr ist unser Richter

1. *Unser gerechter Richter.*

Jesus erzählt eine Geschichte: Da lebt ein reicher Mann. Er lebt wirklich. Er schöpft den Genuss des Lebens aus, alle Tage herrlich und in Freuden. Er war beliebt, er hatte Freunde. Sein Haus war der gesellschaftliche Mittelpunkt. Er war sozial. Er ließ die Bettler nicht abweisen. Er hatte keine Sprechanlage, die ihn vom Pöbel trennte. Die Bettler durften seine Abfälle haben. Und davon konnten sie gut leben.

Dieser Mann starb. Es mag wohl die größte Beerdigung des Städtchens gewesen sein. Seine fünf Brüder folgten seinem Sarg. Der Pfarrer wird ergreifend gesprochen haben. Jetzt noch die Nachrufe: Sein Jagdverein blies ihm das letzte Halali, seine Verbindung lobte ihn, seine Geschäftsfreunde ehrten ihn. Dann gingen alle weg von ihm, und einer sagte: „Nun hat er seine Ruhe gefunden, nun ruht er im Frieden . . .“

Und das war die große Täuschung. Der reiche Mann ruht nicht im Frieden. Der reiche Mann steht vor seinem Richter. Und den hatte er ganz vergessen. Der Mann steht vor Gott – und nun muss er sein Leben verantworten. Da wird er verurteilt.

Und während man ihm noch fromme Nachrufe widmet, schreit er aus dem Ort der Qual: „Abraham, warne meine Brüder! Schicke ihnen ein Wunder, damit sie umkehren!“ Abraham sagt: „Sie haben Gottes Wort, das sollen sie hören.“

Wie dieser reiche Mann leben wir. Er verkörpert unser Lebensziel: herrlich, in Freuden, ein bisschen sozial, ein bisschen fromm. Aber Gott – Gott wird übersehen.

Neulich hörte ich von einem schweren Autounfall. Eine kurzsichtige Dame war ohne Brille gefahren. Sie hatte das Hindernis nicht früh genug erkannt. So kommt mir unser Leben vor. Dass Gottes Gericht auf uns wartet, erkennen wir nicht früh genug. Wir

müssen uns durch Gottes Wort den Blick auf das Ende geben lassen, damit nicht über unserem Leben die Schrift steht: mene tekel – gewogen und zu leicht befunden.

Wer jetzt denkt: mir gilt das nicht, der denkt falsch. Vor dem Richtstuhl Christi müssen wir alle erscheinen. Der wiederkommende Herr richtet auch seine Knechte und fragt, was mit den anvertrauten Pfunden geschehen ist.

2. Der gerichtete Richter.

Der Herr ist unser Richter. Wer ist dieser Herr? Das ist unser Herr Jesus. Jesus kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten. Immer wieder haben Maler dieses gewaltige Bild dargestellt: Jesus ist keine Randerscheinung, sondern er steht im Mittelpunkt. Von ihm geht alle Bewegung aus. Er scheidet die Menschheit. Die einen weist er mit majestätischer Gebärde von sich weg in die Verdammnis – die anderen ruft er herzu mit der liebevollen Gebärde des Heilandes.

Diese Bilder stammen aus verschiedenen Jahrhunderten. Sie sind sehr unterschiedlich. Eines aber haben sie gemeinsam: Jesus wird gezeigt mit den Nägelmalen und mit der Wunde in der Seite.

Der Gekreuzigte ist der Richter. Der Hingerichtete ist der Richter. Der, der vom Hohen Rat, von Pilatus und vom Volk verurteilt, gerichtet wurde, der ist der Richter. Er allein kann uns retten. An ihm allein gehen wir verloren. Bernanos sagt: „Am Ende der Tage werden alle das andere Wort hören. Nicht mehr das: ‚Ich bin der Weg . . . Kommet her zu mir . . .‘, sondern: ‚Ich bin die ewig verschlossene Pforte.‘“

Die Menschen gehen an der versäumten Gnade verloren. Sie hatten einen Heiland, der für sie gerichtet wurde. Den wollten sie nicht. Nun haben sie einen Richter.

Das machte ein Pfarrer seinen Katechumenen auf sehr anschauliche Weise deutlich. Er hat sie die Passionsgeschichte lesen lassen nach dem Lukasevangelium. Dann hat er drei Pappkreuze aufgestellt. Darüber hat er zwei Steine gehalten. Der eine schwebte über dem Schächer, der keine Gnade wollte, der sich von seiner Sünde nicht trennen wollte. Er wird von seiner Sünde und dem Zorn Gottes erschlagen; denn Gott richtet die Sünde. Den zweiten Stein hielt der Pfarrer über den anderen Schächer. Auch über ihm hängt Sünde und mit der Sünde der Zorn Gottes. Aber er gibt Gott recht, er trennt sich von seiner Sünde. Er tut Buße. Er fleht Jesus um Hilfe an. Da schiebt Gott den Stein der Sünde und des Gerichtes auf Jesus. Jesus geht daran zugrunde – der Schächer darf leben im Paradies.

So dürfen wir es auch machen. Wenn wir unsere Sünde bekennen und Gott Recht geben, dann verlagert Gott die Sünde und richtet Jesus, seinen Sohn. Jesus ist um unserer Sünde willen gerichtet und auch hingerichtet worden. Wer sich von ihm nicht aufrichten lässt, geht an ihm zugrunde.

3. Der Herr ist unser Richter, der hilft uns.

Das Wort „richten“ hat ja bei uns noch eine besondere Bedeutung. Bei einer weiten Tour fuhr mein Fahrrad so schwer, dass ich bald müde war. Mein Leiter, ein eindrücklicher Mann, bot an: „Wir tauschen, nimm meins, das ist besser.“ Nun fuhr er auf meinem Rad.

Aber bald konnte auch er auf diesem Rad nicht mehr fahren. Er stieg ab, drehte das Fahrrad um und gab den Rädern einen Stoß, dass sie liefen. Dabei sah man deutlich: das Hinterrad schlug. Es lief nicht gerade. „Dein Rad muss gerichtet werden!“ sagte mein Freund sachverständig. Und er meinte damit: es muss zurechtgebracht werden, es muss ausgerichtet werden. So hat das Wort „richten“ bei uns auch die Bedeutung: etwas wieder zurechtbringen, in Ordnung bringen, etwas wieder richtig machen.

So will Jesus unser Leben „richten.“ Er will uns ausrichten auf das ewige Leben. Er will uns zurechtbringen, dass wir werden, wie wir eigentlich sein sollten.

Auf den ersten Seiten zeigt uns die Bibel – das Buch von der Gerechtigkeit Gottes – den Menschen, wie er richtig ist, den Menschen im Paradies. Da lebt er im Frieden mit Gott und im Gehorsam gegen Gott. Da liebt der Mensch den lebendigen Gott von ganzem Herzen. Deshalb ist das Leben im Paradies ein Leben ohne Angst und Sorge, ein Leben ohne Not und Tod, ein Leben nach dem Willen Gottes ohne Sünde.

Wenn die Bibel uns nun sagt: Der Herr ist unser Richter, der hilft uns, dann zeigt sie uns den Herrn Jesus Christus, der unser Leben zurechtbringt und richtig macht nach dem Willen Gottes.

Wir werden befreit von unserer hartherzigen Selbstgerechtigkeit. Wir werden erlöst aus unserer Bindung an das Geld. Aus sündhaft sexueller Verwirrung zeigt er den Ausweg. Denn wo Jesus hinkommt, werden Menschen „gerichtet.“ Wo Jesus herrscht, kommen Menschen zurecht.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

VII.

Dein Versöhner.

1. Korinther 5,19

Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

Won Jean Paul stammt die kleine Traumerzählung „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei.“ Im Traum sah der Dichter, wie sich die Toten des Friedhofes in der Kapelle versammelten und ihren Blick auf den Altar richteten. Die Gestalt Christi sank mit unendlichem Schmerz auf den Altar nieder. Alle Toten riefen: „Christus, ist kein Gott?“ Und er antwortete: „Es ist keiner! Ich ging durch die Welten und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels: aber es ist kein Gott. Ich schaute in den Abgrund und rief: Vater, wo bist du? Aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert.“ Da sah Jean Paul, wie die gestorbenen Kinder sich vor der Gestalt Christi niederwarfen und riefen: „Jesus! Haben wir keinen Vater?“ Und Christus antwortete: „Wir sind alle Waisen!“

Jean Paul schließt: „Meine Seele weinte vor Freude, als sie wieder Gott anbeten konnte.“ Die Freude und der Glaube an ihn waren das Gebet.

Das ist eine ergreifende Erzählung. Aber eines ist daran falsch: Gott wird außerhalb von Jesus Christus gesucht. Und da ist er in der Tat nicht zu finden. Nur in Christus ist Gott unser Vater, nur in Christus ist Gott unser Retter. Nur in Christus ist Gott unser Versöhner.

Dein Versöhner

1. Versöhnung den Feinden.

Versöhnung ist nötig, wo Feindschaft besteht. Die Geschichte Jesu ist die Offenbarung der Feindschaft gegen Gott. Wo Jesus ist, wird zunächst Feindschaft wach.

Schon in dem Bericht von Jesu Geburt finden wir seine Feinde: Da ist der Wirt, der für Jesus nur einen Stall übrig hatte, der König, der Gefühl für Macht hat und deshalb Jesus umbringen will. Da sind die Soldaten, die Jesus auf Befehl töten wollen, und die Theologen, die zwar aus der Schrift den Weg zu Jesus zeigen, aber ihn selber nicht gehen.

Der Schweizer Maler Fries hat diesen Ausbruch der Gottesfeindschaft in seinen Weihnachtsbildern besonders erschreckend dargestellt. Seine Gestalten tragen unsere Kleider und haben unsere Gesichter. Der Wirt von Bethlehem steht in seiner Hotelhalle wie

ein heutiger Hotelier. Die Soldaten des Herodes tragen Uniformen und Stahlhelme, die uns nur zu gut bekannt sind. Und die Theologen stehen da im Talar unserer evangelischen Pfarrer.

Diese Bilder rufen uns zu: Wir sind die Feinde Gottes. In Gleichgültigkeit oder Unglauben, in Schriftgelehrsamkeit oder glatter Ablehnung leben wir alle als Feinde Gottes.

Die Bibel offenbart nicht nur unsere Feindschaft, sie zeigt uns auch die Feindesliebe Gottes in Jesus. Gott kommt zu seinen Feinden – nicht um sie zu vernichten, sondern um sie zu versöhnen. Versöhnung ist das Werk, das Jesus im Leiden und Sterben vollbringt. Das Wunder der versöhnenden Feindesliebe hat Gott im Alten Testament schon vorgebildet. Das Volk Israel versammelte sich nach dem Gebote Gottes alljährlich zum Versöhnungsfest im Tempel. Während sie die Bußpsalmen sprachen, opferten die Priester einen Bock zum Sündopfer. Sein Blut wurde in einer Schale aufgefangen, mit der der Hohepriester in das Allerheiligste schritt. Nur einmal im Jahr durfte es betreten werden. Dort stand im Dunkel die Bundeslade, in der die Gesetzestafeln lagen. Den Deckel dieser Lade besprengte der Hohepriester mit Blut. Die Anklage des Gesetzes wurde mit Blut bedeckt.

Das Blut dieses Opfertieres weist hin auf die wirkliche Versöhnung. Jesus deckt mit seinem Blut die Anklage des Gesetzes. Wir singen: „Sein Kreuz bedeckt meine Schuld, sein Blut macht hell mich und rein . . .“

Wenn der Hohepriester am Versöhnungstag aus dem Allerheiligsten hervortrat, wurde ihm ein zweiter Bock gebracht. Er legte ihm die Hände auf und bekannte die Schuld des Volkes: Bosheit, Lüge, Neid, Hass, Unreinigkeit, Dieberei – alles wurde dem Tier aufgeladen. Und dann wurde der Sündenbock aus dem Tempel und aus der Stadt in die Wüste getrieben.

Am Karfreitag wird das Lamm, das der Welt Sünde trägt, aus dem Heiligtum, aus der Stadt hinausgetrieben. Das ist unser Versöhnungstag. Da opfert sich Gottes Sohn für Gottes Feinde. Da vollbringt Jesus das Werk der Versöhnung, das kein Mensch vollbringen konnte. Was ist das für ein großer Gott, der seine Feinde so liebt, dass er eine gewaltige und herrliche Versöhnung für sie schafft!

2. *Vergebung den Sündern.*

Die Versöhnung, die Jesus geschaffen hat, wird wirklich, wird real in unserem Leben als Vergebung. Gott rechnet die Sünden nicht zu. Das Wort „versöhnen“ hat im Hebräischen auch die Bedeutung „wegwischen,“ – so wie man etwas auf eine Tafel schreibt, es für falsch erkennt und es dann fortwischt, um von neuem zu beginnen.

Unser Leben trägt die Handschrift der Sünde. Wenn man das entdeckt, möchte man sie wegwischen. Das geht nicht. Man will sie vergessen. Das geht nicht. Die Schrift der Sünde kann niemand aus seinem Leben radieren. Nur Gott kann die Sünde unseres Lebens wegwischen; denn er hat eine Versöhnung geschaffen, die Vergebung bewirkt.

Als Jesus sein Werk in Kapernaum begann, brachte man einen Gelähmten zu ihm, den man durch das Dach hinabgelassen hatte. Jesus beugte sich über ihn und sprach: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Da zuckten seine Gegner zusammen: Wie kann dieser so

reden? Sünden vergeben kann nur Gott allein. – Sie haben recht! Bloß: Gott war in Christus, Gott selbst stand vor diesem Kranken und wischte die Schrift der Sünde fort.

In unserer Welt wird scharf gerechnet. Jeder treibt von jedem die Schuld ein. Jeder rechnet jedem die Schuld vor: Eheleute, Familien, Freunde, Kirchen, Völker. Und nun macht Gott die Rechnung unseres Lebens. Darauf stehen Berge von Schuld, Abgründe der Versuchung, Verzweiflung, Grausamkeit, Hartherzigkeit. Wenn ich angesichts dieser Riesenschulden nun schreie: „Vergib! Um Jesu willen vergib“ – dann geschieht das Wunder der Gnade. Dann wird mir diese Sünde nicht zugerechnet. Dann stellt Gott diese Sünde seinem Sohn in Rechnung. Das ist das A und O unseres Glaubens: dass Gott mir meine Sünden nicht zurechnet.

3. Verkündigung allen.

Wer Vergebung seiner Sünden erfahren hat, der wird in Bewegung gesetzt. Er wird eine Bote der Versöhnung. Wer erfahren hat: Gott ist mein Versöhner, Gott schafft mir den Frieden, Gott schenkt mir Vergebung – der bringt die Botschaft weiter: Lasst euch versöhnen mit Gott. Dieser Aufruf zur Versöhnung muss gesagt werden in den Familien, in den Schulen, auf den Arbeitsstellen, bei den Hausbesuchen, in unseren Jugendgruppen, in den Kirchen.

Professor Iwand erzählte davon, wie er sich nach dem Krieg mit Freunden traf und wie sie es sich gegenseitig gelobten: Wir wollen Boten der Versöhnung sein. Wir wollen die Menschen bitten: Lasst euch versöhnen mit Gott!

Was wollen wir in unserem Leben erreichen? Wir wollen Ehre haben, Einfluss gewinnen, Geld verdienen, glücklich sein. Wollen wir eigentlich auch Zeugen der Versöhnung sein?

Ein Christ wurde aus dem Krankenhaus entlassen. Er fragte den Arzt: „Bin ich nun geheilt?“ „Nicht geheilt, aber gebessert,“ hieß es. So ist es meist in irdischen Dingen. Von Jesus aber gilt: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Wirklich und tatsächlich geheilt!

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

VIII.

„Komm herüber und hilf uns!“

Apostelgeschichte 16,9

Und Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Mazedonien, der stand und bat ihn und sprach: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“

Wisst ihr, wie das Evangelium nach Europa kam?

Der erste große Völkermissionar, der Apostel Paulus, zog einst durch Kleinasien. Wo aber er auch sein Werk beginnen wollte – überall wehrte es ihm der Geist Gottes.

So kam er endlich ans Meer, nach Troas. Da drüben – überm Meer – lag Europa. Noch nie war ein Lichtstrahl des Evangeliums in diesen bedeutungsvollen Erdteil gekommen.

In der folgenden Nacht hatte Paulus eine Vision: Er sah einen Mann aus Europa, einen Mazedonier, der rief und sprach: „Komm herüber und hilf uns!“

Daraufhin fuhr Paulus mit der Botschaft nach Europa, Wie sollen wir diese Vision verstehen? Sollte sie sagen, diese Heiden wünschen und rufen einen, der ihnen von Jesus sagt? Ach nein! Sie wussten ja gar nichts von einer Offenbarung Gottes, von Jesus und dem Evangelium. So konnten sie auch nicht danach rufen.

Gott wollte durch solche Vision sagen: Auch dieses gebildete und gelehrte und kluge und stolze Europa ist ohne das Evangelium arm und elend. Denn die wichtigsten Fragen und tiefsten Nöte bleiben ohne das Evangelium ungelöst. Das Evangelium löst die letzten Menschheitsfragen.

Das Evangelium löst die Menschheitsfragen

Nur drei will ich heute herausstellen:

1. Die Schuldfrage.

„Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir bei Gott haben sollten.“ Diese Lehre ist weder von Paulus erfunden worden, noch ist sie von herrschsüchtigen Pfaffen den Menschen eingeredet worden. Nein, solange es ein Gewissen in der Menschenbrust gibt, solange weiß auch der Mensch von seiner Verschuldung. Ein paar Beispiele dazu:

Paulus kam nach Griechenland. Gewaltige Dichter hatten hier gelebt: Sophokles, Äschylus. Fast alle ihre Spiele, die vor dem ganzen Volke aufgeführt wurden, hatten ein Thema: Die Schuld holt den Menschen ein wie ein Riese und erschlägt ihn. Erlösung? Nein Erlösung gibt es da nicht.

Oder ich denke an das stolze Volk der Inder. Ihre ganze Weltanschauung ist von der Schuldfrage bestimmt. Der Mensch – so lehren sie – ist verdammt, in immer neuen Inkarnationen auf die Erde zu kommen. War er böse, dann muss er wieder leben als Bettler oder als Tier, als Affe, Schwein oder Hund. Durch jede neue Inkarnation muss er sich emporarbeiten, läutern. Jede Schuld wirft ihn zurück. So ist er qualvoll an das Rad des Lebens gebunden. Erlöst wird er, wenn er einmal ganz schuldlos war. Dann wird er vom Rad des Lebens gebunden. Dann darf er ins Nirwana, ins Nichts. Er braucht nicht mehr zu leben.

Es mag genügen. Das wissen wir: Die Schuld liegt auf den Völkern wie auf den Einzelnen. Und – keiner wird mit ihr fertig. Da opfern sie Tiere, da machen sie Wallfahrten, da waschen sie sich in heiligen Flüssen – und die Schuld bleibt, und das Gewissen verklagt, und der Rächer Tod droht.

Die Schuldfrage wird auch nicht so gelöst, dass man's macht wie manche Kindische unserer Tage. Die sagen: „Es gibt keine Sünde. Ich habe keine Schuld.“ Sie würden nicht davon reden, wenn ihr Gewissen sie nicht verklagte. Mit solchem Reden versucht man nur die Unruhe des Gewissens zu stillen.

Nein, es bleibt, wie Albert Knapp singt: „Noch liegt vor ihm so tief und schwer / der Sünden ungeheures Heer, / das tausend Völker drücket. / Um Rache schreit es auf zu Gott . . .“ Richtig allerdings versteht man dies erst, wenn man den heiligen, richtenden Gott kennt.

Doch nun kommt das Evangelium. Es ruft den Gequälten zu: „Schaut auf Jesu Kreuz! Seht hin! Die Sünden sind vergeben. ‚Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung‘ (2. Kor. 5,19).“ O selige, befreiende Botschaft! O herrliche Lösung der quälendsten Menschheitsfrage!

„Die Sünden sind vergeben, / das ist ein Wort zum Leben / für den gequälten Geist. / Sie sind's in Jesu Namen / In ihm ist alles Amen, / was Gott in seinem Wort verheißt.“

2. Die Machtfrage.

Dies ist die zweite große Menschheitsfrage, welche nur durch das Evangelium gelöst wird: die Machtfrage. Wohl kämpfen heute alle Völker um die Macht. Aber jedermann spürt: Dabei handelt es sich ja nur um die vordergründige Bühne der Welt. Aber – welche Mächte ringen hinter den Kulissen?

Im Dritten Reich sprach man viel von der „Vorsehung.“ Was ist das für eine geheimnisvolle Macht? Man spricht vom „Herrgott.“ Wo ist der? Und: Wie ist der? Man redet von einem „höheren Wesen.“ Was ist das? Und was ist das „Schicksal?“

Ich hörte als junger Soldat oft den Satz: „Wen ‚es‘ treffen soll, den trifft‘ ‚es.‘“ Was ist das für eine Macht, dies „es,“ das bestimmt, wer fallen soll?

In wie vielen Autos haben die Fahrer einen Talisman bei sich. Der beschützt sie. Was ist das für eine seltsame Macht, die durch den Talisman gebunden wird?

O ja, sie rechnen alle mit hintergründigen Mächten. Erst recht die heidnischen Völker. Ihr Leben ist voll Furcht vor diesen verborgenen Mächten.

Unheimliche Welt! Wer regiert denn nun? Gott oder der Teufel? Der Zufall oder die Vorsehung? Menschen oder Mächte? Ein namenloses „Es“ oder Dämonen.

In diesen schwülen Nebel bricht das Evangelium wie helles Sonnenlicht: Jesus spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Wir haben einen Herrn, einen guten Herrn, einen guten Hirten. Er ist der, „der um unserer Sünde willen dahingegeben wurde und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist.“

Als der tapfere Admiral Coligny einst in einer Stadt belagert und zur Übergabe aufgefordert wurde, antwortete er stolz: „Regem habemus“ = „Wir haben einen König.“ Wir auch!

Wohl ist ein gewaltiges Wogen in der Völkerwelt. Der Lärm der Weltgeschichte ist wie das Toben des Meeres. Aber wir sprechen mit dem 93. Psalm: „Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen mächtig; aber der Herr ist noch größer in der Höhe.“

3. Der „graue Alltag.“

Es geht uns, wie es allen Menschen geht: Wir kennen wohl Stunden seelischer Erhebung. Aber denen steht gegenüber der Alltag! Der leere Alltag! Der sorgenvolle Alltag! Der schuldbeladene Alltag!

Wie sollen wir damit fertig werden? „Ach,“ klagen die Heiden, „wenn Gott im Alltag wäre! Aber unsere Götter sind in den Tempeln. Da besuchen wir sie. Aber wenn wir herauskommen, sind wir gottverlassen.“

Dostojewski sagt: „Der Himmel ist eine gar nicht komplizierte Angelegenheit. Aber das Leben! Das Leben ist nicht so einfach wie Kuchenessen.“

Wie wird der Alltag himmlisch? Ja wie? Tausend Wege probiert der Mensch. Der eine setzt sich Götzen- und Heiligen-Bilder in sein Haus und will so sein Haus zum Tempel machen. Der zweite flieht in den Alltag und zieht sich aus dem Leben vor Gott zurück. Der dritte erzählt, er trage Gott in seiner eigenen Brust mit sich. Bloß: Es glaubt ihm keiner. Und er selbst glaubt's auch nicht.

Wie kommt Gott in den Alltag? Seht, das Evangelium löst auch diese Frage: Jesus spricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ – „Meine Schafe hören meine Stimme – und sie folgen mir.“ Und der Glaube sagt: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.“

Jesus ist bei den Seinen. So wird der Alltag himmlisch.

Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

IX.

„Wo ist dein Bruder Abel?“

1. Mose 4,9

Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel?

Kürzlich sagte ein bekannter Mann: „Der Mensch von heute fragt nicht mehr: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Er fragt vielmehr: Ist Gott denn überhaupt da? Auf diese Frage sollte die Predigt der Kirche antworten!“

Darauf können wir nur erklären mit dem Satz der Bibel: „Die Toren sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott.“ Und wir fügen hinzu: „Seitdem Gott sich geoffenbart hat in Seinem Sohne Jesus Christus, ist Gottesleugnung entweder Unwissenheit oder böser Wille.“

Gott lebt! Das steht fest!

Was uns aber so sehr interessiert, ist das Wirken Gottes und Sein Tun. In unserem Text wird uns ein wenig davon gezeigt, wie Gott an Menschenherzen arbeitet. Darauf wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit richten.

Wie Gott an Menschenherzen arbeitet

1. *Er deckt dem Selbstgerechten das Herz auf.*

Die Geschichte von Kain und Abel fängt so schön an. Wir sehen die beiden Brüder beim Opfer. Zwei fromme junge Männer! Jeder bringt ein Opfer dar aus dem Ertrag seiner Arbeit: Der Ackersmann Kain opfert Feldfrüchte. Und der Hirte Abel opfert ein Schaf. Das scheint doch ganz in Ordnung zu sein.

Doch nun ist im Neuen Testament, im Hebräerbrief, die Rede von diesen Opfern. Und da heißt es: „Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer getan denn Kain.“

Wieso war denn Abels Opfer besser?

Da floss Blut. Ich sehe im Geist den Abel, wie er seine Hand auf das Lamm legt und betet: „Herr! Ich Sünder sollte sterben vor Dir! Sei Du gnädig und nimm an meiner Statt dies Lamm an!“ Abel weiß: Dies Lamm stirbt nun für mich, auf dass ich Frieden hätte. Und der Hebräerbrief berichtet: Gott gab dem Abel inwendig Zeugnis, „dass er gerecht sei.“

Abel war sicher ein Prophet. Als solcher sah er im Geist das endgültige „Lamm Gottes“, das der Welt Sünde wegträgt, den gekreuzigten Herrn Jesus, der auf dem Altar

des Kreuzes für uns starb. Abel glaubte die Stellvertretung, durch die Sünder vor Gott gerecht werden.

Von all dem ist nichts zu spüren in Kains Opfer. Er ist überzeugt: „Ich bin schon recht und Gott wird mit mir zufrieden sein. Und wenn ich ihm jetzt noch Opfer bringe, muss Er noch zufriedener mit mir sein!“ So häuft er Gaben über Gaben auf seinem Altar! Selbstzufrieden fragt er: „Nun, ist es jetzt genug?“

Dann vergeht einige Zeit nach diesem Opfertag. Da stellt Gott den Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Ja, wo ist er? Kain hat ihn totgeschlagen. „Wo ist dein Bruder Abel?“

Das heißt ja: „Wo ist nun alle deine Gerechtigkeit und Vortrefflichkeit? Ein Mörder bist du! Ein Sünder!“ Jetzt wird dem selbstgerechten Kain die Maske abgerissen und ihm sein eigenes Herz aufgedeckt.

Im Propheten Hesekeil heißt es vom König von Tyrus: „Du warst ohne Tadel in deinem Tun – bis deine Missetat gefunden wurde.“

So geht Gott mit Selbstgerechten um: So hat er an Hiob getan. Und an dem jungen Pharisäer Saulus vor Damaskus. Und so wird er auch mit uns handeln.

Warum ist denn Gott so hart? Warum zerstört er uns die Freude an uns selbst?

Darum, weil diese Freude auf einer Lüge beruht. Gott handelt so, weil Er uns unter allen Umständen zum Kreuze Jesu ziehen will. Es ist die Krankheit zum Tode, wenn wir meinen: „Wir brauchen das Blut Jesu nicht!“ Aber Gott heilt uns so, dass Er uns zu Sündern macht in unsern eigenen Augen. Da eilt man dann gern zu dem Altar des Kreuzes, wo Sünder Gnade und Versöhnung und Vergebung und Frieden mit Gott finden können. Und man singt dankbar: „Ich weiß sonst nichts zu sagen, / Als dass ein Bürge kam, / Der meine Schuld getragen, / Die Rechnung auf sich nahm.“

2. Er gräbt alte Sünden auf.

Erinnern wir uns an die Geschichte: Wie fiel dem Kain der fromme Abel auf die Nerven! Gewiss hat er immer wieder diese Hassgefühle unterdrückt. Aber eines Tages, als die Brüder allein auf dem Felde sind, geschieht es: Da übermannt den Kain der Hass. Er hebt seine Hacke und schlägt in das verhasste Gesicht hinein. Er kommt erst zu sich, als Abel tot vor ihm liegt. Er schaut sich um: Kein Mensch hat die Tat gesehen. Schnell macht er eine Grube und wälzt die Leiche hinein. Dann geht er davon.

Welcher Schrecken: Auf einmal ruft die Stimme: „Wo ist dein Bruder Abel!“ Ja, wo ist Abel? Der ist doch gut verscharrt. Aber mit Entsetzen merkt Kain: Gott gräbt ihn heraus. Gott gräbt unsre vergessenen und verscharrten Sünden auf.

Kains Sünde war seine Lieblosigkeit. Denken wir doch daran, wie wir oft an Gräbern plötzlich merkten, wie viel Liebesschulden wir hatten. Da grub Gott alte Sünden auf. Wie schrecklich wird, das erst am Jüngsten Tage sein, wenn wir die „Auferstehung der unvergebenen Sünden“ erleben!

Warum ist Gott so hart? Warum lässt er alte Geschichten nicht vergangen sein?

Darum, weil Er unser Leben heute in Ordnung bringen will. Sünden werden nicht abgetan, indem wir sie vergessen. Auch nicht dadurch, dass wir sie verteidigen oder entschuldigen. Sie werden nur so abgetan, dass sie unter Jesu Kreuz bekannt und abgeladen werden. Jesu Blut allein tilgt sie.

Ich will das mit einigen Bibelworten deutlich machen: Kain sagte nachher zu Gott: „Meine Sünde ist größer, als dass sie mir vergeben werden könnte.“ Das ist wahr. Gott kann nicht einfach so vergeben. Sünde muss gebüßt und abgetan werden. Gott sagt durch den Propheten Hesekiel: „Ich habe meine Hand ausgestreckt, sie sollen ihre Sünde tragen.“ Aber – wie könnte man das? Sie ist zu schwer! Da sagt die Bibel: „Der Herr warf unser aller Sünde auf Jesus!“ „Siehe, da ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

So wird sie abgetan, dass Jesus sie „in des Meeres Tiefe wirft.“

„Meine Sünde ist zu groß . . .“ Im Hebräischen heißt es wörtlich: „Meine Strafe ist zu groß . . .“ Ja, das ist auch wahr. Wer Erkenntnis seiner Sünde hat, der wird so sagen: „Herr, mir graut vor den ewigen Folgen meiner Schuld. Die Strafe ist zu groß . . .“

Wie tröstlich erklingt aber einem so zerschlagenen Gewissen die Botschaft von Jesu Kreuz: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“

Seht, darum ist keine Ruhe in unsern Herzen, bis wir im Blute Jesu reingewaschen sind.

3. Gott stellt auch uns die Frage nach seinem lieben Abel.

Unsre Väter im Glauben sahen in Abel ein Vorbild Jesu. Lasst mich die Ähnlichkeit kurz aufzeigen:

Der gerechte Abel wird getötet. Und der gerechte Jesus auch. Abel heißt: Der Hauch, der Geist. Von Jesus sagt die Bibel: „Der Herr ist der Geist.“

Abels Blut gibt keine Ruhe. Gott sagt: „Das Blut schreit zu mir.“ Und sogar Jesus sprach davon, dass Abels Blut verklagt.

So gibt Jesu Blut keine Ruhe. Es redet und ruft. Aber nun heißt es im Hebräerbrief, dass Jesu Blut „besser redet als Abels Blut.“ Abels Blut schreit „Gerechtigkeit!“ Jesu Blut schreit „Gnade für Sünder.“

Von Abel sagt der Hebräerbrief: „Wiewohl er gestorben ist, redet er noch.“ Wie viel mehr kann man das von Jesus sagen: Welch ein Hinweis auf die Auferstehung Jesu!

So ist Abel ein Vorbild und Hinweis auf Jesus. Und darum gilt Gottes Frage an Kain uns: „Wo ist dein Bruder Jesus?“

Diese Frage richtet Gott an jeden von uns. Ja, wo ist unser Bruder Jesus? Töten wir ihn von neuem durch unsre Sündenliebe und unsre Gleichgültigkeit? Lassen wir ihn draußen stehen vor der Tür? Er sagt ja: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ Wo ist unser Bruder Jesus? Draußen immer noch?

Nehmt ihn doch auf. Die Bibel sagt: „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab Gott Vollmacht Gottes Kinder zu heißen.“ Und wer wollte nicht dazu gehören?

Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

X.

Zur Warnung für uns.

Matthäus 27,3 – 5

Da das sah Judas, der ihn verraten hatte, dass er verdammt war zum Tode, gereute es ihn und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten und sprach: Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe.

Sie sprachen: Was geht uns das an? Da siehe du zu! Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhängte sich selbst.

Kennt ihr die biblische Geschichte von Saul, dem Sohn des Kis? Dieser prächtige, junge Bauernsohn wurde eines Tages von seinem Vater ausgesandt, zwei verlaufene Eselinnen zu suchen. Lange zog er mit einem Knecht umher. Die Eselinnen fand er zwar nicht. Aber er kam auf dieser Fahrt mit dem Propheten Samuel zusammen. Und der salbte ihn im Auftrag Gottes zum König.

Wie ein strahlender Frühlingstag ist nun der Anfang dieses jungen Königs Saul. Ihr müsst das selbst im 1. Samuel-Buch nachlesen, wie er das verzagte Volk Gottes aufrichtet, wie er alle mitreißt zu einem herrlichen Sieg über den bösen König Nahas.

Aber die Jahre vergehen. Und da zeigt sich immer mehr: Dieser Saul hat nie seinen Willen in den Tod gegeben. Es kam nie zu einem Bruch, zu einer ganzen Bekehrung. So zieht Gott schließlich die Hand von ihm ab. Anstelle des Heiligen Geistes, der ihn erfüllte, tritt ein böser, friedeloser Geist. Er langt an, die Kinder Gottes zu hassen. Seine Hilfe sucht er nicht mehr beim Herrn, sondern bei den Mächten der Finsternis. Er geht zu einer Zauberin. Und das Ende? Er fällt durch Selbstmord auf dem Gebirge Gilboa.

Diese Geschichte hat Judas gekannt. Aber er ließ sich nicht warnen. Nun steht er uns zur Warnung da.

Die Geschichte eines Mannes, der sich nie ganz bekehrte

1. Die Brücke zur Welt.

Stellt euch einmal die Ufer eines Flusses vor. Auf diesem Ufer ist das Reich der Welt, auf jenem das Reich Gottes. (Lasst bitte einmal beiseite, was in diesem Vergleich hinkt.) Es führt auch eine Brücke vom Reich der Welt hinüber zum Reich Gottes. – Und seht, dort an dem Reich-Gottes-Ufer steht der Sohn Gottes. Er breitet Seine Hände aus. Sie sind durchbohrt. Sie tragen die Zeichen Seiner errettenden Liebe.

Und hört, Er ruft! Er ruft uns, wie ein guter Hirte die verirrtten Schafe lockt und ruft. Hört doch Seine Stimme: „Ich bin gekommen, dass ihr Leben und volles Genüge haben sollt!“

Und seht, um Ihn her steht eine Schar! Friede und Freude liegt auf ihren Gesichtern. Auch sie rufen: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“

Was ist nun eigentlich eine Bekehrung? Dass man über die Brücke hinüberläuft zu Jesus? O, das ist noch keine Bekehrung. Das hat der Judas auch getan. Er war ja ein Jünger. Und er ging doch verloren. Ich will euch sagen, was eine Bekehrung ist: dass man in das Reich Gottes hinüberläuft und dann – die Brücke hinter sich abbricht, um ganz und völlig und ewig bei Jesus zu bleiben.

Und seht, das hat Judas nicht getan. Er ließ die Brücke zur Welt stehen. Er konnte ja doch manches nicht mit hinübernehmen in Gottes Reich, z. B. seine dunklen Geldgeschichten. So war er nicht im Reiche Gottes zu Hause und auch nicht in der Welt. Im Grunde war er auf der Brücke zu Hause. Und wenn Elia noch gelebt hätte, dann hätte er ihn wohl auch gefragt: „Was hinkst du auf beiden Seiten?“ (1. Könige 13,21).

Ob wohl manch einer merkt, dass ich seine Geschichte erzähle? O ja, man möchte selig werden, man möchte Frieden finden. Aber dort in der Welt ist so manches, was man nicht preisgeben kann: Freunde und Beziehungen, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, Ehre und Ansehen bei Menschen und anderes mehr.

So rennt man auf der Brücke zwischen Welt und Reich Gottes hin und her, hat in der Welt keine Ruhe und beim Sohn Gottes keinen Frieden.

Arme Halbchristen! Aber es kommt noch schlimmer!

2. Der Trost der Welt.

Es gab eine Zeit, da hatte sich der Jesus-Jünger Judas besonders tief mit der Welt eingelassen. Die Welt wusste, womit sie ihn festhalten konnte. Bei Judas war es das Geld. Aber dann erwachte er aus seiner Welthörigkeit. „Da gereute es ihn,“ sagt Gottes Wort. Erschreckend fiel ihm ein: „Ich gehöre ja eigentlich auf die andere Seite.“ Da wollte er zurück zum Reiche Gottes. Er eilte zu der Brücke. Er kannte ja die Brücke. Sie heißt Buße und Bekennen der Sünde. So bekannte er: „Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe.“ Ja, er gab sogar das Geld zurück. Er wollte jetzt endgültig los von der Welt.

Aber – o Schreck! – die Brücke war nicht mehr zu finden. Ein anderer hatte sie abgebrochen, der lebendige Gott selber! Da stand Judas am Ufer und sah hinüber ins Reich des Friedens und der Freude, in das Reich der Gnade und der Vergebung. Aber – für ihn war keine Brücke mehr da.

Sollte man vor diesem Bild nicht erschrecken? Ja, Gott gebe es, dass manch einer erschrickt! Unser Gott ist gnädig und barmherzig und von großer Geduld. Es dauert lange, bis Gott die Brücke abbricht. Aber wenn Er sie abgebrochen hat, dann baut sie keiner wieder auf. Das ist Gottes härtestes Gericht für den, der sich nicht ganz bekehren will dass er sich nicht mehr bekehren darf.

Nun steht Judas in der Welt, von der er nicht lassen wollte. Nun ist er ganz und gar auf sie angewiesen. Und nun lernt er die Welt richtig kennen.

O ja, die Welt war ja so schön und bunt und lustig, solange alles gut ging. Aber nun ging's ja nicht gut. Der Judas hatte so ein unruhiges Gewissen. Sollte die Welt keinen Trost haben? Bei den Vertretern der Religion war doch sicher Trost zu finden? Aber mitleidlos antworteten ihm die Hohenpriester: „Was geht uns das an? Da siehe du zu!“

Freunde, sagt, hat die Welt je einem betrübten Herzen oder einem unruhigen Gewissen eine andere Antwort gegeben? Ich sage euch: nie! Die Welt ist ganz und gar ohne Trost. Sie ist ein grauenvoller, wilder Tanz Berauschter. Aber – wehe den Mühseligen und Beladenen, den zerbrochenen Herzen und unruhigen Gewissen! Die Welt weiß ihnen keinen Trost.

Aber wohl denen, die sich von Herzen bekehrt haben, die haben allezeit Trost. Frage sie: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ Und sie antworten dir: „Dass ich mit Leib und Seele, beides, im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin . . .“ (Erste Frage des Heidelberger Katechismus).

3. Der Lohn der Welt.

Judas war ein guter Sohn der Welt gewesen. Er hatte ihr treulich gedient, auch als er Christ geworden war. Nun zahlte die Welt ihm ihren Lohn für den treuen Dienst: „Er hob sich davon, ging hin und erhängte sich selbst.“ Verzweiflung und Tod sind der Lohn der Welt. Und sie lässt sich nicht lumpen. Wenn sie den Lohn hier nicht auszahlen kann, dann reicht sie ihn nach in die Ewigkeit. Der Herr Jesus spricht selbst vom Heulen und Zähneklappen am Ort der Verlorenen.

Wollt ihr auch warten mit einer Bekehrung, bis die Welt euch, ihren treuen Dienern, ihren furchtbaren Lohn zahlt?

Ein Deutschrusse erzählte uns von einer Frau in Russland. Die hatte auch der Welt gedient und war sehr unglücklich dabei geworden. Sie machte zwei Selbstmordversuche. Erst schnitt sie sich die Pulsadern auf. Dann wollte sie sich erschießen, schoss aber nur den Sehnerv durch. Aber im Krankenhaus fand sie in Jesus ihren Herrn und Heiland.

Die pflegte oft auf ihre Narben an den Händen und auf ihre erloschenen Augen zu zeigen. Dabei sagte sie: „So lohnt der Teufel seine Leute.“

Aber dann sprach sie von Jesus, dem Sohne Gottes, ihrem Erretter, dass es jedem durch und durch ging.

Die Sünde hat den Tod zum Lohn.
Das heißt ja schlecht gedient.
Das Leben aber ist im Sohn.
der uns mit Gott versöhnt.

Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

XI.

Der Passionsbeutel.

Matthäus 27,5b – 10

Und Judas warf die Silberlinge in den Tempel . . .

Mitten im Tempel, auf den Fliesen des großen Vorhofes, lag ein Beutel mit Geld. Wie kam der Beutel mit Geld dorthin? Wem mochte er gehören?

Wir wissen es. Es war das Geld, das Judas dafür bekommen hatte, dass er seinen treuen Herrn verriet. Aber Judas brauchte das Geld nicht mehr. Er war dorthin gegangen, wo man kein Geld mehr braucht. Und er stand vor einem Richter, den man mit Geld nicht beeinflussen kann.

Matthäus erzählt die Leidensgeschichte in knappsten Worten. Darum ist es seltsam, wie lange er bei diesem Geldbeutel verweilt. Es ist als ob er nicht loskäme von ihm. Es ist also wohl so, dass dieser Beutel etwas Wichtiges zu sagen hat.

Das Geld hat ja oft eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Der Herr Jesus warnt in der Bergpredigt Seine Jünger: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Mammon! Da redet Er vorn Geld wie von einer Person von einer dämonischen Macht. Vielleicht hat Geld auch in unserm Leben eine verhängnisvolle Rolle gespielt und uns schuldig gemacht. Das Geld hat den Zachäus um die besten Lebensjahre gebracht. Um Geldes willen haben die Kriegsknechte die Auferstehung Jesu verleugnet. Um Geldes willen haben Ananias und Saphira dem Heiligen Geist gelogen und mussten sterben.

Aber nun reden wir

Von den 30 Silberlingen des Judas

1. Schrecken für die Hohenpriester.

Ein bekannter Gottesmann hat einmal gesagt: „Ich glaube an die Auferstehung der Sünden.“ Und ich muss bekennen: Daran glaube ich auch. Es ist dann belanglos, ob wir unsere Sünde beschönigen oder ob wir unsere Sünde leugnen. Unsere Sünden erleben eine unheimliche Auferstehung.

Davon erfuhren die Hohenpriester hier etwas. Es war eine dunkle Stunde, als Judas zu ihnen kam und sagte: „Ich will ihn euch verraten.“ Es war doch kein Verbrecherklub, in dem das Wort gesagt wurde. Es waren Männer, die Gottes Gesetz kannten. Sie wussten, dass es eine böse und dunkle Sache sei, in die sie sich da einließen. Und vielleicht haben

sie aufgeatmet, als der Judas sein Geld hatte und weg war. „Erledigt!“ dachten sie. „Der Zweck heiligt die Mittel.“

Aber nun war die Sache eben nicht erledigt. Da lag der ihnen so wohlbekannte Beutel im Tempel und klagte an wegen einer verführten und verderbten Menschenseele.

„Ich glaube an die Auferstehung der Sünden.“ Im Weltkrieg wurde der Panzerkreuzer „Friedrich Karl“ torpediert. Damals erschien im Stuttgarter Neuen Tageblatt ein Bericht eines Obermaats Hermann Thiele. Er schilderte, wie er stundenlang im Wasser trieb. Ich lese ein paar Sätze aus dem Bericht: „Waren nun zwar die Sinne abgestorben, war es doch der Geist nicht. Mein Leben zog an mir vorüber mit den kleinsten Zügen und Nebenumständen. Dabei sah ich in einem ganz neuen Licht Recht und Unrecht. Dies fürchterliche Erlebnis hat mich dazu veranlasst, an die unendliche Kraft des Gedächtnisses zu glauben, mit welcher wir in der Ewigkeit erwachen werden.“

O ja, ich glaube an die Auferstehung der Sünden. Ich las einst von einem jungen Bauern. Der hatte seinen Vater bei sich im Hause. Der Junge hatte beständig Streit mit dem Alten. Der stand ihm im Weg. Eines Tages warf der Bauer nach einem Wortwechsel seinen Vater zu Boden und schleifte ihn an den Beinen zum Haus hinaus. „Was weinst du?“ fragte er höhnisch. Da sagte der Alte: „Ich denke daran, dass es jetzt gerade 40 Jahre her ist, dass ich genauso meinen Vater hinausgeschleift habe.“

Ich glaube an die Auferstehung der Sünden. Gibt es keine Hilfe vor dieser unheimlichen Auferstehung? Doch! Du musst selbst deine Sünden auferwecken und vor dem Kreuze Jesu hinlegen. Da sterben sie. Es ist eins der herrlichsten Worte in der Schrift: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes. macht uns rein von aller Sünde.“

Wir pflegen nicht die Ohren-Beichte der römischen Kirche. Aber wir dürfen beichten ins Ohr Jesu hinein. Das ist das einzige Mittel, die Vergangenheit zum Schweigen zu bringen.

2. Ein Segen für heimatlose Pilger.

Da liegt der Beutel des Judas im Tempel. O dieser Beutel! Auf alten Kreuzigungsbildern sieht man oft all die Gegenstände, durch die unser Heiland gepeinigt wurde. Da ist die Geißel, mit der man ihn schlug, die Dornenkrone, die Lanze, die Ihn durchbohrte. Jeder dieser Gegenstände verkörpert gleichsam das Leiden Jesu. Ich meine, unter diesen Gegenständen dürfe der Beutel des Judas nicht fehlen. Er verkörpert doch in besonderem Maß das Leiden des Heilandes. Der Beutel sagt: „Seht mich an! Selbst Seinem Jünger war der Sohn Gottes nicht mehr wert als 30 Silberlinge! Seht! Selbst Seine Jünger haben Ihn verkauft!“

Aber dieser Passions-Beutel – so will ich ihn nennen – hat doch einen Segen gebracht. Nämlich den heimatlosen Pilgern, die in Jerusalem starben. Denen wurde von dem Geld ein Begräbnisplatz gekauft.

Ich sehe im Geist so einen Pilger vor mir: „O,“ klagt er, „nun bin ich von weit, weit her gewandert, um im Tempel zu beten. Und nun tritt der Tod an mich heran. Ach, nun habe ich im fremden Lande kein Ruheplätzlein. wo ich liegen kann. Nun soll ich im verrufenen Tal Tophet verscharrt werden.“

Aber da tröstet ihn ein anderer: „Sei still! Der Tod des Herrn Jesu hat dir einen Ruheplatz verschafft.“

Ich brauche es nur so auszusprechen, dann wird der Beutel zum Prediger: „Das Leiden Jesu hat heimatlosen Pilgern einen Ruheplatz verschafft.“ Ist das nicht ein Hinweis zum Verständnis des Leidens Jesu überhaupt?

Ich bin auch ein Pilger. Ich bin manche Straße gewandert. Frieden und Ruhe fand ich nirgends. Aber das Leiden Jesu hat mir einen Ruheplatz verschafft. Es geht mir wie Zinzendorf, der dichtete: „Ich bin durch manche Zeiten. / ja auch durch Ewigkeiten / in meinem Geist gereist. / Nichts hat mir's Herz genommen, / als da ich angekommen / auf Golgatha, Gott sei gepreist.“

Es gibt keinen anderen Ruhe- und Friedensplatz für die Seele als Golgatha.

Und erst recht hat mir das Leiden und Sterben Jesu einen Ruheplatz im Himmel verschafft.

3. Ein Denkmal der Allmacht Gottes.

„Da ist erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia . . .“ Es ist hier nicht der Platz, diese schwierige, nur einem rechten Bibelleser zugängliche Stelle genau auszulegen, in der Matthäus ein Wort des Jeremia mit einem andern des Sacharja in einen genialen Zusammenhang bringt. Der „Töpfersacker“ war ein Ort, an dem einst Jeremia eine gewaltige Gerichtsdrohung gesprochen hatte. Jetzt in dieser entscheidenden Stunde kauften die Hohenpriester von dem Verratsgeld diesen Platz und werden als Kenner der Schrift nochmal an diese Gerichtspredigt erinnert. Welch eine Mahnung Gottes! Wie warnt Gott immer wieder und auf mancherlei Weise!

Aber ich will euch zum Schluss nur noch auf eins hinweisen: Durch diesen Geldbeutel und den Verrat des Judas wollte der Teufel Jesus aus dem Wege schaffen und einen Strich durch die Pläne Gottes machen. Der Sohn Gottes wird verkauft, verraten und beseitigt. Aber – wie triumphierend schreibt Matthäus: Es geschah nur, „was geschrieben steht“ und was Gott wollte.

Welcher Trost für uns in verworrener Zeit! Die Welt ist aus den Fugen. Wir sehen nicht mehr durch. Mächtig regen sich Jesu Feinde. Der Gemeinde kann angst und bange werden. Aber – keine Furcht! Am Ende geschieht nur, was Er wollte. Lass die Welt in Trümmer geh'n! Lass Jesu Feinde toben! Am Ende heißt's doch: Es ist erfüllt, was geschrieben steht: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petr. 3,13).

Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

XII.

Die drei Ämter Christi.

Matthäus 27,11 – 14

Jesus aber stand vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte ihn und sprach: „Bist du der Juden König!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Du sagst es.“ Und da er verklagt ward von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete er nichts. Da sprach Pilatus zu ihm: „Hörst du nicht, wie hart sie dich verklagen?“ Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also dass sich auch der Landpfleger sehr wunderte.

Abraham, der Freund Gottes, hatte seine Zelte im Hain Mamre aufgeschlagen. Eines Tages überbrachte ein Flüchtling (1. Mose 14) die Nachricht: „Der König von Elam, Kador-Laomer, hat mit drei anderen Königen Sodom überfallen. Dein Neffe Lot ist mit all den Seinen in Gefangenschaft geraten.“ Daraufhin bewaffnete Abraham seine 318 Knechte, jagte den Feinden nach, überfiel sie, schlug sie, nahm ihnen ihre Beute wieder ab und befreite die Gefangenen.

Als er nun nach der siegreichen Schlacht im Königstal lagerte, trat ihm ein Mann entgegen, ein geheimnisvoller Mann: Melchisedek. Von ihm heißt es: „Er war ein König von Salem.“ Aber er hatte noch ein zweites Amt: „Er war ein Priester Gottes, des Höchsten.“ Dieser Priester und König segnete den Abraham. Und in diesem Segensspruch wurde offenbar, dass er ein drittes Amt innehatte, dass er ein Prophet Gottes war.

Die Bibel sagt uns nun an vielen Stellen, dass dieser Melchisedek ein Vorbild und Hinweis auf unsern Herrn Jesus Christus ist. Unser Herr hat auch diese drei Ämter: König, Priester und Prophet.

Die drei Ämter Christi

1. Das königliche Amt

Vor 2000 Jahren hatten die Römer ein gewaltiges Reich aufgerichtet. Überall regierten ihre Statthalter oder Landpfleger im Namen des römischen Kaisers. Auch das Volk des Alten Bundes war unterworfen. Hier regierte Pontius Pilatus.

Da wird ihm nun eines Tages ein Gefangener zugeführt, namens Jesus: Der habe einen Aufruhr gegen den römischen Kaiser angezettelt. Pilatus sieht den Gefangenen an. Der scheint ihm reichlich ungefährlich. Und dann fragt er fast spöttisch: „Bist du der Juden König?“

Nun sollte man doch meinen, Jesus würde antworten: „Ach nein! Ich habe mit Politik nichts zu tun. Mir geht es um die Religion.“ Stattdessen antwortet Er mit großem Ernst: „Ja! Du sprichst es aus, was ich bin.“ Das musste ja zu einem Todesurteil führen.

Daran wird offenbar, welche Bedeutung der Herr selbst Seinem Königsamt zulegt. Wird es mir gelingen, euch diese Bedeutung in ein paar Worten wichtig zu machen?

Seht, als Gott die Welt geschaffen hatte, wollte Er auch König dieser Welt sein. Und zwar übertrug Er alle Herrschaft dem Sohne. Darum sagt Jesus (Matth. 11,27): „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“

Aber schon die ersten Menschen empörten sich im Sündenfall gegen die Gottesherrschaft. Und alle Nachkommen Adams bis auf diesen Tag haben diese Empörung fortgesetzt. Glücklicherweise sind die Menschen dabei nicht geworden. Und die Weltgeschichte eilt immer mehr dem Tage zu, wo der Herr endlich die Herrschaft übernimmt: „Es kann nicht Friede werden, / Bis Jesu Liebe siegt, / Bis dieser Kreis der Erden / Zu seinen Füßen liegt . . .“

Bis zum großen Tage Seiner Wiederkunft nun ist Jesu Königtum verborgen bei Seinem Volk.

„Bei Seinem Volk.“ Das ist zunächst Abraham und sein Geschlecht. Denen gab der Herr zuerst Sein Gesetz und machte so deutlich: „Ich bin euer König.“ Aber sie verwarfen Ihn und sagten: „Wir wollen einen König wie alle Völker.“ Unser Text erzählt, wie sie ihren König verwarfen.

Aber unser Gott ringt um Sein Volk. Er gibt es nicht auf. Und die Bibel verheißt, dass Israel als ganzes Volk einmal Jesus als seinen König erkennen wird.

Aber längst ist ja „Gottes Volk“ hinausgewachsen über den Rahmen Israels. Jesus hat sich eine Gemeinde erkaufte aus Juden und Heiden, in der man Ihn als König liebt und ehrt.

Das macht die Gemeinde in der Welt so verhasst, dass sie einen König hat, den die Welt nicht kennt und nicht will. – Ist Er auch euer König? Wer zur Gemeinde der Erwählten gehören will, der muss Jesus als König ehren, Ihm dienen und willig gehorchen.

2. Das hohepriesterliche Amt.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die sich als Priester ausgaben. Aber ihrem Priestertum fehlte die göttliche Stiftung. Im Alten Bund gab es ein Priestertum, das von Gott gesetzt war, das aaronitische.

Da sehe ich im Geist einen Mann mit einem beladenen Gewissen am Versöhnungstage zur Stiftshütte eilen. Mit Tränen in den Augen steht er im Vorhof und sieht dem Hohenpriester nach, der nun mit dem Blut des Opfers ins Heiligtum geht. Sein Herz jauchzt: „Dies Blut versöhnt mich mit Gott! Dies Blut nimmt meine Sünde weg, als wäre sie nie geschehen.“

Dies aaronitische Priestertum ist abgelöst worden durch Jesus. Er ist der letzte und einzige Priester. Und wer sich nun einen Priester nennt, der ist – wissentlich oder unwissentlich – ein Verführer.

Jesus ist unser Priester. Und das vollgültige Opfer, das Er einmal für immer darbrachte, ist Er selbst. Der Altar ist das Kreuz von Golgatha. Wir sind nicht mehr an

Altäre und Priester gebunden, seitdem Jesus sich selbst zur Versöhnung auf Golgatha dargebracht hat. Aber an dies Kreuz wollen wir uns binden im Glauben.

In unserm Text erfahren wir, wie Jesus zu diesem Opfergang bereitet wird und wie Er Priester und Opferlamm zugleich wird. Aber man muss genau hinsehen, um es zu fassen.

Da steht Jesus gebunden. Hageldicht fallen die Anklagen der Hohenpriester und Ältesten. Jesus schweigt. Pilatus sieht den Gefangenen an. Eine leise Ahnung geht ihm auf: „Hörst du nicht, wie hart sie dich verklagen?“ fragt er verwundert.

Pilatus hat recht. Jesus hört nicht das geschäftige Geschrei der Menschen. Er hört etwas anderes. Er steht ja nur scheinbar vor dem Gericht der Menschen. In Wirklichkeit steht Er vor einem anderen Forum: Jesus steht vor Gottes Richterstuhl. Er hört die Anklage Gottes.

„Wie?“ fragt ihr. „Gott klagt Seinen Sohn an?“ Jawohl! Denn in dieser Stunde hat Jesus die Sünde der Welt auf sich genommen. In dieser Stunde liegt auch deine und meine Sünde auf Ihm. Nun ist Er „Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Und Gott, der ewige Richter, hält Gericht über unsere Sünde. Aber nicht an uns, sondern am Sohn Gottes vollzieht sich das Gericht.

Und seht, vor diesem Richten Gottes über unsere Sünde verstummt Jesus. Was sollte Er auch sagen, der mit unserer Schuld beladen ist! Da wird Er zum „Lamm, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut.“ – Damit mein versöhntes Herz nicht verstummen muss, sondern Gott loben kann, darum verstummt mein Heiland im Gericht Gottes. „O große Lieb, o Lieb ohn alle Maße, / Die dich gebracht auf diese Marterstraße! / Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden. / Und du musst leiden.“

3. Das prophetische Amt.

„Und er antwortete nicht auf ein Wort. . .“

Ob es den Leuten nicht unheimlich wurde bei diesem Schweigen? Seht, der Herr Jesus hat auch ein prophetisches Amt. Er ist der letzte und größte Prophet. Wie kein anderer vor Ihm hat Er Gottes Wort gesagt. Ja, Er ist geradezu das fleischgewordene Wort Gottes.

Wenn Er sprach, musste Petrus bekennen: „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und der Liederdichter singt: „Dein Wort, o Herr, ist milder Tau für trostbedürft'ge Seelen . . .“ Wie mussten die Menschen verstummen, wenn Seine Stimme ertönte, denn „er lehrte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten!“

Aber nun schweigt Er.

Ich glaube, die Leute haben gar nicht gemerkt, dass Er schwieg, weil sie selber so laut schrien. Wie unheimlich ist das, wenn man bloß noch das Menschengeschrei hört. Und der Heiland schweigt. Manchmal denke ich, es sei bei uns schon so weit.

Wem es dabei unheimlich wird, der gehe in sein Kämmerlein, schließe die Tür zu, nehme seine Bibel und spreche wie Samuel: „Rede du, Herr, dein Knecht hört.“

Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

XIII.

Die wichtigste Entscheidung.

Matthäus 27,15 – 20

Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern, der hieß Barabbas. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: „Welchen wollt ihr, dass ich euch losgebe? Barabbas oder Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus?“ Denn er wusste wohl, dass sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum seinetwegen.“ Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, dass sie um Barabbas bitten sollten und Jesus umbrächten.

Es ist seltsam: In dieser tumultuarischen Geschichte steht der Herr Jesus unzweifelhaft im Mittelpunkt. Aber Er sagt kein Wort. Jesus schweigt. Jetzt haben die Menschen das Wort.

Der Herr Jesus hat vorher viel gesprochen. Herrliche Worte, die kein Mensch sonst sagen kann. „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Oder: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“ Er hat gesagt, woher Er komme: „Vom Himmel.“ Wer sollte da nicht aufhorchen! Er hat gesagt, was Er bringt: „Leben und volles Genüge.“ Wer begehrt denn das nicht! Er hat gesagt, zu wem Er gesandt ist: „Zu den Verlorenen.“ Und wer ist nicht verloren!

Aber nun schweigt Er. Nun lässt Er den Menschen das Wort, damit sie sagen, wie sie sich dazu stellen wollen.

Als der Herr Jesus dort auf dem Forum stand, hatte sich zu Seinen Füßen eine große Menge Volks versammelt. Und nun musste es sich entscheiden, ob es Jesus annehmen oder verwerfen wollte. Jedes Volk hat solche Entscheidungsstunden. Aber auch jeder einzelne kommt in diese Entscheidung. Wenn sie richtig gefallen ist, heißt es am Ende: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden“ (Joh. 1,12).

Die wichtigste Entscheidung

1. Die Entscheidungsstunde.

Seht, das Leben stellt uns in mancherlei sehr wichtige Entscheidungen. Da ist die Berufswahl. Ich habe als Student einen gekannt, der hat dreimal umgesattelt, weil er sich immer falsch entschieden hatte.

Oder wie wichtig ist die Entscheidung, wenn es sich ums Heiraten handelt. Wie mancher ist schon unglücklich geworden wegen einer falschen Entscheidung! Da muss man recht nach dem Willen Gottes fragen, damit man nicht von Stimmungen oder Augenblicks-Wallungen überrumpelt wird. Welch reiches Glück kann hier eine rechte Entscheidung bringen!

In welchen wichtigen Entscheidungen wird ein Offizier im Kampf oft gestellt, ein Beamter im Dienst, Eltern in der Erziehung ihrer Kinder!

Aber alle diese Entscheidungen sind gering gegenüber der einen, um die es hier geht: „Was soll ich denn tun mit Jesus?“

Denn seht, bei all unsern sonstigen wichtigen Entscheidungen handelt es sich um zeitliches Glück, um zeitlichen Erfolg. Aber bei der Frage, wie wir uns zum Herrn Jesus stellen wollen, da geht's um die Ewigkeit. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ Die Entscheidung, wie du dich zu Jesus stellst, bestimmt, ob du im Himmel oder in der Hölle landest. So sagt Gott. Und Er lügt nicht.

Seht, die Leute hier hatten viel von Jesus gehört. Und der Herr Jesus hatte ihnen Zeit gelassen, dass das Wort von Ihm wie eine gute Saat aufgehen konnte. Und so ist's auch bei uns. Der Herr Jesus ist kein Treiber. Wir haben viel Zeit gehabt und viel hören können. Aber eines Tages ist die Entscheidungsstunde da. Und es gilt, vielleicht in Minuten eine Entscheidung für die Ewigkeit zu treffen.

Ich möchte euch darauf aufmerksam machen, dass es nicht heißt: „Willst du Jesus annehmen oder ablehnen?“ Es hieß: „Jesus oder Barabbas!“ So ist es meist: Jesus oder . . .!

Willst du Jesus oder – deinen Freund? Willst du Jesus oder – Ehre bei den Menschen? Willst du Jesus oder – eine gute Stellung mit Beförderung? Willst du Jesus oder – diese deine Lieblingssünde? Bei Zachäus hieß es: Willst du Jesus oder – dein Geld? Bei der großen Sünderin: Willst du Jesus oder – dein unkeusches Leben?

Es weiß nun jeder schon, wie es bei ihm heißt. O entscheidet euch recht!

2. Was die Entscheidung so schwer macht.

Da ist vor allem unser eigenes, böses Herz zu nennen. Hier steht: „Sie hatten ihn aus Neid überantwortet.“

Seht, der unerleuchtete Mensch kennt sein eigenes Herz gar nicht. Er redet von seinem „guten Herzen“ und von seinem „guten Kern.“ Für seine Sünden findet er schöne Namen. Aber Gottes Wort ist anderer Meinung. Jesus, der die Herzen kennt, sagt: „Aus dem Herzen gehen heraus arge Gedanken: Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft. Alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein“ (Mark. 7,23).

Und zu Nikodemus sagt Er: „Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht“ (Joh. 3,19). Wenn's nicht so wäre, dann würden doch die Herzen dem Sohne Gottes zufliegen wie die Blume sich der Sonne zuwendet. Oder wie der Adler der Sonne zufliegt.

Solange es nun so steht, dass wir an uns selbst Wohlgefallen haben, unsere Sünde Verschweigen, unsere Gottlosigkeit verdecken und in der Finsternis bleiben wollen, wird die Entscheidung gegen den Herrn Jesus ausfallen. Wer aber sein Elend erkennt, sich vor dem Zorn Gottes fürchtet und sich nach Erlösung sehnt, der wird sich des Sünderheilands freuen.

Und da ist noch eins, das die Entscheidung für Jesus so schwer macht. Stellt euch einmal vor, dies Volk hier hätte Jesu Gnade und Herrlichkeit erkannt und gerufen: „Gib uns Jesus los!“ so hätten sie ja ihren König von dem verachteten Römer erbitten müssen. Das war ihnen zu demütigend.

Hier haben wir's! Jesu Weg ist ein Demutsweg. Er führt durch Niedrigkeit, durch Verleugnung, durch Verachtung. O, das scheut der alte Mensch. Da läuft man lieber in sein ewiges Verderben, ehe man den Weg geht.

3. Was die Entscheidung so leicht macht.

Da standen sie nun vor der Frage: „Sollen wir Jesus oder Barabbas wählen?“ Jesus – oder – Barabbas! Johannes berichtet uns: „Barabbas war ein Mörder.“ Ein Mörder! Ein armseliger, verbrecherischer Mensch – auf der einen Seite.

Und auf der anderen Seite? Der Sohn Gottes. Der, von dem man mit Recht singt: „Er bringt euch alle Seligkeit, / Die Gott, der Vater, hat bereit . . .“ Da steht der Schönste unter allen Menschenkindern. Da steht der, von dessen „Fülle wir alle genommen haben Gnade um Gnade.“ Die ewige Liebe! Der, von dem Johannes sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Das Licht der Welt, das Brot des Lebens, der gute Hirte, der Brunnen des Lebenswassers.

Und dem gegenüber der Mörder Barabbas! Wie kümmerlich! Das sollte die Wahl doch leicht machen! Hat die Welt je etwas anderes als so Kümmerliches Jesus gegenübergestellt?! Ich sage: Nein! Die Welt hat nichts zu bieten, was auch nur einen tausendstel Teil von Jesu Herrlichkeit aufzuwiegen vermöchte.

Seht, darum habe ich Ihn gewählt.

Aber nun muss ich noch etwas nennen, was die Entscheidung für Jesus leicht macht: Gott selbst greift ein in unsere Entscheidung.

Als der Tumult um Jesus tobte, erschien auf einmal ein Bote. Den hatte die Frau des Pilatus geschickt. Der erzählte von seltsamen Träumen dieser Frau. Nun soll man nicht viel halten von seinen Träumen. Aber dieser Traum war gewiss von Gott und sollte den Pilatus und das Volk stutzig machen.

O wie freundlich ist Gott! Wenn's um die Entscheidung geht, dann greift Er durch allerlei Winke und Zeichen ein. Ja, am stärksten greift Er dadurch ein, dass der Geist Gottes uns hinzieht zum Sohne. Wohl dem, der sich rufen und ziehen lässt! Der gewinnt das ewige Leben. Amen

XIV.

Verschiedenartige Stellung.

Matthäus 27,24 – 26

Da aber Pilatus sah, dass er nichts schaffte, sondern dass ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu!“ Da antwortete das ganze Volk und sprach: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!“ Da gab er ihnen Barabbas los; aber Jesum ließ er geißeln und überantwortete ihn, dass er gekreuzigt würde.

Im 19. Psalm rühmt David, wie herrlich Gott sich in der Schöpfung offenbare: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“ Und in lieblichen und gewaltigen Worten spricht er auch von der Sonne: „Sie geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich, wie ein Held zu laufen den Weg.“ Da sehe ich im Geist den Hirtenknaben David auf dem Feld sitzen. Seine Augen verfolgen die feurige Bahn der Sonne. Und sein Herz freut sich, denn er weiß: „Auch diese Sonne ist ein Geschenk Gottes für mich.“ So sah David die Sonne.

Andere Geschöpfe sehen sie sehr anders an: Dem einen ist sie die alltäglichste Sache, an die er noch nie einen Gedanken verschwendete. Der andere hält die Sonne gar für Gott und betet sie an, während ein dritter nur über Hitze stöhnt, wenn die Sonne warm scheint. Der Adler fliegt der Sonne entgegen, während Eulen, Fledermäuse und Dunkelmänner sie hassen.

Genauso geht es mit dem Manne, der von sich selbst sagte: „Ich bin das Licht (oder die Sonne) der Welt,“ der, von dem wir Christen singen: „Die Sonne, die mir lachet, / Ist mein Herr Jesus Christ . . .“ Wie verschiedenartig stellen sich die Menschen zu Ihm! Davon redet unser heutiger Text.

Verschiedenartige Stellung zum „Licht der Welt“

1. Der unerleuchtete Mensch.

Pilatus ist so recht das Bild des natürlichen, unerleuchteten Menschen. Er war ein feiner Mann. Er hatte es zu was gebracht. Er war gebildet und klug. Er hatte sich auch über religiöse Dinge Gedanken gemacht. Er stand mit beiden Beinen in der Welt und entbehrte auch nicht edlerer Züge. Kurz – ein feiner Weltmann! So sah er sich selbst, und so sah ihn die Welt.

Aber wie anders sah ihn Gott! In Gottes Augen ist er ein blinder, toter Mensch, der nichts weiß. Er ist blind gegen seine Sünde, die zum Himmel schreit: Er sagt selbst, Jesus sei ein „Gerechter“ – und verurteilt Ihn doch. Ein ungerechter Richter! Und wie grausam ist er! Er lässt Jesus geißeln, der doch nach seinen eigenen Worten nichts Böses getan hat. Ich fürchte, es ist manch einer hier, der – wie Pilatus – keine Ahnung hat von dem tiefen Sündenverderben, in dem er steckt.

Und welch ein Narr ist Pilatus! Heimlich wäscht er sich die Hände und erklärt: „Ich bin unschuldig.“ Welche Narrheit! Wenn er Schuld hat, wäscht kein Wasser sie ab. Wenn er aber keine hat, kann er sich dies Waschen ersparen. Mit Recht sagt Gottes Wort von den Weltmenschen: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“

O blinder Pilatus! Du weißt nichts! Du redest von Religion und kennst doch den heiligen Gott nicht, den Schöpfer Himmels und der Erde. Du redest von Unschuld. Und deine Sünde ist bergehoch. Du fragst: „Was ist Wahrheit?“ – und merkst nicht, dass der vor dir steht, der die Wahrheit ist. – Kurz, der unerleuchtete Mensch kennt sein eigenes, verdorbenes Herz nicht. Und er kennt seinen Heiland nicht.

Es saß einmal ein alter Herr in der Eisenbahn. Ihm gegenüber ein etwas aufgeblasener junger Mann, der einen Roman las. „Kennen Sie diesen Schriftsteller?“ fragt der junge Mann. „Nein,“ sagt der Alte, „den kenne ich nicht.“ Da nennt ihm der junge Mann andre berühmte Namen: „Kennen Sie Thomas Mann? Werner Bergengruen? u.s.w.“ „Nein, die kenne ich nicht,“ sagt der Alte. „Ah, da gehen Sie wohl mehr ins Theater. Kennen Sie . . . (und nun nennt er große Schauspieler). Kennen Sie die?“ Der Alte schüttelt den Kopf. Der junge Mann wendet sich dem Film zu. Er nennt die Größen der flimmernden Leinwand. Auch die kennt der Alte nicht. Schließlich sagt der junge Mann erhaben: „Ja, wen kennen Sie denn?“

Darauf antwortet der Alte mit Nachdruck: „Ich kenne den, den zu kennen ewiges Leben und Seligkeit ist, meinen Heiland Jesus Christus. Und es wird eine Zeit kommen, wo alle Ihre Größen Ihnen nichts helfen, wo Sie froh wären, wenn Sie Jesum kennten.“

Seht, das ist der unerleuchtete Mensch! Er kennt nicht, was zu kennen Not wäre: sein eigenes Herz und seinen Erretter.

2. Der verstockte Mensch.

Hier müssen wir nun die Hohenpriester ansehen. Pilatus kennt Jesus nicht. Der Hohepriester will Jesus nicht. Und das führt zur Verstockung. Das ist ein unheimliches Gebiet. Das Urbild der Verstockung ist der Teufel selbst. So nimmt der verstockte Mensch wahrhaft diabolische Züge an.

Das Kennzeichen des verstockten Menschen ist, dass er jede Furcht vor Gott verloren hat. Während wir bei Pilatus eine gewisse Unruhe entdecken, brüllen die Hohenpriester frech: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!“ Den verstockten Menschen mahnt nicht mehr die Stimme des Gewissens. Er hört nicht mehr das leise Locken und Warnen des Heiligen Geistes. Gott hat ihm nichts mehr zu sagen – bis zum Tage des Gerichtes. Er rennt seinen Weg ins Verderben mit der Folgerichtigkeit einer führerlosen Lokomotive. Dabei hinterlässt er überall die Spuren seiner teuflischen Art, wobei er gleichzeitig versichert, er meine es gut. Die Hohenpriester „meinten es nämlich gut.“

„Verstockung“ ist das furchtbarste Gericht Gottes. Es kann erfolgen, wenn der Mensch sich beharrlich der Wahrheit widersetzt, oder wenn er mit klar erkannten Sünden nicht brechen will, oder wenn er wider besseres Wissen den Herrn Jesus verleugnet.

Ich hatte einst in Münster ein langes Gespräch mit einem jungen Studenten. Er widersprach voll Eifer dem Evangelium. Schließlich bekannte er: „Ich war früher auch in einem christlichen Jugendkreis. Aber ich habe alles über Bord geworfen. Und nun habe ich Frieden. Es beunruhigt mich nichts mehr.“ Darauf erklärte ich ihm: „Dann muss ich annehmen, dass Sie verstockt und verworfen sind. Dann ist jedes Wort zwecklos.“ Darüber erschrak er so sehr, dass er – soweit ich sehen kann – vor den Toren der völligen Verstockung umkehrte.

3. Der errettete Mensch.

„Da gab er ihnen Barabbas los; aber Jesum ließ er geißeln.“ Wie im Traum, steigt Barabbas die Stufen herab. Er weiß nur eins: „Ich bin frei! Aber das ist gar nicht selbstverständlich. Denn dort ist die Martersäule, an der ich geißelt werden sollte. Nun steht ein anderer dort – an meiner Statt.“ Und der Menschenstrom reißt ihn mit hinaus nach Golgatha. Er sieht das ragende Kreuz. Und er weiß: „Der dort in der Mitte, der hängt an meinem Kreuz.“

O Barabbas, du warst ein höchst unsympathischer Zeitgenosse. Aber ich muss dir die Hand reichen. Denn du hast dasselbe erfahren wie ich: dass dieser Jesus, der Sohn Gottes, dein Stellvertreter wurde, – als du die Frucht deiner Sünde ernten solltest. Barabbas! Deine Geschichte kenne ich. Ich will dir meine sagen: Es war auf einem Schlachtfeld im Weltkrieg, als es mir blitzartig klar wurde: „Wenn du jetzt fällst, kommst du in die Hölle.“ Ich war nicht besser und nicht schlechter als die andern. Aber eben das genügte, verloren zu gehen. Denn es war kein Gebot Gottes, das ich nicht übertreten hatte. Meine Sünden umringten mich wie Feinde. Ich sah den ewigen Tod vor Augen – bis ich Jesus am Kreuze erblickte und erkannte: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“

Wir beide, Barabbas, wollen nicht mit Pilatus erklären: „Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten.“ Wir beide singen vielmehr: „Was ist doch wohl die Ursach solcher Plagen? / Ach, meine Sünden haben dich geschlagen! / ich, mein Herr Jesu, habe dies verschuldet, / Was du erduldet.“

Ich weiß nicht, ob das der Barabbas damals begriffen hat. Aber es war doch so. Und von uns haben's manche auch noch nicht begriffen. Und es ist doch so: „Deine Strafe liegt auf Jesus, auf dass du Frieden hättest.“ Nun danke Ihm!

4. Der gläubige Mensch.

Nein, der kommt in unserer Geschichte noch nicht vor. Aber das Gebet kommt vor, das der gläubige Mensch täglich betet. Und es ist – o wie wundersam! – dasselbe Gebet, das der verstockte Mensch in Frechheit und Unglauben betete: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!“ Ich weiß für mich und die Meinen und meine Freunde nichts Größeres, als dass dies Blut über uns komme. Denn „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“

Luther erzählt, wie ihm einmal im Traum der Teufel erschienen sei. Auf einer Liste habe er ihm alle seine Sünden vorgehalten. Es war eine lange Liste. Da sagte Luther: „Es fehlt noch was. Hier, nimm die Feder und die rote Tinte und schreibe quer über die ganze Schuldsomme: ‚Das Blut Jesu Christi macht mich rein von aller Sünde.‘“

Ja, Sein Blut komme über uns alle!

Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

XV.

Hin nach Golgatha!

Matthäus 27,32

Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene mit Namen Simon; den zwangen sie, dass er ihm sein Kreuz trug.

Der Graf Zinzendorf hat einmal seine ganze Lebensgeschichte in einem kleinen Verslein ausgesprochen. Das heißt:

Ich bin durch manche Zeiten,
Ja auch durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen
Auf Golgatha! Gott sei gepreist!

„Angekommen auf Golgatha!“ Angekommen unter dem Kreuz des Sohnes Gottes! – Wer dort nicht angekommen ist, der ist ein verirrter und verlorener Mensch, er sei, wer er wolle.

Unser Text erzählt auch von einem Manne, der auf Golgatha angekommen ist. Dieser Simon von Kyrene wollte allerdings gar nicht nach Golgatha. Er hat sich wohl mächtig dagegen gewehrt. Aber er musste nach Golgatha.

Die Geschichte eines Mannes, der nach Golgatha musste

1. Er wollte nicht nach Golgatha.

Der Herr Jesus wurde zum Tode geführt. Man legte Ihm das schwere Holzkreuz auf die blutüberströmten, geißelten Schultern. Und dann ging der Zug los.

Aber bald gibt's eine Stockung. Jesus ist zusammengebrochen. Ich kann mir das so recht vorstellen: Der Hauptmann wettet: „Los! Weiter!“ Die Kriegsknechte schauen sich hilflos um. In diesem Augenblick kommt ein Mann vom Feld herein. „Ha, du bist gerade der Rechte. Komm her! Du musst mit nach Golgatha!“

Simon von Kyrene stutzt: „Wieso mit nach Golgatha? Die ganze Sache geht mich doch gar nichts an!“

Seht, so sagt der natürliche, unbekehrte Mensch auch, wenn das Evangelium ihn ruft: „Du musst nach Golgatha!“ „Ich? Wieso? Das mag eine Sache für Pfarrer sein oder für religiös interessierte Leute. Aber was geht das Kreuz Jesu mich an?!“

Ist es nicht erschütternd? Über dem Kreuze Jesu steht das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,16). Aber der Mensch sagt: „Es interessiert mich nicht.“

Doch kehren wir zu Simon zurück! „Mach keine Umstände!“ rufen die Kriegsknechte. „Du musst mit nach Golgatha!“ In Simon wehrt sich alles. „Ich habe doch keine Zeit!“ sagt er verzweifelt.

Ja, so erklären die Menschen bis heute: „Ich habe keine Zeit. Wir müssen arbeiten. Und die Freistunden brauchen wir für Vergnügen und Kino. Für Golgatha haben wir keine Zeit!“ – Hast du wirklich keine Zeit für dein Heil? Keine Zeit für deiner Seelen Seligkeit?

„Hoho!“ würde der Simon antworten. „Bitte! Ich bin auch religiös. Ich glaube an Gott. Ich bin ja als Festpilger hier in Jerusalem, um im Tempel anzubeten.“ – Genau wie die Menschen unserer Tage: Man glaubt an Gott! Gewiss! Aber eine Erlösung, eine Versöhnung mit Gott durch das teure Blut Christi glaubt man nicht nötig zu haben. Man kennt eben seinen verlorenen Zustand und den Zorn Gottes nicht. Man hofft, durch seine Verdienste selig zu werden, und kann doch nur aus Gnaden durch Jesu Verdienst Frieden mit Gott finden.

Nein! Simon will nicht mit nach Golgatha. Aber die Soldaten lassen ihn nicht mehr in Ruhe: „Los! Nimm das Kreuz!“ O, der Simon wehrt sich. Ja, so wehrt sich alles in uns, ehe wir zum Kreuze Jesu kommen. Warum wehrt sich Simon so? O, es war eine Schmach, die ihm da zugemutet wurde. Geht's nicht heute noch so? Wie manch einer geht den Friedensweg nach Golgatha nicht, weil er die Schmach und den Spott fürchtet.

Nein! Simon von Kyrene wollte nicht nach Golgatha. Und musste doch, gleichsam als Stellvertreter für einen andern Simon, nämlich für Simon Petrus. Der wollte auch nicht, obwohl er gesagt hatte: „Ich will mit dir in den Tod gehen.“ Aber beide Simons mussten schließlich doch nach Golgatha.

2. Er musste nach Golgatha.

Wenn ich einmal in den Himmel komme, werde ich dort auch den Simon von Kyrene treffen. Denn im Markus-Evangelium und im Römerbrief findet sich eine Andeutung darüber, dass er mit seinen Söhnen Alexander und Rufus an Jesus gläubig wurde und zur Gemeinde der aus Gott Geborenen kam. Da wird der Simon erzählen, wie es dort auf Golgatha wie Schuppen von seinen Augen und wie Lasten von seinem Gewissen fiel, als er sein Heil am Kreuze sah. Und dann wird er vielleicht sagen: „O, wie habe ich Narr mich zu meinem Heil zwingen lassen müssen.“ So steht hier: „Sie zwangen ihn . . .“

1. Mose 19 steht die erschütternde Geschichte, wie der heilige Gott Sodom mit Schwefel verbrennt. Ein Bild dessen, was mit der Welt geschehen soll. Weil aber Gott seinen auserwählten Lot retten wollte, sandte er zwei Engel zu ihm. Die hießen Lot aus Sodom fliehen. Aber als die Morgenröte aufging, waren der Lot und namentlich seine Frau noch am packen. Deshalb ergriffen die Engel ihn und die Seinen und zwangen sie zur Stadt hinaus. Und hinter ihnen ging Sodom in Flammen auf. Seht, so musste Gott

manchen zu seiner Errettung zwingen. Den Lot durch die Engel. Den Simon von Kyrene – weniger freundlich – durch Kriegsknechte.

Mich hat Er auch nach Golgatha gezwungen. Aber bei mir waren's nicht Kriegsknechte und nicht Engel. Bei mir waren's zwei andere starke Helden, die auch noch heute nach Golgatha führen wollen.

Der eine, der mich zwang – das war mein friedeloses Gewissen. Das war tief innen immer am Rumoren und sagte: „Bilde dir nichts ein! Dein Leben ist Gott ein Gräuel. Dein Leben ist ja nicht in Ordnung. Deine Übertretungen und Sünden werden dich in die Verdammnis bringen. Du bist ja ein verlorener Mensch!“ O, es ließ sich nicht zum Schweigen bringen. Die Friedelosigkeit wurde schrecklich. Bis ich mich nach Golgatha aufmachte. Welches Heil fand ich da! „Alle alle meine Sünden / Hat sein Blut hinweggetan.“ „Ruhe fand hier mein Gewissen; / Denn sein Blut – o reicher Quell! – / Hat von allen meinen Sünden / Mich gewaschen rein und hell.“

Und der andere starke Held, der mich nach Golgatha zwang, war die göttliche Liebe, die von da aus zog. So hat dich niemand lieb wie dein Heiland! Was ist das für eine Liebe, die für Sünder starb! Für Sünder! Für Feinde! Diese Liebe zog so stark, bis ich mit Tersteegen sagte: „Ich geb mich hin dem freien Triebe, / Mit dem ich Wurm geliebet ward.“

3. Er blieb auf Golgatha.

Das muss denen, die sich noch nicht bekehrt haben, seltsam vorkommen. „Wie? Soll der Simon heute noch da stehen?“ Darauf muss ich sagen: „Nein und ja.“

„Nein!“ Denn wahrscheinlich hat der Simon sich am Abend in irgendeinem Gasthof zu Bett gelegt. Und wenige Tage später ging er nach Kyrene zurück.

Und doch: Er blieb auf Golgatha.

Denn das ist das seltsame Leben der Christen: Sie leben immer auf Golgatha unter dem Kreuz der Versöhnung mit Gott. Wo immer sie sich auch aufhalten, ob in Amerika oder in Russland, ob in der Waschküche oder im Fabriksaal, ob sie weinen und trauern oder lachen, ob sie lebendig sind oder im Grab: sie sind immer unter dem Kreuz auf Golgatha. Hier treffen sie sich auch. Hier ist ihre Seele zu Hause.

Wir singen im Weigle-Haus oft: „Am Kreuze meines Heilands / Da ist mein sich'rer Stand . . .“ „Mein sich'rer' Stand!“ Seht, vor einiger Zeit sah ich ein Witzbild: Im Mittelpunkt war eine zerbrechende Weltkugel. Ich musste lange die zerbrechende Weltkugel ansehen. Ja, so ist es: Welten zerbrechen. Aber über den Trümmern jauchzen Christen: „Am Kreuze meines Heilands / Da ist mein sich'rer Stand.“

Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

XVI.

„Was in keines Menschen Herz gekommen ist . . .“

Johannes 20,16

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißt: Meister.

Als junger Pfarrer arbeitete ich in einem riesigen Bergarbeiterbezirk in Essen. Als ich anfang, schlug mir eine erschreckende Feindschaft entgegen. Immer wieder bekam ich den Satz zu hören – höhnisch oder verbittert: – „Ihr Pfarrer habt ein gutes Leben!“

Dann pflegte ich aus Herzensgrund ihnen zuzustimmen: „Da haben Sie wirklich recht!“ Wenn die Leute mich dann verblüfft anschauten, erklärte ich ihnen: „Ich meine es nicht so wie Sie. Ein bequemes Leben habe ich nicht. Aber ich habe ein gutes Leben, weil ich ein Bote einer guten und herrlichen Botschaft sein darf.“

Dass wir eine wundervolle Botschaft haben, empfinde ich besonders an Ostern. Allerdings – es ist eine seltsame und merkwürdige Botschaft. Ich möchte immer wieder sagen, was ich kürzlich in einer Passionspredigt ausführte: Es ist eine Botschaft, die sich kein Mensch ausdenken konnte. Paulus sagt vom Evangelium: „Es ist in keines Menschen Herz gekommen.“ Das heißt: Nicht Menschen haben es erdacht, sondern es kommt von Gott.

„Was in keines Menschen Herz gekommen ist . . .“

1. Dass der tote Jesus lebendig aus dem Grabe kam.

In unserm Text wird berichtet von Maria Magdalena. Diese Frau hatte ihr ganzes Leben auf Jesus gestellt. Und als sie erleben musste, dass Er gekreuzigt wurde, brach ihr Leben zusammen.

In der Frühe des Ostermorgens zieht es sie zum Grabe. Zu ihrem Schrecken findet sie das Grab leer. Mitten in den Beeten des Gartens liegt der große Felsblock, der das Grab verschlossen hatte.

Da sehen wir Maria Magdalena nun weinend vor dem Grab. „Einen Dollar für ihre Gedanken,“ sagen die Amerikaner. Ich möchte auch gern wissen, was die weinende Frau jetzt dachte. Sicher alles Mögliche, nur eins nicht: dass der Tote aus dem Grabe erstanden sei. Nein! Das ist weder in ihr Herz noch in das Herz eines anderen Menschen gekommen.

Es ist ja seltsam: Lange vor Seinem Sterben hat der Sohn Gottes Seinen Jüngern gesagt: „Ich werde getötet werden und am dritten Tage auferstehen.“ Es gehört zu den Wunderlichkeiten des Menschenherzens, dass die Jünger das einfach nicht in ihr Bewusstsein aufnahmen. Das erschien so unmöglich, dass es nicht in ihr Herz kam, obwohl sie sonst Jesu Worte begierig hörten und behielten.

Nein! dass der tote Jesus lebendig aus dem Tode kam, das ist in keines Menschen Herz gekommen.

Ehe man das glauben kann, glaubt man lieber die unmöglichsten Dinge: Dass ein paar arme, verschüchterte Jünger den Leichnam unter den Augen schwerbewaffneter Soldaten gestohlen haben. Oder dass Jesus nur scheinot war und selber den Stein wegschob, den drei rüstige Frauen nicht bewegen konnten. Oder dass die Jünger Halluzinationen hatten und damit eine Welt bewegten. Oder dass das Ganze nur eine Botschaft ist ohne realen Hintergrund.

Nun seht die Maria Magdalena: Sie wurde von der herrlichen Wirklichkeit überführt. Jesus ruft sie und steht vor ihr. Was nie in ihr Herz kam, ist Wirklichkeit geworden: Jesus lebt!

Das ist eine wunderbare Botschaft! Keine Philosophie und keine Religion kann mir Halt und Trost geben, wenn es gilt. Aber – da ist ein lebendiger Heiland mitten unter uns. Ich predige euch nicht Moral, Philosophie oder Religion. Ich rede nicht von Dogma oder Kirche. Ich darf euch einen Herrn, einen Helfer, einen Heiland, einen Retter verkündigen. Und während ich predige, hat Er schon Sein Werk an unsern Herzen.

„Maria,“ rief Er hier. Er sagt an anderer Stelle: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.“ Dass wir es hörten! Mit unserem Namen!

2. Dass der lebendige Jesus immer das „geschlachtete Lamm“ bleibt.

In einem Osterlied heißt es: „Triumph! Triumph! Es kommt mit Pracht / Der Siegesfürst heut aus der Schlacht.“ Ich möchte an diesem Osterfest recht in dies Triumphgeschrei einstimmen.

Aber nun muss ich doch feststellen: Am ersten Ostertag der Weltgeschichte fiel der Triumph aus. Es ging da leise und still zu. Jesus suchte die arme Frau Maria Magdalena auf. Das ist nicht gerade ein Triumphfest.

Wer war eigentlich diese Maria? Die Bibel sagt von ihr nur das geheimnisvolle Wort: „Jesus hatte sieben Teufel von ihr ausgetrieben.“ Was mag hinter diesem Wort stecken an Sünde, Schwermut, Verzweiflung, Einsamkeit! Und dann hatte Jesus mit mächtigem Wort die Teufel ausgetrieben. Welche Hilfe!

Ich kann mir die Verzweiflung der Maria vorstellen, als sie Jesus am Kreuze sterben sah. Nun tat sich der dunkle Abgrund wieder auf, aus dem Jesus sie errettet hatte. Die weinende Maria im Garten des Grabes war eine Frau am Rande des Abgrunds. Und die sucht Jesus auf. Das ist Sein Auferstehungsfest.

Er tat dann anschließend nichts anderes: Da ist der Petrus, der den Herrn verleugnet hat, der völlig das Vertrauen zu sich selbst verloren hat, der das Verwerfungsurteil Gottes im Gewissen spürte als brennende Qual. Ein Mann am Abgrund! Den sucht der auferstandene Jesus auf.

Das heißt: Er ist auch als Auferstandener kein anderer, als der Er am Kreuze war: der Heiland für verlorene Sünder, für vom Teufel Geplagte, für Menschen am Abgrund.

Dass ich es einmal so sage: Der Auferstandene ist nicht ein Triumphator, sondern Er bleibt „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Darum werden Seine Nägelmale als Zeugen Seines Tiefpunkts nicht schamhaft verschwiegen. Sie werden vorgezeigt. Er will nichts anderes sein als das für uns geopfert Lamm Gottes.

Lasst mich noch einmal verweisen auf die wunderbare Szene in der Offenbarung des Johannes. Der Seher sieht im Geist in die unsichtbare Welt: Er sieht den Thron Gottes. Er sieht Mächte und Engelscharen. Und dann treten alle auf die Seite. Und was erscheint im Mittelpunkt der himmlischen Welt? Ein Lamm mit der Todeswunde!

Ja, sogar wenn Er in Herrlichkeit wiederkommen wird, werden wir sehen, dass – so sagt die Bibel – Sein Gewand mit Blut besprengt ist.

Das macht mich heute am Ostertage so glücklich, dass ich nicht einen glanzvollen Triumphator verkündigen muss, sondern einen, der immer und immer nur der Erlöser und Versöhner der Sünder ist. Gerade einen solchen brauchen wir morgen und übermorgen – und im Sterben erst recht.

Paulus kannte den Auferstandenen seit der Erscheinung vor Damaskus in Seiner Glorie. Aber er sagte, er wolle nichts wissen als Christum, den Gekreuzigten.

3. *Dass Er eine Stimme hat, die die Menschen scheidet.*

„Maria!“ sagt der Herr in unserm Text zu der Frau, die Ihn die ganze Zeit für den Gärtner gehalten hat. Da fährt die Maria herum. An der Hirtenstimme hat sie Ihn erkannt.

Nun steht in der Bibel: „Der Herr redet und ruft der Welt vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang.“ Und die Welt – hört Ihn nicht. Dazu sagt Jesus selbst: „Aber meine Schafe hören meine Stimme.“ Seine Schafe hören! Die andern nicht. Maria hörte die Stimme. Und die Apostel hörten sie. Und der Verfolger Saulus. Hören wir sie? Ja, es ist etwas Merkwürdiges um diese Stimme. Jesus sagt von Seinen Schafen: „Einem Fremden folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm, denn sie kennen der Fremden Stimme nicht.“

Wir sind umgeben von tausend verführerischen Stimmen. Manche verstellen sich, als seien es Hirtenstimmen. Es ist seltsam, wie genau schlichte Gotteskinder merken, was falsche und was rechte Stimme ist. Im Jahre 1934 traf ich einfache Bauern auf der Schwäbischen Alb, die, völlig immun gegen Hitlers Propaganda, sagten: „Das ist eines Fremden Stimme. Die führt in das Verderben.“

Jesu Stimme ist eine Hirtenstimme, die die Schafe verstehen. Man sagt uns, Hirten seien den Großstädtern unbekannt. Man müsse moderne Bilder nehmen. Soll ich nun Jesu Stimme vergleichen mit einer Fabriksirene? Oder mit dem Heulen eines Düsenjägers? Ich wäre höchstens versucht zu sagen, es ist die Stimme einer Mutter. Aber ich höre in den nahen Anlagen so viel ungeduldige, kreischende Mütter, dass ich oft denke: Rechte Mütter sind noch seltener als Hirten.

Lassen wir es bei der Hirtenstimme! Die Welt hört sie sowieso nicht. Hören wir sie? Gehören wir zu Jesu Schafen? Dann lasst uns mit allen Kindern Gottes heute rühmen: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, / Du bist mein, ich bin dein, / niemand soll uns scheiden . . .“ Amen

Pfarrer Wilhelm Busch, Essen

XVII.

Das Prisma der Freude. (1)

Die Freude des Gebets.

Philipper 1,3.4

Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, welches ich allezeit tue in allem meinem Gebet für euch alle, und tue das Gebet mit Freuden.

Won unserem Physikunterricht ist nur wenig in meiner Erinnerung geblieben. Dazu gehört ein Versuch, den Geheimnissen des Lichtes auf die Spur zu kommen. Unser Lehrer hatte ein Prisma aufgestellt. Durch geschickte Verdunkelung lenkte er einen Sonnenstrahl hindurch und wir sahen, wie das Prisma den Lichtstrahl in die Regenbogenfarben zerlegte.

Der Philipperbrief ist wie ein Prisma. Paulus schrieb ihn in der Gefängniszelle, den Tod vor Augen. Und doch bricht sich in diesem Brief der Strahl der himmlischen Freude, die das Leben eines Christen schön macht. Dieses Prisma der Freude zeigt uns das Farbenbündel, aus dem die Freude der Jünger besteht.

So wollen wir in der Freudenzeit zwischen Ostern und Pfingsten das Prisma der Freude im Philipperbrief betrachten.

Die Freude des Gebetes

1. Wie diese Freude entsteht.

Was macht uns Freude? Gesundheit. Die hat Paulus nicht. Erfolg. Den hat Paulus nur sehr kümmerlich. Familie. Paulus hat sie für Jesus geopfert. Geld, Vermögen. Paulus hat darauf verzichtet. Was uns Freude macht, hat er nicht. – Paulus, was macht dir Freude? Das Gebet, die Gemeinschaft, die Brüder! Wer macht dir Freude? Jesus! Was Paulus Freude macht, haben wir nicht.

Wir leben in einer Welt ohne Gebet. Wir leben in einer Kirche ohne Freude am Gebet. Wir selbst leben ohne Freude am Gebet. Die erschütternde Gebetsarmut unserer Zeit beschreibt Hemingway in einer Story: In einer Bar sitzt ein Kellner am frühen Morgen. Der Betrieb ist vorüber. Müde sitzt er am Tisch und macht die Abrechnung. Er murmelt etwas vor sich hin, das Gebet derer, die nicht beten können. Es klingt wie das Vaterunser – und doch ganz anders. Statt der Hauptwörter setzt er immer das Wort „nichts“ ein. „Unser Nichts, der du bist im Nichts, nichts werde geheiligt, nichts komme, nichts geschehe, unser Nichts gib uns heute . . .“

So sagen es viele heute: Da ist ja keiner. Da hört ja keiner. Gott ist abgerissen. Der Kontakt mit Gott ist verloren. Beten hat keinen Sinn, denn am anderen Ende der Leitung meldet sich niemand. Kinder reden ja in ein totes Spielzeugtelefon hinein, und sie tun so, als bekämen sie Antwort. Als Kind betet man vielleicht, doch später merkt man, dass das ein Spiel der Phantasie ist – da hört ja niemand, da gibt ja niemand Antwort.

Was ist die Ursache unserer Freudlosigkeit am Gebet? In Hamlet tritt der schuldige König Claudius auf. Ein Mord belastet sein Gewissen. Er möchte wohl um Vergebung bitten, aber er möchte die Schuld nicht vergessen. So kommt er nicht durch. Darum können auch wir nicht beten, denn unsere Schuld trennt uns von Gott. Unsere Sünde zerreißt die Verbindung mit Gott.

Man hat Störsender, die den Empfang anderer Sender verhindern. Unsere Schuld ist wie ein gewaltiger Störsender. Unsere Schuld macht unsere Gebete zunichte, unsere Schuld macht es unmöglich, Gottes Wort zu empfangen. Jesus schaltet den Störsender der Schuld aus, indem er unsere Sünde ans Kreuz trägt und selber ohne Sünde ist. Jesus kann beten, und da bitten die Jünger: „Herr, lehre uns beten!“ Jesus sagt: „Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater.“ Da ist der Störsender der Schuld ausgeschaltet. Wir sind nicht allein, unser Vater ist da. Wir dürfen mit unserem Vater reden, weil Jesus die Schuld aus dem Weg räumt. So entsteht die Freude des Betens.

Gebetsfreude der Christen. die durch Schuld verschüttet war, kann an Jesus neu entstehen.

2. *Wie diese Freude wächst.*

Ich habe einen Freund, der manchmal etwas erfindet. Er besuchte mich eines abends, als ihm gerade etwas Neues eingefallen war. Mit welcher Freude erzählte er von seiner neuen Idee. Entdeckerfreude!

Wer anfängt, im Namen Jesu zu beten, macht eine große Entdeckung: Es gibt Verbindung mit Gott. Diese Entdeckerfreude hat Paulus in Damaskus erlebt, als Ananias ihm zum Glauben verhalf.

Den Satz unseres Predigttextes schreibt Paulus in der Zelle einer römischen Kaserne. Sein Leben neigt sich dem Ende zu. Er lebt in Gedanken an die Ewigkeit. Er hat Lust, endgültig bei Jesus zu sein. Wenn er jetzt schreibt: „. . . und tue das Gebet mit Freuden . . .“ ist diese Freude nicht mehr Entdeckerfreude, es ist vielmehr die tiefe, reiche Freude, die aus der Erfahrung eines Gebetslebens wächst. Die Freude am Gebet wächst in der Erfahrung des Gebetslebens. Wenn wir Paulus über seine Gebetserfahrung befragen, erhalten wir Antwort:

Durch das Gebet hat der Schwache Anteil an der Kraft Gottes. Es ist eine barbarische Welt, die an die Macht der PS glaubt. Paulus konnte die Aufgabe seines Lebens weder mit Menschenkraft noch mit Pferdestärken lösen. Er war äußerlich und innerlich schwach; aber Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Das Gebet schenkt die Gewissheit der Führung. Im Gebet ringt Paulus um seinen Weg. Er ist mit dem Herrn verbunden, das bewahrt ihn. Einer unserer Leiter fragte einen Taxifahrer, woher er wisse, welche Aufträge zu erledigen seien. Der belehrte ihn: „Wir sind immer mit der Zentrale verbunden.“ Das gibt die Ruhe und Freude in ein Christenleben, dass es immer mit der Zentrale verbunden ist!

Und wenn wir Paulus fragen, ob denn alle seine Bitten erfüllt worden sind, bekommen wir ein klares Nein zur Antwort. Nein, würde er sagen, aber Gott hat immer geantwortet. Dreimal habe ich zum Herrn geschrien wegen meiner Krankheit. Er hat mich nicht geheilt, aber er hat geantwortet: Lass dir an meiner Gnade genügen.

Gebet ist wie ein Gang zum Arzt: das Entscheidende ist die Diagnose. Die tiefe Freude eines reifen Christen wächst aus den Erfahrungen eines Gebetslebens.

3. *Wie diese Freude bleibt.*

Paulus schreibt: „Ich tue das Gebet allezeit mit Freuden.“ Auch im Gefängnis? Auch vor der Hinrichtung? Auch in seelischen Depressionen? Auch in der Anfechtung? Ja, auch da! Denn Gebetsfreude ist nicht abhängig von Stimmungen. Unser Gebet ist nur abhängig vom Auftrag – und wir haben den Auftrag zum Gebet, zur Fürbitte und zum Dank. Der gefangene Apostel betet für seine Gemeinden. – In meiner Kinderbibel war mir immer ein Fürbitter aus dem Alten Testament so eindrücklich. Da sah man im Tal das Heer Israels streiten. Der alternde Mose aber stand auf dem Berg und sah auf zu Gott und hielt die Hände empor, zum Gebet ausgereckt. Wenn Mose die Hand ernporhielt, dann siegte Israel. So dürfen wir beten, für unsere Kinder, für unser Volk, für unsere Kirche, für die Ungläubigen. Die ganze wirre Welt dürfen wir betend Gott hinlegen. Und das macht froh.

Doch zur Fürbitte kommt der Dank. „Ich danke Gott für eure Gemeinschaft am Evangelium.“ Ich hörte von der Frau eines Missionars, die auf dem Missionsfeld die Fürbitte lernte. Schließlich gab es so viel betend zu bedenken, dass sie ein kleines Heft nahm und ihre Gebetsanliegen eintrug, damit Ordnung in ihr Gebet käme. Wenn nun eine Bitte erhört war, dann strich sie die Zeilen in ihrem Büchlein durch und schrieb das Wort „Danke“ dahinter. Solches Danken erhält die Gebetsfreude.

Danken macht Freude. Danken heißt: Gott die Ehre geben. Gott die Ehre geben, das ist das Ziel unseres Lebens. Wer dankt, hat den Sinn des Lebens gefunden. Und das macht froh.

Die Freude am Gebet bleibt, denn wir dürfen danken.

Amen

Dir, dir, Jehova, will ich singen,
denn wo ist doch ein solcher Gott wie du?
Dir will ich meine Lieder bringen;
ach, gib mir deines Geistes Kraft dazu,
dass ich es tu im Namen Jesu Christ,
so wie es dir durch ihn gefällig ist.

Was mich dein Geist selbst bitten lehret,
das ist nach deinem Willen eingericht't
und wird gewiss von dir erhöret,
weil es im Namen deines Sohns geschieht,
durch welchen ich, dein Kind und Erbe bin
und nehme von dir Gnad um Gnade hin.

XVIII.

Das Prisma der Freude. (2)

Die Freude an der Predigt.

Philipper 1,18

Was tut's aber? Dass nur Christus verkündigt werde allerleiweise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.

Wir stehen heute alle in der Versuchung, die Freude an der frohen Botschaft Gottes zu verlieren. Fast verbissen sagte es mir ein hauptberuflicher Mitarbeiter kürzlich: „Predigten können wir nicht mehr anhören. Wir brauchen heute Diakonie, wortlosen Dienst der Liebe. Die Menschen haben die Freude an der Predigt verloren!“ – Mit dem Routinelächeln des christlichen Managers sagt es der Tagungsleiter: „Wir müssen vom Monolog zum Dialog, von der Predigt zum Gespräch. Nur im echten Gespräch werden wir vor der Welt glaubwürdig.“

Menschen haben die Freude an der Predigt verloren. 80 bis 90 Prozent hören sie schon gar nicht mehr an. Und wir, der Rest, möchten am liebsten fliehen: in die Diakonie, in Diskussion, in Geselligkeit, in Liturgie. Gottes Wort aber sagt: „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ Nicht aus der Krankenpflege (das können Atheisten auch), nicht aus der Diskussion (das können Kommunisten auch), Geselligkeit kann jeder Nachtclub besser pflegen, und Liturgie setzt Glauben voraus. Der Glaube kommt aus der Predigt. Wir wollen deshalb sprechen über

Die Freude an der Predigt des Evangeliums

1. Die Freude des Predigers.

„Wenn nur Christus verkündigt wird, freue ich mich . . .“ Hier spüren wir etwas von der Freude, dass er selbst, Paulus, die frohe Botschaft ausrichten darf.

Das gilt ja nicht nur für Pfarrer. Die Freude am Weitersagen der frohen Botschaft ist die Freude aller Christen. Paulus war kein Pfarrer. Er trug keinen Talar. Er bestieg keine Kanzel. Er hatte keine Predigtstätte. In der Zeitung stand nicht: 9:30 Uhr Gottesdienst Pfarrer Paulus. Paulus war Zeltmacher und Teppichknüpfer, Facharbeiter in der Textilbranche. Aber sein Leben war geprägt von der Freude, Christus zu verkündigen. Die frohe Botschaft macht die Botschafter froh.

Die Freude an der Predigt hat Paulus durch die Welt getrieben. In den Zentren der Welt hat er gestanden: in Ephesus mit dem gigantischen Heiligtum der Diana, ein

Mutterkult, der die damalige Welt bewegte, – in der Handels- und Hafenstadt Korinth, im geistigen Mittelpunkt Athen. Überall bezeugte er Jesus mit der Freude des Mannes, der eine gute Botschaft zu bringen hat, die rettende Botschaft: „Gott versöhnt die Welt in Jesus. Lasst euch versöhnen mit Gott.“

Dann kommt der Schock der Gefangennahme. Die Möglichkeit der Predigt scheint nicht mehr gegeben. Jahrelang wird Paulus durch die Gefängnisse geschleppt, bis er schließlich nach Rom kommt, in die Zelle der dortigen Polizeikaserne. Aus der Zelle schreibt er: Das Evangelium läuft weiter. Die Predigt konnte nicht gestoppt werden: „Das ist meine Freude. Dass ich meine Fesseln für Christus trage, ist in der ganzen Kaserne offenbar geworden.“ Selbst in der Zelle also ging die Freude am Zeugnis für Jesus nicht unter. Dort sind Polizisten, Wärter, dort ist der Untersuchungsrichter. Paulus sagt nicht: Sie sind ungeeignet, für sie ist die Botschaft zu gut, sondern er bezeugt sie auch diesen Männern.

Paulus erging es wie Moody. Dem wurde einmal vor einer Evangelisation berichtet: „Ihr Mantel ist gestohlen.“ Da sagte er: „Fein dann sind die richtigen Leute hier.“ So erschien dem Apostel gerade seine Umgebung im Polizeigefängnis in Rom richtig zum Verkündigen seiner Botschaft. Von uns stoßen sich viele an engen Verhältnissen, die Hausfrauen und Mütter, die Angestellten im ewigen Einerlei der Arbeit, der Lehrling, der Schüler, der Leiter und Helfer. Hört es: Das Evangelium, die Christusverkündigung, die frohe Botschaft machte ihre Botschafter froh. Heil Gottes in heillosen Welt – Friede Gottes für friedlose Herzen – Liebe Gottes in lieblosem Streit – Auftrag Gottes für ein leeres Leben: Botschafter, die solches verkündigen dürfen, werden froh.

2. Die Freude der Hörer über die frohe Botschaft.

Die frohe Botschaft macht die Empfänger froh. Das Zeugnis der Freude hat ein Echo. Paulus schreibt: „Meine Gefangenschaft dient zur Förderung des Evangeliums.“ In der Polizeikaserne in Rom sind Menschen froh über Jesus geworden: Polizisten, Gefangene, Richter, Justizbeamte haben neues Leben durch Jesus bekommen, sind durch Jesus gerettet worden. Denn Paulus schreibt am Schluss seines Briefes: „Es grüßen euch die Heiligen aus dem Prätorium.“ Heilige in der Kaserne – Menschen, die das Evangelium gehört haben und darüber froh geworden sind.

Als dieser Brief in Philippi vorgelesen wurde, hat ein Mann an diesen Stellen aufgehört. Das war nämlich seine Geschichte, die Paulus da aus Rom berichtete. Paulus hatte schon früher einmal in einem Gefängnis gesessen, das von ihm, dem Mann in Philippi, geleitet wurde. Und in einer Nacht hatte er die große Freude erfahren. Ein Erdbeben hatte die Türen des Gefängnisses gesprengt – schon wollte er sich ins Schwert stürzen, weil er dachte, die Gefangenen seien geflohen – da rief ihm Paulus zu: „Wir sind alle hier.“ Von dem ganzen Geschehen (man kann es nachlesen in Apg. 16) wurde der Kerkermeister so erschüttert, dass er ausrief: „Was muss ich tun, dass ich geredet werde?“ Er erhielt die Antwort: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, und du bist gerettet.“ Da bekannte er seine Sünden und ließ sich taufen und freute sich mit seinem ganzen Hause, dass er an Gott gläubig geworden war. – Das ist die Freude der Leute, die das Evangelium von der Liebe Gottes in Jesus hören und begreifen: Ich bin gemeint!

Haben wir diese Freude schon erfahren? Gibt es hier Menschen, die durch das Evangelium froh geworden sind? Erlauben Sie mir ein persönliches Wort: Vor Jahren begegnete ich Menschen, die hatten, was ich nicht hatte. Ich fragte nach dem Weg. Man

sagte mir: „Lies die Bibel!“ Ich las das Alte Testament und – verstand nichts. Ich fragte wieder. Man sagte: „Lies das Johannesevangelium und bete: Herr, rede zu mir.“ An einem Morgen las ich die Geschichte vom Nikodemus und begriff plötzlich: Mir sagt Jesus: „Gott hat die Welt geliebt“ – mir sagt Jesus: „Wer an mich glaubt, der wird gerettet.“ Eine solche Freude habe ich nie wieder erlebt wie bei der ersten Erkenntnis des Evangeliums, das mir zuspricht: Gott liebt dich um Jesu willen, und nichts kann dich scheiden von der Liebe Gottes.

Das Evangelium hat nicht nur Heiden froh gemacht, sondern auch die Brüder in Rom. Christen gewinnen täglich neuen Mut und neue Freude durch dieses Evangelium. „Viele Brüder haben Zuversicht gewonnen und sind desto kühner geworden, Gottes Wort zu reden ohne Scheu.“ Viele Brüder haben diese Zuversicht und Kühnheit nicht. Sie ist nicht zu gewinnen durch Mutproben, sondern allein durch das Hören auf das Evangelium entsteht die Freude. So ist sie in Rom entstanden im Gefängnis und unter den Brüdern in der Gemeinde. Diese Freude schenkt Jesus uns heute. Schade, wenn sich einer ausschliesse von dieser Freude.

3. Die Freude Gottes.

Eine Schwierigkeit unseres Textes lasst uns zum Schluss noch erwähnen. Paulus freut sich auch an dem Evangelium, das die Brüder aus falschen Motiven heraus verkünden – aus Vorwand. Sie freuen sich, dass Paulus ausgeschaltet ist und meinen: Jetzt kommen wir endlich zum Zuge, jetzt wird unsere Art gehört. Und da sind andere Brüder, bei denen spielt der Neid eine Rolle. Sie können es nicht ertragen, wenn ein anderer beliebter ist.

Diese Männer predigen zwar das klare Evangelium, aber sie tun es aus wenig schönen Gründen. Paulus treibt nun keine Motivforschung, er schaut vielmehr auf den Herrn der Verkündigung. Die frohe Botschaft scheitert nicht an unseren Fehlern, denn Jesus selbst richtet sie aus.

Jesus selber ist der Evangelist, er wird auch mit Feigheit, Neid, Geltungssucht seiner Evangelisten fertig. Jesus selber ist der Prediger, er zerbricht seine Prediger. Jesus selber macht Hausbesuche, er sucht das Verlorene. Die Botschaft ist größer als die törichte Botschafter; und wenn sie zum Ziel kommt, macht sie Gott Freude. „Es ist Freude im Himmel, wenn ein Sünder Buße tut.“ Gott freut sich, wenn verlorene Söhne nach Hause kommen.

Ein Hirte hatte seinen Schafen Namen gegeben und konnte sie unterscheiden. Gefragt, wie das möglich sei, da sie doch alle gleich aussähen, erklärte er: „Bei dem einen ist ein Huf verkümmert, dem da fehlt ein Stück Ohr, das dort hat einen schwarzen Fleck.“ Er kannte seine Schafe an ihren Fehlern. Auch Jesus kennt uns an unseren Fehlern – und holt uns doch. Das ist das Evangelium: Jesus sucht uns – und Freude ist im Himmel, wenn Er einen von uns findet.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XIX.

Das Prisma der Freude. (3)

Die Freude an der Gemeinde.

Philipper 2,2.3

So machet meine Freude völlig und seid eines Sinnes, habt gleiche Liebe; tut nichts aus Zank oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst.

Freude über die Gemeinde, davon redet der heutige Abschnitt des Philipperbriefes. Das will uns fast ironisch klingen. Wir leben eher im Leiden um die Kirche, so wie der große dänische Theologe Kierkegaard, der sich im Leiden um die Kirche verzehrte. Leidenschaftlich hat er die Gemeinde aufgerufen, ernst zu machen mit dem, was die Kirche glaubt und lehrt: „Denkt euch, die Gänse könnten reden und hätten eine Gottesverehrung. Jeden Sonntag kämen sie zusammen, und ein Gänserich predigte. So etwa sagt er: Welche hohe Bestimmung hat doch die Gans. Zu hohem Ziel hat der Schöpfer die Gans berufen. Mit Hilfe der Flügel kann man zu seligen Gefilden fliegen, dort liegt unsere eigentliche Heimat, hier ist die Fremde. So war es jeden Sonntag. Man schnatterte noch nach der Versammlung, watschelte nach Hause, man gedieh, wurde prall und fett und delikat. Einige versuchten zu fliegen – sie wurden mager und verunglückten. Das tut man doch nicht, sagten alle Gänse, wer wird denn ernst machen?!“ Schneidend scharf schließt Kierkegaard: Da wird deutlich, was unser Gottesdienst eigentlich bedeutet: Gott und uns selbst zum Narren halten.

Wer nicht ernst macht mit der Botschaft, wer nicht ernst macht mit der Gemeinde, hält Gott und sich selbst zum Narren. Wir sollten wirklich ernst machen, damit die Freude wächst. Durch dreierlei wächst

Die Freude an der Gemeinde

1. Die Freude an der Gemeinde wächst durch Gemeinschaft.

Gibt es feste Brücken, die Menschen miteinander verbinden? Sind es nicht nur Fäden, lockere Fäden von Freundschaft, Zuneigung und gleichen Interessen? Wie locker sind oft die Fäden zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden. Ein böses Wort, eine Sünde kann sie zerreißen.

Wir suchen eine Brücke, die den Abgrund der Einsamkeit überwindet. Ist die Ehe eine solche Brücke? Oder eine Freundschaft? Oder die Familie? Bleibt nicht am Ende die

Resignation: „Seltsam im Nebel zu Wandern! / Leben ist Einsamsein. / Kein Mensch kennt den andern / jeder ist allein.“

Vielleicht hat Paulus diese Anfechtung des Verlassenseins, der Einsamkeit, des Aufgegebenseins in der Gefängniszelle in Rom erfahren. Freunde und Brüder hatte er in fast allen Provinzen des römischen Reiches – und ist nun doch ohne Gemeinschaft, einsam in der Zelle. Da kommt ein Bruder aus Philippi, der die weite Reise von dort unternahm, und bringt die Grüße der Gemeinde. Hier ist eine Brücke, die in die Gefangenschaft reicht. Jesus selbst hat diese Brücke gebaut. Weil er dies auch heute noch tut, können wir untereinander Gemeinschaft haben.

Als wir mit den Helfern unseres Jugendvereins im Saargebiet waren, haben wir eine Fahrt an der deutsch-französischen Grenze entlang gemacht. Überall sah man noch die Spuren des schrecklichen Krieges. An einem Grenzübergang machten wir Halt. Die Zöllner erzählten uns: Dort drüben wird nun endlich die neue, große, stabile Brücke gebaut, die ehemals feindliche Gebiete verbinden soll. – Das Reich Gottes und das Reich des Bösen liegen sich so gegenüber. Das Werk Jesu ist der Brückenschlag. Er nimmt Gemeinschaft auf mit Sündern. Er setzt sich mit Lügern an einen Tisch.

Aber Jesus baut nicht nur die Brücke zwischen Gott und uns, er schenkt auch Brücken von Mensch zu Mensch. Wer in Gemeinschaft mit Jesus lebt, der lebt in Gemeinschaft der Gemeinde Jesu. Da findet ein Brückenschlag statt. Je mehr wir den Brückenschlag zum andern in Jesus wagen, desto mehr wird unsere Freude an der Gemeinde wachsen.

2. Die Freude an der Gemeinde wächst, wenn Liebe geübt wird.

Ein Heide, der als Praktikant in unserer christlichen Welt arbeitet, schrieb: „Das Christentum kommt für mich nicht in Frage. Seht nur, welche Zwietracht, welcher Hass, Kampf, Spott und Neid unter den Christen herrscht!“ Es war ebenfalls ein Heide, der vor fast 2000 Jahren über die Urchristenheit schrieb: „Seht, wie haben sie einander so lieb!“

Das hat Paulus in der Gefängniszelle erfahren: Der Bote der Gemeinde kommt nicht mit leeren Händen. Er bringt Paulus ein Zeichen der Liebe. Er kann zu ihm sagen: Als wir von deiner langen Gefangenschaft erfuhren, haben wir gesammelt. Wir sind zwar nicht reich, aber diesen Betrag hier haben wir für dich zusammengelegt. – An der erfahrenen Liebe wächst die Freude an der Gemeinde. Und an der geschenkten Liebe wächst die Freude der Gemeinde.

Ihr würdet euch gerne an der Gemeinde freuen? Dann übt euch in der Liebe! Freude und Liebe sind untrennbar in der Gemeinde Jesu. Beide kann man nicht befehlen. Paulus nennt uns die Quelle der Liebe: Jesus, der seine Herrlichkeit aufgab und Mensch wurde – gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Im Blick auf diese Liebe übt Euch in der Liebe. Die Übungsstätte ist die Gemeinde Jesu in ihrer Gesamtheit, in ihren Gruppen, in ihren einzelnen Gliedern.

Die Gemeinde ist auch die Stätte unserer Niederlagen. Ich hörte jetzt von einem jungen Mann, der hauptberuflich in den Dienst Jesu wollte. Er hat seinen Plan aufgegeben und ist enttäuscht in einen anderen Beruf gegangen. Wir haben Wochen mit ihm zusammen gelebt, wir hatten unsere Gottesdienste, gingen gemeinsam zum Tisch des Herrn, hatten Gebetsgemeinschaften – und haben doch nicht Liebe geübt. Wir sagten ‚Bruder‘ zu ihm – und niemand war ihm Bruder. Wir hatten von Jesus und seiner

Liebe gepredigt – aber niemand hatte Zeit für ihn – niemand übte Liebe an ihm. Und so ging er fort.

Unsere Freude wächst, wenn die Liebe wächst. Darum müssen wir umkehren zum Kreuze Jesu. Dort ist der Brückenkopf der Liebe Gottes! in dieser Welt. Da sammelt sich die Gemeinde der Sünder, die er lieb hat. Dort wird Liebe geübt. Und wo Liebe geübt wird, wächst Freude.

3. Die Freude an der Gemeinde wächst, wenn die Demut wächst.

„In Demut nehme einer den anderen wichtiger als sich selbst.“ Wir haben so wenig Freude an der Gemeinde Jesu, weil wir uns selbst wichtiger nehmen als alle anderen Menschen. Von dieser Krankheit heilt uns der, der sich selbst ganz unwichtig nahm: Jesus. Jesus nahm uns so wichtig, dass er für uns die Herrlichkeit des Himmels aufgab und im dreckigen Stall als Mensch geboren wurde. Jesus nahm uns so wichtig, dass er für uns gehorsam gelitten hat. Jesus nahm mich so wichtig, dass er für mich gestorben ist.

Wichtiger kann ich mich selbst nie nehmen. Nun brauche ich mich nicht mehr wichtig zu nehmen, nun darf ich die anderen wichtiger nehmen als mich selbst. Das will in den kleinen Lebensbereichen geübt sein. Nehmen Sie Ihre Frau mal wichtiger als sich selbst! Nehmt eure Eltern mal wichtiger als euch selbst! Nehmen Sie Ihren Kollegen mal wichtiger als sich selbst! Nehmt die Jungen eurer Abteilung mal wichtiger als euch selbst!

Die Freude wächst, wenn wir den Brückenschlag der Gemeinschaft wagen – wenn die Gemeinde Übungsfeld der Liebe wird – wenn wir den anderen wichtiger nehmen.

Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh.
Lasset eine Liebesflammen lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder, er das Licht und wir der Schein,
er der Meister, wir die Brüder, er ist unser, wir sind sein.

Liebe, hast du es geboten, dass man Liebe üben soll,
o so mache doch die toten, trägen Geister lebensvoll
Zünde an die Liebesflamme, dass ein jeder sehen kann:
Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XX.

Das Prisma der Freude. (4)

Die Freude am Opfer.

Philipper 2,17.18

Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Dessen sollt ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen.

An einem Abend kam ein Student zu mir und schoss sofort seine saubere und klare Frage heraus: „Wer ist ein Christ?“ Ehe ich antworten konnte, sprudelte es verbittert aus ihm hervor: „Alle sind Christen! Die Pastoren, die die Kirche managen, ohne mit Gott zu rechnen – die Lehrer, die Kinder im Christentum erziehen, ohne selbst daran zu glauben – die Menschen, die zur Kirche gehen und genau so gottlos leben wie alle anderen. Alle sind sie Christen! – Aber da stimmt doch etwas nicht. Wer ist denn nun wirklich ein Christ?“

Ich fragte zurück: „Sind Sie ein Christ?“ „Nein,“ erwiderte er, „aber ich möchte es wohl gerne sein.“ Ich habe dann versucht, ihm den Weg zu zeigen. Er hörte aufmerksam zu und sagte dann nachdenklich: „Das ist aber eine kostspielige Sache.“

Ja, es kostet viel, ein Christ zu sein. Unser Text zeigt die Kosten des Christseins.

Es kostet viel, ein Christ zu sein

1. Gott hat es seinen Sohn gekostet.

„Wenn mein Blut ausgegossen wird wie ein Trankopfer,“ so lautet unser Textwort nach einer anderen Übersetzung. Damit deutet Paulus seiner Gemeinde die dunkle Möglichkeit seines Prozessverlaufs an. Das Urteil, das ihn erwartet, kann ein Todesurteil sein. Es kann geschehen, dass ein Hinrichtungskommando in seine Zelle tritt, ihn auf den Gefängnishof führt, dass sein Kopf auf den Richtblock gelegt wird und er den tödlichen Schwerthieb empfängt.

So schreibt Paulus aus der Todeszelle: „Wenn mein Blut ausgegossen wird wie ein Trankopfer . . .“ Damit weist er über das Opfer seines Lebens hinaus auf das Opfer eines anderen. Denn Trankopfer ist im alttestamentlichen Gottesdienst immer nur Beigabe zum Hauptopfer. Wo eine Schale Wein als Trankopfer ausgeschüttet wird, da ist auch ein Hauptopfer. Paulus sieht bei diesen Sätzen vor sich das Opfer, das jeden Morgen und jeden Abend im Tempel zu Jerusalem gebracht wurde. Ein reines Lamm wurde geopfert,

und am Fuße des Altars wurde ein Schale mit Wein ausgegossen – als Beigabe zum Opfer des Lammes.

Diese Opfersitte des alten Bundes gebraucht Paulus nur als Bild. Denn die Sache, für die er sein Leben einsetzt, ist eine andere. Da ist ein anderes Lamm: Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt und das am Kreuz von Golgatha geopfert wurde. Das ist das eine große Opfer, das die Welt versöhnt.

Es kostet viel, ein Christ zu sein: es hat Gott seinen Sohn gekostet. Gott hat uns so ernst genommen, dass er seinen Sohn für uns zum Opfer gab. Wir aber gehen mit Gott um, als wäre er unser Steuerberater.

Ein Steuerberater bringt bekanntlich mit viel Fachkenntnissen und Geschick die äußerliche Rechnung unseres Lebens in Ordnung. Er rät uns, was wir von der Steuerschuld absetzen können: Kinder, die geboren werden, Ausgaben für Töchter, die geheiratet werden, Lebensversicherung und Haftpflichtversicherung für dieses Leben und Kirchensteuer als (wie manche meinen) Versicherung für das ewige Leben. Alles kann von der Steuerschuld abgesetzt werden.

Viele, die sich Christen nennen, leben mit Gott, als wäre er der geistliche Steuerberater. Alles wird vom Schuldkonto abgesetzt: „Die Verhältnisse im Beruf und zu Hause lassen es nicht zu, dass mein Leben christlich ist.“ „Meine Veranlagung erschwert mir den Glauben.“ Alles wollen wir vom Schuldkonto unseres Lebens abgesetzt wissen, bis schließlich nichts zu zahlen übrig bleibt.

So billig aber ist das Christsein nicht zu haben. Es kostet viel, ein Christ zu sein: Gott kostet es seinen Sohn. Er gab sich in Jesus hin in das Elend und die Not unseres Lebens. Er nahm das Sklavenschicksal auf sich, das uns als Folge unserer Schuld hätte treffen müssen. Er wurde ein Flüchtling, arm und heimatlos, gehetzt, gejagt, verraten, gefangen, verhört, gequält und zu Tode gemartert auf Golgatha.

Sein Sohn ist ihm nicht zu teuer, nein, er gibt ihn für mich hin, dass er mich vom ewigen Feuer durch sein teures Blut gewinnt.

Wir sind teuer erkauft!

2. *Es kostet uns das Leben.*

Als Paulus Christ wurde, sagte Jesus von ihm: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss um meines Namens Willen.“

Es kostet Paulus viel, ein Christ zu sein: eine angesehene Stellung im Beruf muss aufgegeben werden, seine Heimat geht verloren, seine Freiheit wird angetastet – jahrelang war er im Gefängnis. Seine Ehre wird geschändet – mehrmals hat er die Prügelstrafe erhalten. Und nun lernt er in der Schule des Leidens und Opfern die schwerste Lektion: Christsein kostet das Leben. Und das gilt bei Paulus wortwörtlich.

Damit wir nicht meinen, das sei ein besonders schweres Einzelschicksal, schreibt der Apostel: „Ich werde als Trankopfer ausgegossen beim Gottesdienst eures Glaubens,“ noch genauer übersetzt: „beim Opferdienst eures Glaubens.“ Christsein heißt: sich Gott zum Opfer geben. Wenn hier wirklich Gottesdienst ist, dann kostet er den alten Menschen das Leben. Soviel kostet es, ein Christ zu sein: Wir sollen Gott unser Leben schenken. Billiger ist Christsein nicht zu haben.

Nun sagt der moderne Mensch: Das ist mir zu teuer, dann lieber nicht. Darauf antwortet die um jeden Preis modern sein wollende Kirche: Gut, dann geben wir's billiger. – Damit begann der Ausverkauf des Christentums, der ja in Europa in vollem Gange ist. Da werden Rabatte gewährt, bis es nichts mehr kostet, ein Christ zu sein – außer Kirchensteuer. Und die Botschaft besteht letzten Endes nur noch aus der moralischen Aufforderung: „Habt Gottvertrauen! Und seid nett zueinander!“

Doch so billig ist das Christsein nicht zu haben. Jesus, der sich für uns geopfert hat, fordert das Opfer unseres Lebens. „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“

Jesus sagt: „Gib mir dein Geld,“ denn das Geld besitzt unser Herz und bringt uns dadurch ins Verderben. Jesus sagt: „Gib mir deine Zeit,“ denn wir hatten noch nie so viel freie Zeit für uns und noch nie so wenig Zeit für Gott. Jesus sagt: „Gib mir deinen Mund.“ Wir sollten ihn nicht zu unserer Ehre gebrauchen, sondern zur Ehre Jesu. Jesus sagt: „Gib mir deine Gedanken.“ Gib Jesus auch deine Lieblingssünde, die du dir heute vergeben lässt, um sie gleich morgen doch wieder zu tun. Wir sollten inständig beten: „Nimm mein Leben, Jesu, dir / übergeb ich's für und für.“

Wir sind in den Gottesdienst gekommen, um etwas „mitzunehmen.“ Jesus will aber, dass wir uns ihm opfern. Unsere Glaubensschwierigkeiten sind oftmals unsere Opferschwierigkeiten.

3. Aber es lohnt sich.

Das bezeugt Paulus mit großem Nachdruck: „Ich freue mich, ich freue mich mit euch, ihr sollt euch freuen, freut euch mit mir.“ Mit diesem Text legt uns Gott den Kostenvoranschlag für ein Christenleben vor. Jesus selbst hat es gesagt: „Wenn ihr baut, überschlagt ihr ja auch erst die Kosten, ob ihr's zu Ende bringen könnt.“ Mancher hat das versäumt, und sein Christenleben ist ein Torso, ein unvollendeter Bau, an dem nicht weitergearbeitet wird.

Nun liegt der Kostenvoranschlag Gottes da: Es kostet viel, ein Christ zu sein: Gott kostet es seinen Sohn – uns kostet es das Opfer des Lebens.

Jetzt besteht die Gefahr, dass wir sagen: Das ist zu teuer! Das lohnt nicht! In diese Bedenken hinein bezeugt uns Paulus die Freude. Viermal beschwört er uns zur Freude. Da, wo wir die Schwere des Opfers sehen, sieht er allein die Freude. Wer Jesus nichts opfert, wird nie die Christenfreude erfahren. Das Opfer Jesu am Kreuz und unser Opfer in der Nachfolge Jesu – das sind die Quellen der Freude unseres Lebens.

Das können uns viele Christen als erfahrene Wahrheit bezeugen. Ein alter Mitarbeiter sagte mir: „Das war die schönste Zeit meines Lebens, als ich Opfer gebracht habe. Da hat Jesus mich mit Freude erfüllt.“

Wieso aber bringt das Opfer die Freude mit sich? „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Jesus zu sein,“ schreibt Paulus. Das Opfer bringt näher zu dem, der Priester und Opfer in einem ist. Das Opfer bringt näher zu Jesus. Und wo Jesus ist, da ist Freude und Herrlichkeit.

Nur eine kurze Zeit, dann ist's gewonnen,
dann ist der ganze Streit in nichts zerronnen,
dann darf ich weiden mich an Lebensbächen
und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen.

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXI.

Das Prisma der Freude. (5)

Die Freude am Bruder.

Philipper 2,25ff.

Ich habe es für nötig angesehen, den Bruder Epaphroditus zu euch zu senden, der mein Gehilfe und Mitstreiter . . . ist, sintemal er nach euch allen Verlangen hatte . . . Und er war todkrank, aber Gott hat sich über ihn erbarmt . . . So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit allen Freuden und habt solche Leute in Ehren.

Dass Pastoren sich untereinander mit „Bruder“ anreden, ist bekannt. Einer meiner Studienkollegen hatte es nicht leicht in seiner ersten Pfarrstelle. Es gab manchen Ärger mit den älteren Brüdern. So meldete er sich fort. Später traf ich ihn und fragte: „Wie gefällt Ihnen Ihre neue Stelle?“ „Ganz herrlich ist es da,“ strahlte er. „Das schönste ist der Friede: der nächste Bruder wohnt 7 km weit weg.“

Gäbe es ein Preisausschreiben: „Wie ich mich über Christen geärgert habe,“ so könnten wir alle Geschichten einsenden. Wenn aber der Titel lautete: „Wie ich mich über Christen gefreut habe,“ ob wir da auch ein Erlebnis wüssten? Jesus will uns heute die Freude am Bruder zeigen.

Die Freude um Bruder

1. Die Freude am Bruder, den man hat.

Ich möchte euch jetzt nicht billig zureden: Freut euch doch am Bruder! so wie ahnungslose Leute zu einem Kind sagen: „Nun freust du dich gewiss, dass du ein Brüderchen bekommen hast.“ Das Kind freut sich nämlich oft gar nicht, weil das neue Brüderchen sein Leben von Grund auf verändert und weil es sich erst damit abfinden muss. Das kostet oft einen schweren Kampf, der bis zu einer körperlichen Krankheit führen kann.

Eine ebensolche Belastung ist die Erkenntnis: auf dem schmalen Weg zu Jesus befinden sich auch die Brüder, die anderen Christen, evangelische und katholische Christen, Reformierte und Lutheraner – die Brüder mit allen Gegensätzen, Vorurteilen, Streitereien.

Eine solche Erfahrung spricht aus unserem Text. Die Philipper hatten den Bruder Epaphroditus zum Paulus nach Rom geschickt. Zwei Aufgaben waren ihm gestellt: Er sollte

die Kollekte der Philipper bei Paulus abliefern. Und er sollte dem gefangenen Apostel behilflich sein. An dieser zweiten Aufgabe scheiterte Epaphroditus völlig.

Kaum war er in Rom angekommen, da wurde er krank. Statt Paulus eine Hilfe zu sein, wird er eine Belastung. Bruder Epaphroditus ist alles zu viel: das Gefängnis, die Großstadt, die fremde Umgebung. Zur Krankheit kommt Sehnsucht nach der Heimat. Epaphroditus ist gescheitert. Epaphroditus ist ein Versager. Paulus muss ihn zurückschicken nach Philippi. Paulus hatte allen Grund zu seufzen: So geht es mit den Brüdern! Man hofft, dass sie eine Hilfe seien, in Wirklichkeit sind sie eine Belastung.

Paulus gibt dem Epaphroditus einen Brief mit nach Hause und schreibt darin den Philippern, die sicher über den Versager schimpfen: Auch Epaphroditus, der Bruder, welcher so versagt hat, ist noch Grund zur Freude; denn Freude am Bruder ist Freude an dem, was der Herr Jesus durch den Bruder an uns tut. – Jesus wirkt an uns durch den Bruder, auch wenn der ein „Versager“ ist. Das wird bei Epaphroditus ganz deutlich: Er ist der Bote des Philipperbriefes – er ist der Überbringer des Freudenbriefes; Bruder Epaphroditus ist ein Versager – und doch der Freudenbote.

Die Brüder, die man hat, sind meist Versager, wie Epaphroditus, wie wir selbst. Jesus aber macht Versager zu Freudenboten. Wir brauchen nicht auf das Versagen der Brüder zu sehen – wir dürfen auf das hören, was Jesus zu sagen hat:

Der Bruder, der uns ärgert, betet für uns.

Der Bruder, der uns Kummer macht, kann uns Zeuge der Liebe Jesu sein, ist der, bei dem man sein Herz ausschütten kann.

Jesus macht Versager zu Freudenboten, damit unser Herz nicht bei Menschen hängen bleibt, sondern Jesus allein gehört.

2. Die Freude am Bruder, der man ist.

Wir leben in einer Zeit, in der alles getestet wird: Autos, Zigaretten, Uhren, Tonbandgeräte, Radios, Verpackungen, Brötchen. Ziel des Testes ist die Feststellung, was die Sache wert ist. Jesus schickt uns den Bruder, den anderen Christen, als Testfall für unser eigenes Christsein. Wenn uns der andere begegnet, entscheidet sich, ob wir selber Christen sind.

Epaphroditus, der Versager, ist der Testfall für die Philipper. Ob sie selber Brüder sind, ob sie im Glauben stehen und Erfahrung mit Jesus haben, das wird sich daran zeigen, wie sie Epaphroditus, den Versager, behandeln.

Als geschlagener Mann kommt er nach Hause. Er weiß wie alle anderen, dass er versagt hat. Wie werden ihn die Leute in der Gemeinde empfangen? Da sind die Enttäuschten, die sich alles so schön ausgedacht hatten. Da sind die Besserwisser und Besserkänner. Ihnen allen schreibt Paulus: „Nehmt ihn auf mit Freuden.“ Ihr sollt an Epaphroditus fröhlich werden, denn ihr dürft ihm Brüder sein. Er braucht jetzt Brüder. An ihm könnt ihr euren Christenstand bewähren. Wer den Versager brüderlich aufnimmt, erfährt die Freude, ein Bruder zu sein.

Wir stellen oft die Frage: Habe ich einen Bruder? Heute fragt Jesus uns: Bist du selbst ein Bruder – nicht nur den erfolgreichen Christen, sondern den schwierigen, den Versagern? Wir dürfen am Versager fröhlich werden, indem wir ihm Bruder werden. Wir haben so wenig Freude am Bruder, weil wir selber so wenig brüderlich sind. Wir sind doch

selber Versager, so große Versager vor Gott und Menschen, dass Jesus für uns sterben musste: wie sollten wir den versagenden Bruder verachten? Leben wir nicht alle allein von der Liebe Gottes in Jesus? Wie sollten wir den Bruder nicht lieben können!

Beten wir nicht immer wieder im Vaterunser: „Vergib uns unsere Schuld?“ Dann können und sollten wir auch dem Bruder vergeben.

Die Studd-Mission erlebte eine Erweckung unter verschiedenartigsten Stämmen im Kongo. Sie alle wurden von der Missionsgesellschaft zu einer Glaubenskonferenz eingeladen. Die Regierung hatte die stärksten Bedenken: 12.000 Menschen sollten kommen. Sie gehörten Stämmen an, die miteinander in Fehde lebten. Das musste ein schreckliches und blutiges Zusammentreffen werden! Aber die Einladung wurde doch herumgeschickt. Zehn Stammesfürsten kamen. Alle Stämme grüßten durch sie im Gottesdienst. Nach dem Gottesdienst trafen sich auf einer erhöhten Veranda die zerstrittenen Stammesfürsten und besiegelten den Frieden. Jeder wurde dem anderen ein Bruder.

Gibt es das nur in Afrika?

3. Freude am Geheimnis der Bruderschaft.

Ein Kommentar schreibt zu diesem Text: „Das könnte so ähnlich auch in einem Familienbrief oder in einem Brief unter Bekannten stehen.“ Hier irrt der Kommentar. Denn so kann das nur in einem Brief unter Christen stehen. Durch drei Worte signalisiert uns Paulus das Geheimnis der Bruderschaft. „Nehmt ihn auf in dem Herrn mit Freuden.“

Bruderschaft – dass wir Brüder haben und dass wir Brüder sind – ist nur möglich in dem Herrn. Denn das ist das Geheimnis der Bruderschaft: Jesus schämt sich nicht, unser Bruder zu sein. Jesus schämt sich nicht, uns seine Brüder zu nennen. Er wird der Bruder des Ehebrechers. Er wird der Bruder des Versagers. Er wird der Bruder der Traurigen und der Gleichgültigen, der Gottesverächter und seiner Mörder.

Seine Bruderschaft vollendet sich am Kreuz, wo er unsere Sünde sühnt. Jesus ist der Bruder, der uns kennt, der uns hilft, der uns lieb hat. In seiner Nähe hat man Brüder und wird anderen ein Bruder. Die Freude am Bruder wächst da, wo wir in der Bruderschaft Jesu leben.

O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
die dich suchen, die dich meinen,
o wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie mich's oft erquicket,
wenn ich Seelen hab' erblicket,
die sich ganz ergeben Dir.

Ich umfasse, die Dir dienen;
ich verein'ge mich mit ihnen,
und vor Deinem Angesicht
wünsch ich Zion tausend Segen;
stärke sie in Deinen Wegen,
leite sie in Deinem Licht.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXII.

Das Prisma der Freude. (6)

Der Brennpunkt der Freude.

Philipper 4,4

Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch!

Bei einer Fahrt sollte ein besonderer Höhepunkt das Kochen im Freien sein. Eine Feuerstelle war vorbereitet, trockenes Holz gesammelt, der Topf stand neben uns, Papier und Stroh lagen zur Hand – aber dann fehlten Streichhölzer, sie waren vergessen worden. Da holte einer der Jungen ein Brennglas hervor. Die Sonnenstrahlen wurden zu einem scharfen Strahl gebündelt, und nach einigen Versuchen fing das Papier Feuer.

Unser Vers ist wie ein Brennglas – er sammelt die Strahlen der Freude in einem Brennpunkt. Wie der Regenbogen die Farben des Sonnenlichtes spiegelt, so lässt der Philipperbrief die Farben der Freude erkennen: die Freude des Gebetes, die Freude an der Predigt, die Freude an der Gemeinde, die Freude am Opfer, die Freude am Bruder. Über dies alles haben wir in den vergangenen Wochen nachgedacht. In unserem heutigen Vers nun werden die Strahlen der Freude zusammengefasst.

Der Brennpunkt der Freude

1. Der Befehl zur Freude.

„Freuet euch!“ Gleich diese ersten beiden Worte haben mich geärgert, ich habe mich an ihnen gestoßen. Freude kann doch nicht befohlen werden. Ich habe einmal erlebt, dass jemand Freude befehlen wollte. Das war unser Hitlerjugend-Führer. Er befahl uns mancherlei: Marschieren! Singen! Stramm stehen! Hinlegen! Ja, das Befehlen war er gewohnt. Und er meinte, das könnte er immer und überall anwenden. So gestaltete er einmal einen bunten Abend, der von tötender Langeweile war. Als wir alle unbeteiligt und müde vor uns hinstierten, schrie er uns an: „Sofort freut ihr euch! Ich erzähle jetzt noch einen Witz; wenn ihr euch darüber nicht freut, dann machen wir einen Ausmarsch, den ihr nie vergessen werdet.“

Wir empfinden alle, wie unsinnig dies war. Denn Freude kann man nicht befehlen. Und doch wird sie hier befohlen. Der ganze Philipperbrief ist ein Befehl zur Freude. Und diesem Befehl würden wir sogar gerne gehorchen, wir haben die Freude ja so nötig. Unser ganzes Leben sind wir auf der Suche nach der Freude. Wir erhoffen sie, wenn die Ferien

kommen, wenn der Urlaub in Sicht ist, wenn wir erwachsen und selbständig werden. Man denkt, sie müsse sich einstellen, wenn man Geld hat, wenn man verliebt ist, wenn man verheiratet ist, wenn man Erfolg hat. Und so sind wir immer auf der Suche nach der Freude.

Aber gleichzeitig ist die Angst das Leitmotiv unseres Lebens: die Angst, zu kurz zu kommen; die Angst vor dem Versagen; die Angst, dass unser Wohlstand verlorengeht; die Angst vor Herzinfarkt und Krebs.

Auf der Suche nach der Freude im Raum der Angst trifft uns heute ein Befehl, ein Befehl in der Vollmacht Gottes. Befehl zur Freude kann nur der geben, der selbst die Freude schenkt. Jesu Wort schafft, was es befiehlt.

Er stand in einem kleinen Schiff inmitten des tosenden Sturmes und gebot dem Sturm und den Wellen – und seine Worte schafften eine große Stille. Jesus, der Freudenmeister, ist zu uns gekommen auf das Schifflein unseres Lebens. Die Wellen der Angst, Sorge und Sünde treiben uns dem Verderben und dem Gericht Gottes entgegen. Sein Freudenbefehl aber vertreibt Angst und Sorge. Wenn er spricht, so geschieht's. So kam die Freude in die Todeszelle des Apostels, zum Versager Epaphroditus, zur ängstlichen Gemeinde in Philippi und in Essen.

2. Der Raum der Freude.

„Freuet euch im Herrn!“ In einer Auslegung hierzu las ich: „Es ist der Gemeinde befohlen, sich an Jesus zu freuen und an den Gaben, die er schenkt.“ Schon wollte ich eine Predigt schreiben nach den Worten des Nehemia: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Da wurde ich aufgehalten. Hier steht ja gar nicht: „Freuet euch am Herrn,“ sondern: „Freuet euch im Herrn.“ Freude im Herrn – das zeigt uns den Raum der Freude.

Wenn Paulus viele Gegenstände der Freude genannt hat: Gebet, Gemeinschaft, Opfer, Bruderschaft, so reiht er Jesus da nicht einfach mit ein, indem er sagt: Nun könnt ihr euch auch noch am Herrn freuen. Das wäre die Freude eines Zuschauers. Wirkliche Freude jedoch ist die Freude des Teilnehmers.

Freude an der Familie zum Beispiel kann auch jemand haben, der nicht dazu gehört. Freude in der Familie hat man nur, wenn man dabei ist. Freude am Wasser hat man auch vom Ufer aus. Freude im Wasser, da ist man intensiv beteiligt. Vom Zuschauer des Reiches Gottes dürfen wir zum Bürger des Reiches werden, zum Teilnehmer und Teilhaber.

Viele Menschen haben Freude am bloßen Schaufensteransehen, ohne von den Auslagen etwas besitzen zu wollen. So stehen viele vor den Schaufenstern des Reiches Jesu und haben Freude an dem, was es zu sehen gibt. Zuschauer der Gottesdienste, Zuschauer der Gemeinde, Zuschauer der Vergebung, der Bekehrung, des Glaubens. Die Zuschauer aber sind draußen, sie gehören nicht dazu. Jesus berichtet, dass es beim Jüngsten Gericht den Protest solcher Zuschauer geben wird: „Herr, wir kennen dich! Herr, wir waren dabei!“ Im Reiche Gottes zählen aber nur die Teilnehmer, die Leute, die im Raum der Freude leben.

Der Raum der Freude, „im Herrn,“ ist das Kreuz. Wer begreift, was dort geschieht, der kann kein Zuschauer mehr sein, der muss seine Sünde dort abladen, der muss dort

zerbrechen. Der darf dort wissen: meine Sünde ist gesühnt, mein Tod getötet. Lebt im Raum der Freude, den Jesus mit seinem Kreuz geschaffen hat!

3. Die Zeit der Freude.

„Freuet euch im Herrn alle Wege.“ Wer ein Bankkonto hat, kann sehr einfach einen Scheck auf einen hohen Betrag ausstellen. Die Frage ist nur, ob das Konto soviel Geld aufweist, ob der Scheck auch gedeckt ist. Ein ungedeckter Scheck ist nichts wert. Die großen christlichen Worte, die wir im Munde führen, gleichen oft ungedeckten Schecks. Der Betrag an Glaube und Liebe, über den wir mit dem Munde verfügen, ist gar nicht vorhanden.

„Freuet euch allewege“ – ist das nicht auch so ein großes Wort, dem die Deckung der Glaubenserfahrung fehlt?

Paulus schreibt dieses Wort aus der Todeszelle, als sein Leben sich zum Ende neigt. Es hat in seinem Leben dunkle Wege, schwere Wege gegeben, Wege der Anfechtung und Verfolgung, den Weg in die mehrjährige Gefangenschaft. Vor ihm liegt der letzte Weg, der Gang zur Hinrichtungsstätte. „Paulus,“ so fragen wir, „kannst du das aufrichtig sagen: freut euch allewege? Ist auch auf den dunklen Wegen Freude zu finden?“

„Ja!“ sagt uns Paulus. Und der ganze Philipperbrief, der Brief aus der Todeszelle in Rom, ist ein Zeugnis für dieses Ja. Staunend fragen wir: „Wie kannst du dich auf dem dunklen Weg freuen?“

Seht, es gibt für Jünger Jesu keinen Weg, auf dem Jesus nicht mitginge. Es gibt für den Menschen in der Nachfolge Jesu keinen Weg, auf dem sein Herr nicht voraufgegangen wäre. Kein Weg führt uns so tief, dass wir nicht das Kreuz Jesu sähen. Das ist der Grund, weshalb man „allewege“ schreiben kann.

Wir nennen die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten die Freudenzeit. Für rechte Christen darf aber das ganze Jahr Freudenzeit sein, denn immer ist es Zeit der Gegenwart Jesu. Lassen Sie in Ihrem Leben heute diese Freudenzeit anfangen!

Ein englischer Missionar wurde in China verhaftet. Nach zwei Jahren Gehirnwäsche im Gefängnis war er dem Zusammenbruch nahe. Da hörte er aus einer anderen Zelle ein englisches Lied. Er legte sich auf den Boden und konnte die Worte verstehen:

Vorwärts, Christi Streiter, bis in den heil'gen Krieg!
Folgt dem Kreuze Jesu bis zum letzten Sieg!

Da wurde ihm sein Herr und seine Berufung so groß, dass er, mit Freude erfüllt, aufs Neue sich dem Dienste Jesu weihte und – so wird berichtet – ein tapferer Zeuge blieb.

In dem Herren freuet euch, / freut euch allewege!
Der am Kreuz den Sieg errang, / der ins Reich der Himmel drang,
ist nah auf eurem Stege.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXIII.

. . . es wurden hinzugetan . . .

Apostelgeschichte 2,41

. . . und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen.

Der geniale schottische Karikaturen-Zeichner Leslie Starke hat eine Spottzeichnung veröffentlicht, auf der er in ein paar Strichen, den Tod in der Kirche darstellt: Man sieht einen schwarz gekleideten Pfarrer, der seine Bibel vom Bücherbrett genommen hat. Sie ist so eingestaubt, dass er nun mit vollen Backen den Staub abbläst. Starke spottet über eine Kirche der Funktionäre, die ihre Sache selbst nicht ernst nehmen, die ihre Bibel einstauben lassen, weil sie ohne das Wort Gottes leben.

Wenn man selbst Pfarrer ist, macht einen diese Karikatur sehr unruhig.

Wie anders ist das Bild, das unser Text zeigt: Ein einfacher Mann, der Petrus, hat gepredigt. Tausende werden im Gewissen getroffen. Und am Ende heißt es: „. . . es wurden hinzugetan bei dreitausend Seelen.“

Da ist geistliches Leben! Da ist Gewalt des göttlichen Wortes! Da ist Unruhe, Bekehrung und Freude im Herrn!

Das alles wirkte an jenem ersten Pfingsttag der gute, starke Heilige Geist.

Ihr dürft nicht denken, dass der Heilige Geist in den letzten 2000 Jahren alt oder müde geworden wäre. Er kann und will auch heute noch solche schönen Wirkungen hervorbringen. Lasst uns dieses Geisteswirken ansehen!

Was der Heilige Geist tut

1. Er tut „hinzu.“ Wohin?

Das griechische Wort, das hier steht, bedeutet nach dem Lexikon: „etwas hinzufügen zu etwas Bestehendem.“ Der Heilige Geist also tat bei 3000 Seelen zu etwas „Bestehendem“ hinzu.

Was war denn das Bestehende, das, was schon da war und feststand?

Das war der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes und Sein Heil. Es ist wichtig, dass wir uns klarmachen: Jesus und Sein Heil sind das Feststehende.

An einem Himmelfahrtstag wurde vor Millionen Zuschauern in einem Fernseh-Gespräch gesagt: Jesu Himmelfahrt, Seine Auferstehung und Sein versöhnendes Sterben

sind keine wirklichen Tatsachen. Sie sind nur Ausdruck einer vergangenen Zeit für – na, ich weiß nicht – für irgend etwas anderes!

Lasst euch nicht verführen! Dass der Sohn Gottes gekommen ist in die Welt, dass Er am Kreuze als das Lamm Gottes unsere Sünde weggetragen hat, dass Er das Grab verließ und auferstand, dass Er in die ewige Welt zurückging und dass Er den Heiligen Geist gesandt hat – das sind feststehende Tatsachen. Wer an Jesus glaubt, kann singen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.“

Nichts ist feststehender als Jesus und Sein Heil. Und wenn einmal die Welt vergehen wird, werden Jesus und Sein Heil bleiben.

Zu diesem Feststehenden also wurden am ersten Pfingsttag bei 3000 Seelen hinzugetan.

Wir wollen uns das Feststehende noch mal klar machen an biblischen Bildern.

Die Bibel vergleicht die Gemeinde des Herrn mit einem Bau, der nicht mit Stahl und Beton, sondern mit lebendigen Bausteinen gebaut wird. Der Grund ist gelegt. Die Bibel sagt: „Jesus Christus ist der Eckstein und das Zeugnis der Apostel und Propheten das Fundament.“ Es wurden also bei 3000 lebendige Bausteine auf diesen Grund aufgebaut. Sind wir schon miterbaut?

Ein anderes Bild: Die Bibel spricht von Jesus als dem guten Hirten, der Seine Herde wohl versorgt. „Der Herr ist mein Hirte,“ sagt David, „mir wird nichts mangeln.“ Der Hirte steht fest. Der ist da. Am ersten Pfingsttag nun wurden bei 3000 Seelen zu der Herde Jesu hinzugetan. Die 3000 glaubten, dass Er sie erkauft hat mit Seinem Blut. Sie verließen die falschen Hirten und kamen zu dem guten Hirten Jesus.

Noch ein Bild: Die Bibel spricht einmal vom Buch des Lebens, in dem man eingeschrieben sein muss, wenn man im Gericht errettet werden will. Nun, damals wurden bei 3000 Namen in das Buch des Lebens geschrieben.

Man kann das ja nun nicht hören, ohne sich zu tragen: „Bin ich auch schon ‚hinzugetan‘? Bin ich auferbaut auf Jesus und Sein Heil? Bin ich zu Seiner erkauften Herde getan? Steht mein Name im Buch des Lebens!“ Schiebt diese Fragen nicht weg! Ruht nicht, bis ihr gewiss seid!

2. Woher werden die Hinzugehenden genommen?

Mit einem Wort sei es gesagt: aus der Verlorenheit!

Kurz vorher, ehe dies Wort in der Pfingstgeschichte steht, wird berichtet, dass Petrus die Menge ermahnte: „Lasst euch erretten von diesem verkehrten Geschlecht!“ Sie wurden nicht ermahnt, gut zu sein, kirchlich zu sein, religiös zu sein. Nein! Es geht um nicht weniger als um Errettung der Verlorenen.

In der Bibel also werden alle Menschen, die nicht zur Herde Jesu hinzugetan sind, als Verlorene bezeichnet. Das kann uns wirklich aufregen.

Es gibt doch Unterschiede unter den Menschen! Wertvoller als irgendein Krimineller oder ein dummer junger Bursche, der nur an Mädels und Zigaretten denkt, sind doch ein treuer Familienvater, ein großer Künstler, ein fairer Sportsmann oder eine wackere Hausfrau. Sollen denn solche Werte einfach gar nichts gelten?

Nun, wir wissen um solche Werte. Sie sind bedeutsam für den Aufbau der Gesellschaft. Aber – vor Gott können sie nicht erretten. Sie retten nicht vor dem Zorn und Gericht Gottes. Da sind wir nur errettet, wenn wir zu Jesu Herde gehören, wenn wir zu Ihm und Seinem Heil hinzugetan sind, wenn wir im Buch des Lebens geschrieben sind, wenn wir auferbaut sind auf den ewigen Grund Seiner Erlösung und Seines Wortes.

Denkt einmal an die Stadt Sodom. Die Bibel berichtet, dass sie im Gericht Gottes unterging. Wo sie einst stand, ist heute das Tote Meer. In Sodom gab es Narren und Weise. Da gab es wertvolle Menschen und Menschenschrott. Aber als sie gewarnt wurden, war ihnen allen das lächerlich. Und so gingen sie alle unter. Ihre Werte konnten sie nicht erretten vor dem Zorne Gottes. Ihre Sünden rissen sie in die Tiefe.

Ist euch diese Rede zu hart? Soll ich lieber ein wenig Moral predigen, wie wir lieb und nett miteinander sein sollen? Nun, denkt euch, ein Mann in Sodom hätte so gepredigt. Er hätte niemand geholfen und wäre selbst mit untergegangen im Gericht.

Wir sind Verlorene. Und der Heilige Geist möchte uns hinzutun zu denen, die auf das Feststehende gegründet werden. Wir haben es gewiss alle schon gespürt, wie der Heilige Geist uns hinzieht zum Sohne Gottes. Möchten wir doch alle zu Seiner Herde gehören und keiner dahinten bleiben!

3. Warum die ungenaue Zählung?

In dem Text heißt es: „. . . es wurden hinzugetan bei 3000 Seelen.“ Das heißt: etwa 3000! Es können auch einige mehr oder weniger gewesen sein.

Warum ist hier die Bibel so ungenau?

Darum, weil Gott es unsern Augen verbergen will, wie groß in Wirklichkeit Seine wahre Gemeinde ist. Im Alten Testament wird berichtet, dass David einmal das Volk Gottes zählen ließ. Darüber entbrannte Gottes Zorn, und Er schickte ein großes Sterben. Nun stimmten die Zahlen nicht mehr! Und in der Offenbarung Johannes heißt es: „Ich sah eine große Schar vor dem Throne Gottes, die niemand zählen konnte.“

Nur der Herr selber zählt Sein Volk. So ist die Sache im 4. Buch Mose zu verstehen, dass Gott den Mose das Gottesvolk zählen ließ. Gott nur kennt die Zahl der Seinen. Der Prophet Elia sagte einmal ganz verzagt: „Ich bin allein übrig geblieben.“ Da antwortete ihm Gott: „Ich habe noch 7000, die ihre Knie vor dem Zeitgeist nicht gebeugt haben.“

In unserm Pfingstbericht ist ein Wissen um diese Sache. Darum wird wohl eine Zahl genannt, um die Größe des Sieges Jesu anzugeben. Aber gleich wird sie verwischt: „etwa 3000.“

Ist das wichtig für uns? O ja! Ich verstehe so gut die Leute, die einst den Herrn Jesus fragten: „Werden wohl viele selig werden?“ So habe ich oft gefragt: „Werden wohl viele aus unserer Gemeinde hier selig werden?“ Und was hat der Herr Jesus geantwortet? „Ringet danach, dass Ihr durch die enge Pforte eingeht!“

Ob die Zahl groß oder klein ist – das ist Gottes Geheimnis. Aber unsere Sache ist es, dass wir dabei sind. Dazu will der Heilige Geist uns ziehen und nicht ruhen, bis es bei uns heißt: „Der Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

Amen

Pastor W. Busch, Essen

XXIV.

Wie man die Dreieinigkeit erfährt.

1. Johannes 1,7b

Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

Eine Studentin sagte mir einmal: „Ich würde so gern glauben! Aber wenn ich dann vor den Dogmen der Kirche stehe, komme ich mir vor, als wenn ich gezwungen wäre, ein Bündel trockenes Stroh zu schlucken.“

Ich musste lachen über dies wunderliche Bild und sagte: „Nein! Trockenes Stroh sollen Sie auf keinen Fall schlucken! Sagen Sie mir: Haben Sie schon von Jesus gehört?“ Sie nickte. Ich fragte weiter: „Glauben Sie, dass Jesus ein Lügner war?“ Sie überlegte kurz und erklärte dann entschlossen: „Nein!“ „Das ist wunderbar!“ bestätigte ich ihr. „Ich bin überzeugt, dass Sie solch ein Zeugnis keinem andern Menschen geben würden, dass er nie gelogen hat. Welch ein Vertrauen zu Jesus spricht aus Ihrem Wort! Damit fangen Sie ja schon an zu glauben. Nun glauben Sie Ihm auf Sein Wort, dass Er der Sohn Gottes ist und dass Er gekommen ist, dass wir Leben und volles Genüge haben sollen!“

Seht, so fängt das Glauben an: mit Vertrauen zu Jesus. Aber: Wenn man nun Jesus angehört, muss man wachsen in der Erkenntnis. Und damit kommt man zu den Dogmen. Die darf man nicht verachten. Sie sollen nur nicht am Anfang stehen.

Der heutige Trinitatis-Sonntag weist uns auf eins der schwersten Dogmen. Er spricht von der Dreieinigkeit oder – lateinisch – Trinität Gottes. Drei Personen sind in dem einen Gott: Vater, Sohn und Geist. Verstehen kann man das nicht. Aber man kann die Dreieinigkeit Gottes erfahren. Davon spricht unser Text.

Wie man die Dreieinigkeit erfährt

1. **Der Heilige Geist überführt uns von unserm verlorenen Zustand.**

„Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Da wendet der unerleuchtete Mensch sofort ein: „Das kann nicht an meine Adresse gerichtet sein, denn ich bin kein Sünder.“ Und heutzutage fährt er dann gewöhnlich fort: „Die Kirche soll doch endlich aufhören mit solch alten Begriffen. Sie soll von unserer Einsamkeit reden und von unserer Lebensangst und von all den andern Problemen unserer Zeit. Aber doch nicht von Sünde!“

Wie habe ich mich schon gequält als junger Pfarrer, Menschen von ihrer Sünde zu überführen! Ich sagte etwa: „Der Gottesmann Mose durfte nicht in das verheißene Land,

weil er ein einziges Mal Gott ungehorsam war. Und der große Apostel Paulus bekannte von sich, er sei der größte aller Sünder. Und Sie, Herr X, Sie erklären: „Ich bin kein Sünder!“? Dann lautete doch fast immer die Antwort: „Vor dem Gericht meines Gewissens bin ich rein.“

Das nun ist das Werk des Heiligen Geistes, dass Er uns vor dem Gericht unseres eigenen Gewissens von unserer Sünde überführt. Wir wollen uns das zeigen lassen an den Menschen, die zu Jesu Zeit in Jerusalem waren. Als der Herr gefesselt vor Pilatus stand, brüllten sie alle: „Kreuzige ihn!“ Wer könnte sich auch einer solchen Massensuggestion entziehen! Sie sündigten schrecklich, ohne es zu ahnen.

Als dann Jesus am Kreuze hing und die Ältesten Ihn verspotteten, da heißt es: „Das Volk stand und sah zu.“ Die Sache erschien ihnen nun doch nicht ganz sauber. So gingen sie in Reserve-Stellung. Schweigend sahen sie zu.

Als aber Jesus das Haupt neigte und rief: „Es ist vollbracht!“ da bezeugte ihnen ihr Gewissen: „Diese Sache ist böse!“ Es heißt in der Bibel: „Sie schlugen an ihre Brust und kehrten wieder um. Merkwürdige Geste! Es spricht ein leises Schuldgefühl daraus, vor dem sie schnell nach Hause flüchteten. Jetzt hätten sie vielleicht schon dem Satz aus dem Römerbrief zugestimmt: „Wir sind allzumal Sünder.“

So weit kann es die natürliche Einsicht bringen. Aber dies alles ist noch keine Erkenntnis des verlorenen Zustandes. Dann aber kam Pfingsten! Petrus, voll des Heiligen Geistes, hielt eine gewaltige Bußpredigt: „Ihr habt den Fürsten des Lebens gekreuzigt. Den hat Gott auferweckt.“

Darauf heißt es nun in der Bibel: „Da ging's ihnen durchs Herz.“ Erschrocken fragten sie: „Was sollen wir denn tun, um gerettet zu werden und Vergebung zu bekommen!“ Der Heilige Geist stellt in das Licht Gottes, und man erkennt auf einmal, dass man Gottes Gericht entgegenght und den Zorn verdient hat.

So arbeitet die dritte Person der Dreieinigkeit an unsern Herzen, dass sie uns zu Sündern macht.

Und nun zu dem Werk des Sohnes, der die zweite Person der Trinität ist:

2. Der Sohn vergießt Sein Blut für unsere Sünden.

„Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Wie wichtig ist das Wörtlein „von aller Sünde!“

Es hat einmal jemand gesagt: Der Teufel hat ein Fernglas. Wenn er einen Menschen zur Sünde verführen will, hält er ihm das Glas verkehrt vor die Augen. Da sieht man alles ganz klein. „Sieh!“ sagt der Teufel, „die Sache ist gar nicht so wichtig! Fürchte dich nur nicht!“ Wenn wir aber dann gesündigt haben, dreht der Teufel das Fernglas um. Da sieht man nun alles übergroß! Verzweifelt spricht man wie der Brudermörder Kain: „Meine Sünde ist zu groß, als dass sie mir vergeben werden könnte.“ So hat nicht nur Kain gedacht, sondern auch Judas. Und Tausende haben es ihm nachgesprochen, die nicht mehr zu beten und zu glauben wagten, weil ihre Sünde übergroß war.

Es ist ja auch richtig gedacht: „Meine Sünde ist zu groß, als dass sie mir vergeben werden könnte!“ So muss ja jeder sprechen, der zur Erkenntnis seines verlorenen Zustandes kommt.

Darum ist es das wunderbarste aller Wunder, dass Gott doch einen Weg gefunden hat, alle Sünden zu vergeben: das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes.

Nun brauchen wir keine Schuld mehr mit uns herumzutragen. Wir brauchen auch nicht nach irgendeinem Menschen zu suchen, der sie uns vergeben könnte. Wir dürfen sie unter dem Kreuze Jesu bekennen und niederlegen.

Ich weiß, das ist ein merkwürdiger Ausdruck. Und wer will, mag hier von „Sprache Kanaans“ reden. Aber darum geht es: Sünde unter Jesu Kreuz abladen!

„Alle“ Sünde! Ja, von „aller Sünde“ ist hier die Rede! Das ist tröstlich! Aber hört ihr, auch den fordernden Klang in diesem Wörtlein? Wir sind gern bereit, einige Sünden Jesus zu bekennen und sie vergeben zu lassen. Aber alle?! Es gibt Dinge in unserm Leben, von denen wir verzweifelt behaupten: „Das ist doch keine Sünde!“ Unser Gewissen und Gottes Wort aber sagen es anders. Und Jesus will alles oder nichts. Er will alle Sünden vergeben. Oder Er lässt alle auf uns liegen.

In der Novelle „Angst“ lässt Stefan Zweig einen Rechtsanwalt sagen: „Entsetzlich ist das zu sehen, wie der Angeklagte sich windet und krümmt, weil man ihm sein Geständnis wie mit einem Haken aus dem widerstrebenden Fleisch ziehen muss.“ So machen wir es auch vor Gott! Aber solange wir unsere Sünde nicht Sünde nennen, hilft uns das Blut des Sohnes Gottes nichts.

Es macht rein von aller Sünde!

Rein macht das Blut. Die Bibel braucht hier wirklich das massive Bild vom Waschen eines schmutzigen Menschen. Wenn ihr das letzte Buch der Bibel fragt: „Was ist das Kennzeichen eines rechten Christen?“ dann lautet die Antwort: „Jesus hat uns gewaschen von den Sünden mit seinem Blut.“

Das also ist das Werk des Sohnes. Und nun zur ersten Person der Dreieinigkeit: zum Vater.

3. Der Vater nimmt uns als Kinder an.

Wer sich durch das Blut Jesu hat reinigen lassen, den nimmt Gott als Sein Kind an. Welch ein Satz ist das! Er sagt: Nun kann es geschehen, dass großartige Menschen draußen bleiben und dass Leute wie der Schächer von Golgatha Kinder Gottes werden. Es gibt nur einen einzigen Pass zur Kindschaft bei Gott: gereinigt im Blute Jesu.

Kindschaft! Wie ist das schön! Im Weltuntergang Gottes Hand fassen dürfen und sagen: „Abba, lieber Vater!“

Von Präsident Kennedy las man einmal eine hübsche Geschichte in der Zeitung: Er hatte einige große und bedeutende Männer um sich versammelt. Da flog die Tür auf und eins seiner kleinen Kinder kam herein. Es sprang zum Vater und schmiegte sich an ihn.

Dies Kind stand auf einmal über allen großen Männern, denn solch eine vertraute Stellung nahm sonst keiner ein.

So steht ein Kind Gottes über allen Großen und Gelehrten der Welt. Es darf sich freuen und ruhen in Gott.

Nun schenke uns der Dreieinige Gott, dass wir Ihn so erfahren im Werk des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen Pastor W. Busch, Essen

XXV.

Dreifaches Photo.

Matthäus 18,32.33

Da forderte Ihn sein Herr vor sich und sprach zu Ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe Ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe!

Fine seltsame, geradezu unwahrscheinliche Geschichte erzählt hier der Herr Jesus: Zu einem König kommt ein Schuldner und bittet um Aufschub für eine unerhört große Schuldsomme.

Das ist schon merkwürdig! Wo verleiht denn ein König Geld an seine Untertanen? Ich habe bisher nur das Gegenteil gehört: dass die Herrscher von ihren Untertanen nehmen.

Und dann: Wo verhandelt denn ein König wie ein Bankier persönlich über solche Rückzahlung?

Seltsam geht die Geschichte weiter: Der König schenkt dem Manne die ganze Schuld. Nun frage ich: Wo geschieht denn so etwas, dass eine Riesensumme erlassen wird – ohne Quittung?

Der frei gemachte Mann geht nun davon und trifft einen Menschen, der ihm eine geringe Summe schuldet. Er stürzt auf ihn los, würgt ihn und verlangt brüllend Bezahlung. Wieder sehr seltsam: Dass ein Gläubiger seine Schuld einfordert, ist ja in Ordnung. Aber – wo wird er denn den andern gleich würgen?!

Am erstaunlichsten ist das Ende der Geschichte: Der König hört von der Härte des Mannes, macht alles rückgängig und wirft ihn ins Schuldgefängnis.

Was sollen wir mit einer solchen Geschichte anfangen? Nun, der Herr Jesus hat einmal davon gesprochen, dass Seine Gleichnisse nicht erklären wollen wie die unseren, sondern dass sie verhüllen sollen. Man muss also bei ihnen graben, um die Wahrheit zu finden. Das wollen wir tun. Bei meinem Graben entdeckte ich: Wir haben hier

Ein dreifaches Photo von uns

1. Schuldner vor dem König.

Der König ist der heilige Gott. Er ist also nicht ein „Etwas,“ eine Naturkraft, eine Vorsehung, eine Tiefe. Er ist der Schöpfer aller Dinge. Er ist das große „Du,“ das uns gegenübersteht und Rechenschaft fordert.

Und wir sind vor Ihm Schuldner, die eine ungeheure Summe schuldig sind. Sind wir das denn wirklich? Wenn wir davon überzeugt wären, wären wir beunruhigter.

Kürzlich ließ ich mich mit einem Freund photographieren. Als der Freund das Bild sah, meinte er empört: „Das soll ich sein? So sehe ich doch nicht aus!“

So geht es uns mit dem Photo, das der Herr Jesus uns hier vorhält: „Ich soll der Mann sein, der hoffnungslos verschuldet vor Gott steht?! Ich bin doch kein Verbrecher!“

Die Antwort kann nur der Heilige Geist geben. Es ist eine der großen Stunden im Leben eines Menschen, wenn er vom Geiste Gottes innerlich angerührt und erweckt wird und nun seinen verlorenen Zustand vor Gott erkennt. Ich erinnere mich an eine solche Stunde, wo ich erkannte, dass ich an keinem Tag so gewesen war, wie Gott mich haben wollte. Und wenn es jeden Tag nur ein wenig Schuld ist! Das summiert sich! Und am Ende kann man nicht bezahlen. „Nichts hab' ich zu bringen . . .“

Solche vor Gott verschuldeten Leute nennt der Herr Jesus „geistlich Arme.“ Und nun kommt das Helle: Er sagt: „Selig sind, die geistlich arm sind.“ Davon spricht auch unsere Textgeschichte. Da jammerte den Herrn des Schuldners, und er erließ ihm die ganze Schuld.“

So etwas im Herzen und Gewissen hören, das ist Befreiung! Vergebung der Sünden, aller Sünden erfahren! Das muss doch herrlich sein! Wir dürfen dies erleben, wenn wir im Glauben aufsehen auf das Kreuz Jesu, des Sohnes Gottes. Da bezahlt der Mann ohne Schuld für uns Schuldige. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten!“

Hier erfahren wir: „Da jammerte Gott des Sünders, und Er erließ ihm die Schuld.“

Aber nun muss ich mit Nachdruck auf etwas Wichtiges hinweisen: Der Schuldner des Königs bekam den Erlass erst dann, als er die Schuld anerkannte und um Gnade bat. Nur dann wird die Vergebung durch Jesu Blut uns zuteil, wenn wir es aufgeben, uns selbst zu rechtfertigen oder zu verteidigen. Nur wer sich selbst vor Gott verurteilt oder vielmehr: dem Urteil Gottes recht gibt, nur der kann begnadigt werden.

2. Der harte Gläubiger.

Das zweite Photo, in dem wir uns selbst erkennen sollen und das Jesus uns vorhält, ist das des harten Gläubigers.

Der Mann in unserer Geschichte trifft einen, der ihm eine Summe schuldet. Er ist völlig „im Recht,“ wenn er die Schuld einfordert.

Und nun denken wir an die Leute, die an uns schuldig geworden sind in irgendeiner Weise. Haben wir nicht recht, wenn wir ihnen böse sind? Haben wir nicht „Recht,“ wenn wir sie verklagen und einen Prozess anstrengen? Natürlich sind wir im „Recht,“ wenn wir ihnen vergelten, wie sie uns getan haben! Dies Photo leuchtet uns sehr ein. So sind wir, und so wollen wir sein.

Darum ist es erschreckend, dass Jesus hier klar sagt: So werden wir samt unserm „Recht“ von Gott dem großen König, verworfen. Richtig weggeworfen, in das Gefängnis, in die Hölle und Verdammnis.

Seht, hier deckt Gott unser Herz ganz auf. Wir tun Gott alles Schlimme an: Wir übertreten Seine Gebote, wir achten Ihn und Sein Heil gering, wir betrüben Ihn täglich,

wir meinen, Ihm nichts schuldig zu sein. Aber für uns selbst sind wir empfindlich. Da pochen wir auf unser Recht. Da sind wir andern böse und zürnen mit Menschen.

Darum verwirft uns Gott. Das hören wir hier. Was bedeutet das?

Gott will nicht ein Lippenbekenntnis zum Christentum. Er will nicht einen toten Kopfglauben. Er will, dass wir werden, wie – ja, wie Er selbst ist. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Er vergibt die Riesenschuld. Nun sollen wir auch schrankenlos vergeben. Wir dürfen schrankenlos vergeben.

Oder – mit andern Worten – Jesus ist nicht nur für uns gestorben. Er will auch als der Lebendige in uns Gestalt gewinnen. Er will uns umwandeln. Er will uns nach Seinem Bild prägen.

Das geht ja so völlig gegen unsere Natur, dass die Bibel von einem geistlichen „Sterben“ spricht. „Mit Christus sterben, mit Christus gekreuzigt sein.“ Immer mehr lerne ich den großartigen Vers verstehen: „Liebe, zieh uns in dein Sterben, / lass mit dir gekreuzigt sein, / Was dein Reich nicht kann ererben . . .“

Das klingt sehr hart. Und doch – es ist im Grunde nicht hart. Lieben dürfen, wie Jesus geliebt hat – sogar die Leute, die an uns schuldig geworden sind! Ist das nicht köstlich? Es ist nicht hart, wenn wir begreifen: Dies Sterben und Neuwerden ist ja Sein Werk an uns. Wir brauchen nur Ihm uns recht hinzugeben und Seinem Wirken und Ziehen gehorsam zu sein!

3. Das unerweichte Herz.

Das ist noch keine Photographie von uns. Es ist ein mögliches Bild, ein Bild, das zeigt, was aus uns werden könnte.

„Der Herr ward zornig über ihn.“ Da sitzt am Ende der Mann im Schuldurm. Er ist hinausgetan. Er ist weggeworfen. Er ist – wie die Bibel sagt – „dahingegeben.“

Warum? Darum, weil die große Gnade des Königs sein Herz nicht erweicht und verändert hat. Er ist also ein Bild der Christen, die sich gern die Gnade Gottes in Jesus gefallen lassen. Aber die sich selbst dadurch nicht verändern lassen, deren Herz nicht erweicht und erneuert wurde.

Die Bibel spricht einmal von Christen, die einer „getünchten Wand“ gleichen. Eines Tages fällt die Tünche ab. Und der alte, harte Stein ihres Herzens wird offenbar . . .“

Darum hat der Apostel Paulus an die Gemeinde in Thessalonich den großen Wunsch geschrieben: „Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi!“

Und ein Liederdichter hat gesungen: „Herr, lass deine Todespein / An mir nicht verloren sein!“ Möge das Bild des Mannes, den die Gnade nicht verändern konnte, niemals unser Photo werden!

Große Dinge hat der Herr Jesus uns in dem Gleichnis vorgestellt: Die unendliche Gnade Gottes in Jesus, die gern die große Schuld tilgt, wenn sie nur bekannt wird. Und auch die gewaltige Macht dieser Gnade, die aus uns neue Menschen machen kann und will. Er wolle bei uns zum Ziel kommen! Amen

XXVI.

Der wunderbare Weg zur Freude.

Offenbarung 3,20

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Kürzlich fiel mir ein Brief in die Hand, den mir ein junger Freund geschrieben hat. Es bewegte mich, als ich ihn wieder las: „Ich bin so fröhlich in letzter Zeit, wie einer, der schuldig angeklagt ist, das Urteil ist gesprochen und plötzlich – kommt ein Freund, nimmt die Schuld auf sich, und der Gauner freut sich. Ich, der ich ja in Wahrheit dieser Gauner bin, werde von neuem schuldig – und nun habe ich einen Freund, der immer wieder meine Schuld auf sich nimmt. Darum kann ich singen: ‚Der beste Freund ist in dem Himmel . . .‘ Und so kann ich mich meines Freundes freuen und Ihn rühmen. Ich bin im geistlichen Leben wie ein Kind nach der Weihnachtsbescherung, eben voller Freude über das, was es geschenkt bekommen hat. Ich weiß nichts zu schreiben als das: ‚Ich freue mich des Herrn‘.“

Welch eine Freude am Herrn, wie möchte ich sie uns allen wünschen! Von ihr und vor allem von dem Weg dazu wollen wir heute miteinander reden.

Der wunderbare Weg zur Freude

1. Das geheimnisvolle Anklopfen.

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“

Das ist allerdings in jeder Hinsicht ein geheimnisvolles Anklopfen. Geheimnisvoll schon im Blick auf den, der anklopft. Wer ist denn das?

Es ist der, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.“ Es ist der, der „die Siegel des Buches Gottes auftut“ und die Ratschlüsse des ewigen Gottes durchführt. Es ist der einzige Retter und Nothelfer in dieser armen Welt. Es ist der, vor dem die Welt erbebt, wenn Er kommen wird in den Wolken des Himmels. Und „die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und Freien, werden sich verbergen in den Klüften und Felsen und sprechen zu den Bergen: ‚Fallt über uns und verberget uns vor dem Zorn des Lammes! Denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen?“ (Offb. 6,15 – 17).

Seht, der ist es, der hier anklopft. Er bricht nicht ein. Er fordert nicht herrisch Sein Recht. Er klopft an – wie ein armer Bittsteller an der Tür eines mächtigen Beamten. Ja, wie ein Bittsteller klopft der König aller Könige bei dir an.

Er tut es nicht anders. Einmal allerdings sah es aus, als wolle Er mit Gewalt bei einem Menschen einbrechen. Das war, als Er dem Verfolger Saulus auf dem Wege nach Damaskus erschien. Das war eine schier gewaltsame Begegnung. Und doch – als es zum äußersten kam, verschwand die himmlische Erscheinung. Und erst drei Tage später in Damaskus wurde Saulus inne, dass der Herr Jesus wie ein Bittsteller bei ihm anklopfte.

Geheimnisvoll ist auch das Anklopfen selbst. Wer von denen, die es erlebten, kann sagen, wie es war! Wir wurden auf einmal unruhig in unseren alten Sündenwegen. Unser Gewissen wachte auf. Wir hätten vor Jesus fliehen mögen bis ans Ende der Welt. Und doch zog es uns zu Ihm. Wir hörten Sein Klopfen mit Schrecken und banger Freude. Wir wussten: Die Frage „Wie will ich mich zu Jesus stellen?“ ist jetzt wichtiger als alles, alles andere. Kennst du dies stille Anklopfen Jesu?

Wenn du antworten musst: „Nein!“ dann würde ich an deiner Stelle tief erschrecken und anfangen zu rufen: „O, Herr Jesu, ich habe es gewiss überhört. Lass es mit mir nicht endgültig aus sein. Klopfe auch bei mir an!“

2. Von der Tür und den Fenstern.

„So jemand die Tür auftun wird.“

Da vergleicht der Herr Jesus also jeden von uns mit einem Hause. Es ist da auch eine Tür in uns. Die ist von Natur fest verschlossen. Sie hat die Eigentümlichkeit, dass sie nur von innen geöffnet werden kann. Sieh, das ist deine Menschenwürde, dass du ganz allein darüber entscheiden darfst, wem du dich öffnen willst.

Nun sind an einem Haus ja auch Fenster. Ja, so ist es auch bei uns. Jeder von uns, hat eine Menge Fenster offen stehen. Und da strömt die Welt herein. O, wir sind ja nicht abgeschlossene Kreaturen. Ich möchte sagen: Tausend offene Fenster hat so ein Menschenherz. Und was dringt durch diese offenen Fenster doch alles in dein Inneres: Gutes und Böses, Frohes und Trauriges, Edles und Gemeines. Auch manches göttliche Wort ist da durch die Fenster deines Herzens hereingedrungen. Das geschah alles von selber.

Und nun denkt mancher: „Ich habe nichts dagegen, wenn mit all dem andern der Herr Jesus auch durchs Fenster hereinsteigt. Es ist sicher nicht übel, einen Heiland zu haben.“

Aber sich, das tut Jesus nicht. Er steht an der Tür und klopft an. Und Er stellt uns in die riesengroße Entscheidung, ob wir ihm auftun wollen. Er kommt nicht von selber. Er kommt nur, wo man Ihn will.

Die ganze Welt kommt gleichsam durch die Fenster zu uns. Ganz von selber geschieht das. Aber zwei kommen nur durch die Tür: das sind Jesus und – Satan. Wem wollen wir auftun? Wer soll unser Herr sein?

3. „In dir ist Freude . . .“

Unser Wort ist ein Wort voller Überraschungen. Wer sein Herz kennt, der weiß, dass es der ungöttlichste Augiasstall ist. Und darum würde es uns einleuchten, wenn das Jesus-Wort so hieße: „So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und werde mal aufräumen und austreiben.“ Aber – so sagt Er nicht. Sondern: „. . . zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten.“ „In dir ist Freude . . .“

„Ich werde das Abendmahl mit ihm halten . . .“ Da dürft ihr nun nicht an eine ‚Abendmahlsfeier‘ denken. Sondern an ein Festmahl. Nicht wahr, ein Festmahl ist eine feine und frohe Sache. Und so eine feine und frohe Sache ist es, wenn Jesus durch den Heiligen Geist in uns Wohnung nimmt.

„Ich werde das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ Warum sagt denn der Herr Jesus: „Ich werde es mit ihm halten und er mit mir?“ „Ich mit ihm“ – „er mit mir“ – ist das nicht dasselbe? Macht der Herr Jesus nicht überflüssige Worte?

O nein! Er schildert uns hier vielmehr in herrlicher Weise das Wachstum eines Christenstandes.

Wenn ein Mensch sich bekehrt – Gott gebe, dass es bei uns geschieht! – dann heißt's zuerst: „Ich werde mit ihm Festmahl halten.“ Da sind wir gleichsam Gastgeber. Wir bewirten den Heiland. Wir tragen auf: unsere Liebe, unseren Glauben, unsere Hoffnung, unsere Hingabe, unseren Eifer. Und der Heiland lässt es sich gefallen.

Aber bald zeigt sich: Unsere Vorratskammern sind schnell geleert. Unsere Bewirtung ist armselig. Es ist nicht weit her mit unserm Glauben. Unsere Liebe ist dürftig. Unser Gehorsam ist sehr unvollkommen. Immer mehr merkt man: Das, was ich habe, kann dem Heiland nicht genügen. So wird's ein trübes Festmahl.

Aber seht – nun kommt der zweite Teil: Da halten wir das Festmahl „mit ihm.“ Da ist Er der Gastgeber. Da heißt es: „Ich will die hungrige Seele sättigen.“ Und: „Du bereitest vor mir einen Tisch.“ Da werden Herz und Gewissen erquickt. „Du schenkest mir voll ein.“ Da erleben wir: „Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“

Amen

Pastor W. Busch, Essen

XXVII.

Gewissheit des Heils.

Römer 8,16

Derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.

Kürzlich hatte ich in einem städtischen Büro zu tun. Da kam auf einmal ein Beamter auf mich zu und sagte: „Sie sind doch Pfarrer Busch? Mein Name ist XY.“ – „Der Name ist mir bekannt,“ erwiderte ich. „Sie hatten doch einen Bruder, der so tätig in meiner Jugendarbeit stand. Aber im Kriege verlor ich ihn aus den Augen. Und Ihre Eltern kannte ich. Wie geht es ihnen?“

„Sie sind alle tot,“ antwortete er. „Der Bruder ist in Russland verschollen, die Eltern gestorben. Aber . . .“ und da ging es wie ein Glanz über sein Gesicht: „Ich weiß, dass alle drei selig und als Kinder Gottes heimgegangen sind.“

„Wie schön!“ sagte ich. „Darf ich nun aber fragen: Wie steht es denn mit Ihnen? Wenn ein Auto Sie heute totführe – würden Sie auch in den Himmel kommen?“

Da erlosch der Glanz in seinem Gesicht, und es zog wie eine dunkle Wolke darüber hin: „Ich habe den Herrn Jesus lieb. Und ich weiß auch, dass Er die einzige Chance für uns ist. Aber – ich weiß nicht, ob Er mich angenommen hat. Ich sehne mich nach Gewissheit des Heils.“

Wie viele Christenleute seufzen wohl so ähnlich. Und manch einer fragt: „Gibt es das überhaupt: Gewissheit des ewigen Heils?“ Darauf antwortet unser Text mit „Ja.“

Er spricht davon

Wie man seines Heils gewiss wird

1. Was ist denn das „Heil?“

Unser Textwort sagt es: Dass man ein Kind des lebendigen, wirklichen Gottes ist – und es auch fest weiß.

Von Natur sind wir nicht Kinder Gottes. Was sind wir denn? Die Bibel nennt uns Kinder des Zorns Gottes, Kinder des Teufels, des Unglaubens, der Welt. So sagt die Bibel! Wem das zu stark ist, der möge mit dem Worte Gottes rechten!

Besser ist es, zu begreifen: Es ist eine ganz große Sache, dass die Bibel verkündet: „Wie viele Jesus, den Sohn Gottes, aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Gottes Kinder zu heißen.“ Das ist in der Tat eine herrliche Vollmacht, die uns da ausgestellt wird.

Nun ist es merkwürdig: Wenn man davon spricht, werden die Menschen nervös. Ich erinnere mich, wie in einer Versammlung ein Herr wütend seinen Hut auf die Erde schleuderte, als ich von Heilsgewissheit sprach. Und das Konzil von Trient hat im Jahr 1560 bestimmt: „Verflucht ist, wer da sagt, er sei seines Heils gewiss.“

Dem gegenüber steht das strahlende Zeugnis der Bibel. Johannes sagt: „Wir sind nun Gottes Kinder!“ Paulus erklärt in unserm Text: „Der Heilige Geist bezeugt es unserm Menschengestalt, dass wir Gottes Kinder sind!“ Und Jesaja, der im Geist den für uns gekreuzigten Heiland sieht, jubelt: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet.“

Und dies strahlende Zeugnis von der Gewissheit finden wir auch in unsern Liedern: „Es ist etwas, des Heilands sein, / ich dein, o Jesu, und du mein / In Wahrheit sagen können . . .“ Paul Gerhardt singt: „Nun weiß und glaub ich's feste, / Ich rühm's auch ohne Scheu, / Dass Gott, der Höchste und Beste, / Mein Freund und Vater sei . . .“ Und in einem Lied von Fr. Philipp Hiller heißt es: „Mir ist Erbarmung widerfahren, / Erbarmung, deren ich nicht wert . . . Nun weiß ich das und bin erfreut / Und rühme die Barmherzigkeit.“

Aus all diesen Worten klingt es klar und deutlich heraus: „Wir sind durch Jesus Kinder Gottes geworden und wissen es auch ganz fest.“

2. Wer gibt die Gewissheit des Heils?

Paulus sagt in unserm Text: Der Heilige Geist! Es ist wichtig zu beobachten, dass in der Bibel vom Pfingsttag an das Wort „gewiss“ häufig auftaucht. Mit der Pfingstgabe des Heiligen Geistes wurde der Gemeinde Jesu die Gewissheit geschenkt.

Der Apostel Paulus braucht öfter ein Bild. Er sagt: „Der Heilige Geist hat uns versiegelt.“ Ein Dokument, das ein Siegel bekommt, wird damit gültig gemacht. So macht der Heilige Geist meinem Herzen die Erlösung Jesu am Kreuz für mich gültig und gewiss.

Im Altertum wurde oft auch Sklaven ein Siegel an die Stirn oder in die Hand eingebrannt. Damit war ganz deutlich und gewiss gemacht, welchem Herrn sie gehörten. So versiegelt der Heilige Geist die Herzen der Gläubigen, dass sie es gewiss wissen: Ich gehöre jetzt dem Herrn Jesus Christus an, der mich mit Seinem Blut erkauft hat.

So ist die ganze Dreieinigkeit beteiligt, damit ein Sünder gerettet und seines Heils gewiss wird: Der Vater zieht zum Sohne. Der Sohn Jesus hat sein Leben gegeben am Kreuz, damit unsre Sünde ausgelöscht wird und wir losgekauft werden für Gott. Der Heilige Geist macht es unserm Geist gewiss, dass wir im Glauben an Jesus Gottes Kinder sind. Welch eine Großmacht wird da eingesetzt, damit wir errettet werden!

3. Wie geschieht es, dass wir Heilsgewissheit bekommen?

Der Heilige Geist bewirkt sie dadurch, dass Er den gekreuzigten Herrn Jesus verkündet und hell vor unsere Augen stellt.

Es geht hier also nicht um große und hohe Gefühle. Nein! Der gekreuzigte Heiland wird uns wichtig gemacht.

Lasst mich ein Beispiel brauchen: Kürzlich freute ich mich in einem kleinen Städtchen an einer Schlossbeleuchtung. Dabei fiel mir auf, dass man die Lampen gar nicht sah. Man sah nur das starke Licht, das sie auf das Schloss fallen ließen.

So macht es der Heilige Geist. Er will gar nicht, dass wir viel von Ihm reden. Aber Er will, dass wir Jesum sehen und von Ihm sprechen. Darum hat Petrus bei seiner großen Predigt am ersten Pfingsttag kaum von dem Heiligen Geist gesprochen, obwohl das doch so nahe gelegen hätte. Er hat in der Vollmacht des Heiligen Geistes von dem gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes gezeugt.

Unsre Väter haben gebetet: „Lass mich in deiner Nägel Mal / Erblicken meine Gnadenwahl!“ Sie erbaten sich die Heilsgewissheit dadurch, dass der Heilige Geist ihnen das Kreuz recht deutlich machte. Diese Bitte erhört der Herr. Der gute Heilige Geist lässt so durchdringendes Licht auf den Gekreuzigten fallen, dass wir es fassen können: „Auch mich, auch mich erlöst er da. / Für mich gab er sein Leben dar, / Der ich von seinen Feinden war.“

Aber damit hat der Heilige Geist Sein Werk an uns noch nicht erschöpft. In dem Maße, in dem Er uns den gekreuzigten Herrn Jesus zeigt, deckt Er uns auch unser eigenes böses Herz auf. Man weiß ja anfangs gar nicht, wie schlimm es um uns bestellt ist. Aber der Heilige Geist ist wie ein Scheinwerfer, der in unser eigenes Herz und Leben hineinleuchtet. Im vorigen Jahrhundert lebte in Wuppertal ein Lederhändler J. P. Diederichs, ein großer Missionsfreund. Eines Tages schrieben englische Missionsleute, sie hätten gern ein Bild von ihm. Da antwortete er ihnen, sein Bild wäre im 72. Lied des Gesangbuchs zu finden, wo es hieß: „Ich unrein und ganz verdorben, / Du die höchste Heiligkeit; / Ich verfinstert und erstorben, / Du des Lebens Licht und Freud'; / Ich ein armes Bettelkind, / Lahm und krüppel, / Taub und blind, / Du das Wesen aller Wesen, / Ganz vollkommen und erlesen.“

Und nun wieder umgekehrt: Je mehr uns der Heilige Geist unsere eigene Verlorenheit aufdeckt, desto deutlicher kann Er uns den gekreuzigten Heiland zeigen, in dem wir ganz gerecht und heilig und rein sind durch den Glauben.

So wirkt dieser Geist die Gewissheit des Heils: Er lässt uns immer mehr verzweifeln an uns selbst und macht uns immer gewisser der Gnade Jesu Christi.

Es gibt einen Vers von Woltersdorf, in dem das, was biblische Heilsgewissheit ist, eindeutig klar gezeigt wird: „Wenn ich mich selbst betrachte, / So wird mir angst und weh; / Wenn ich auf Jesum achte, / So steig' ich in die Höh; / So freut sich mein erlöster Geist, / Der durch das Blut des Lammes / Gerecht und selig heißt.“

Da ist höchste und festeste Gewissheit: Gerecht vor Gott und selig! Und doch zugleich das Wissen: „Wenn ich mich selbst betrachte, so wird mir angst und weh.“

So werden heilsgewisse Christen immer froh und selig sein, aber nie stolz.

Amen

Pastor W. Busch, Essen

XXVIII.

Wir sind gefragt. (1)

Die Frage nach der Angst.

Matthäus 8,26

Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Es war an einem strahlenden Sommertag in der Lateinstunde. Wir übersetzten einen lateinischen Text Satz um Satz. Unser Lehrer fragte nicht einzeln, sondern ließ in der Reihenfolge der Sitzordnung jeden seinen Satz lesen und darbieten. Ich war nach diesem System noch lange nicht an der Reihe. Und so träumte ich vor mich hin, sah schließlich zum Fenster hinaus auf die Bäume, deren Grün im Sonnenlicht leuchtete. Meine Gedanken wanderten in die Freiheit.

Ich war soweit fort, dass ich nicht hörte, wie mein Name fiel. Unserem Lehrer war meine Unachtsamkeit aufgefallen. So stellte er mir plötzlich eine Frage. Mein Nachbar musste mich anstoßen und mir zuflüstern: „Du bist gefragt.“ Eine Frage hatte mich aus den Träumen in die Wirklichkeit versetzt.

So tut es Gott mit seinen Fragen. Jesus stellt uns überraschende und erschreckende Fragen. In christlicher Sitte und frommer Gewohnheit träumen wir an der Wirklichkeit unseres Lebens vorbei. Da treffen uns Fragen des lebendigen Gottes – direkte, persönliche, zupackende Fragen. Diese Fragen wollen uns aufwecken aus den Träumereien unseres Lebens. Diese Fragen Jesu wollen nüchtern, ehrlich und klar beantwortet werden. Sie wollen Schaden aufdecken und Schaden heilen.

Die Frage nach der Angst

1. Die Ursache der Angst.

„Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ so fragte Jesus seine Jünger. Er fragte sie auf einem sinkenden Schiff. Er schrie seine Frage in das Gebrüll des Sturmes.

Mit seinen Jüngern war Jesus Stunden zuvor ins Schiff gestiegen und hatte sich zur Ruhe gelegt. Mitten auf dem See hatte der Sturm sie heimtückisch überfallen. Die Wellen gingen hoch. Das Wasser schlug ins Schiff. Das Boot drohte zu kentern.

Da kämpften die Männer um ihr Leben. Manche von ihnen waren Fischer. Viele Stürme hatten sie schon bestanden. Doch jetzt schien der Sturm stärker zu sein. Er hatte sie gepackt und hielt sie in seiner Gewalt.

Und im Sturm kam die Angst. Noch machte einer dem anderen Mut. Wir schaffen es! Wir geben nicht auf! So mögen sie sich zugerufen haben. Aber in ihren Herzen hörten sie schon die Stimme der Angst, die ihnen den Mut nahm. Sie sagte ihnen: „Der Sturm ist stärker. Ihr schafft es nicht. Es ist alles umsonst!“

So stieg die Lebensangst auf. Die Angst vor dem Versagen. Doch dann kam eine zweite Woge der Angst: die Todesangst. Triumphierend heulte der Sturm es ihnen zu: „Ihr habt verspielt! Der Schlusstrich unter euer Leben wird gezogen. Und was bleibt?“

Getrieben von der Angst weckten sie Jesus auf. Er aber fragte: „Warum seid ihr so furchtsam?“ Und die Antwort der Jünger konnte nur lauten: „Weil wir ohnmächtig sind gegenüber dem Sturm, gegenüber dem Leben, gegenüber dem Tod.“

Wir alle kennen die Angst, die unser Herz zerreißt, die Lebensangst. Wir haben Angst vor dem Nächsten; was er uns antun könnte, erregt unser Grauen. Wir haben Angst vor dem Versagen. Wir haben Angst vor der Leere und Sinnlosigkeit unseres Lebens. Und wir haben Angst vor dem Ende, dem Letzten, dem Tod.

Und nun hören wir die Frage Jesu an uns: „Warum habt ihr eigentlich diese Angst?“ Wir müssen antworten: „Wir sind furchtsam, weil wir ohnmächtig sind. Wir sind ohnmächtig gegenüber den dunklen Mchten des Schicksals. Wir sind ohnmächtig gegenüber dem Tod.“

Aber Jesus weist auf eine andere Ursache der Angst hin. „Kleinglubige,“ redet er seine Jünger an. Mit diesem Wort zeigt er uns den wahren Grund der Angst. Wie Schmerzen eine Krankheit anzeigen, so signalisiert Angst den Kleinglauben und Unglauben unseres Lebens.

Was aber ist dieser Kleinglaube, der unsere Angst verursacht? – Ein Mann erzählte mir, dass er in der Lotterie spiele. „Ich nehme aber nur ein achtel Los. Man wei ja nie, ob man gewinnt. Der Verlust ist dann nicht so gro,“ erklärte er mir. – Da musste ich denken: So machen wir es oft mit dem Glauben. Wir kommen nicht ganz zu Jesus, sondern mit einem geteilten Herzen. Wir teilen unser Herz zwischen Jesus und unserer eigenen Kraft, zwischen Jesus und unserem Verstand, zwischen Jesus und unserem Geld, zwischen Jesus und unserem Vergnügen. Ein geteiltes Herz nennt Jesus kleinglubig.

Das ist die wahre Sünde, dass wir dem lebendigen Gott nicht ganz vertrauen und dass wir ihn nicht völlig lieben. Dieser Kleinglaube ist die Ursache unserer Angst.

2. Die *Überwindung der Angst.*

Wenn man fragt, was das Gegenteil eines Angsthasen sei, so bekommt man in der Regel die Antwort: Das Gegenteil ist ein kühner, tapferer Mann, der jeder Gefahr mutig und unerschrocken gegenübersteht.

Ein kluger Mann aber sagte mir einmal: „Das Gegenteil der Angst ist Dummheit. Wer keine Angst hat, ist dumm. Wer etwa keine Angst vor dem Krieg hat, ist zu dumm, um sich vorstellen zu können, wie schrecklich ein Krieg ist.“

Jesus gibt uns eine andere Antwort: das Gegenteil der Angst ist weder Mut noch Dummheit, sondern Glaube. Im Glauben an Jesus geschieht *Überwindung der Angst.*

Jesus war an Bord, als das Boot der Jünger im Sturm zu scheitern drohte. Aber er schlief. In ihrer Angst stürzten die Jünger zu ihrem Herrn, rissen ihn aus dem Schlaf

empor und schrien ihm entgegen: „Fragst du nicht danach, dass wir umkommen?“ Der Angstschrei wird zum Gebet.

An diesem Gebet erscheint uns manches falsch. Diesem Gebet fehlt die Ehrfurcht. Dieses Gebet passt in keine Liturgie. Eines jedoch ist richtig an diesem Gebetsschrei: Er richtet sich an den, der allein helfen kann. Indem sie mit ihrer Lebens- und Todesangst zu Jesus gehen und betend um Hilfe schreien, sind sie bei dem richtigen Mann.

Angst ist ansteckend. Aber Jesus wird vom Angstgeschrei seiner Jünger nicht angesteckt. Die Angst hat keine Macht über ihn, denn er ist geborgen in der Liebe des Vaters. So ist er stärker als Angst und Sturm. Er richtet sich auf und bedroht mit der Vollmacht Gottes den Wind und das Meer – und eine große Stille tritt ein. Und erschrocken fragen die Jünger: „Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“

Was ist Jesus für ein Mann, dass er den Sturm und die Angst überwinden kann? Er ist der Sohn Gottes, der uns in seinem Leben und Leiden die Liebe Gottes bringt. Er ist der Sohn Gottes, der den Brückenschlag der Macht und Gnade Gottes in unser angsterfülltes und todbedrohtes Leben hinein vollbringt.

Die Überwindung der Angst geschieht, wenn wir diesem vollmächtigen Herrn die Ängste unseres Lebens aufdecken. Mit jeder Angst dürfen wir betend zu Jesus kommen. Nennen wir ihm doch unsere Angst vor dem Versagen, unsere Angst vor der Sinnlosigkeit und Leere unseres Lebens, unsere Angst vor dem Tod!

Überwindung der Angst begann, als die Jünger zu Jesus um Hilfe schrien. Auch bei uns geschieht Überwindung der Angst, wenn wir Jesus das Scheitern unseres Lebens aufdecken.

Das Gegenteil der Angst heißt Glauben. Glauben aber heißt: im Sturm, der unser Leben zu vernichten droht, Jesus, den mächtigen Heiland Gottes, zu sehen.

3. *Der Segen der Angst.*

„In den Grimmschen Märchen wird von einem Jungen erzählt, der auf Abenteuer ausging, um das Gruseln, die Angst, zu lernen.

Wir lassen jenen Abenteuerer seines Weges ziehen – ohne zu fragen, ob er etwas fand, was Angst einzuflößen vermag. Das aber ist ein Abenteuer, das jeder zu bestehen hat: dass er lerne sich zu ängsten; denn sonst geht er zugrunde, dadurch, dass ihm nie Angst war, oder dadurch, dass er in der Angst versinkt; wer hingegen gelernt hat, sich recht zu ängsten, der hat das Höchste gelernt,“ so beginnt Sören Kierkegaard den letzten Absatz seines geistlich tiefen Buches „Der Begriff der Angst.“

Was aber ist diese letzte Angst, die das Höchste bedeutet? Es ist die Angst des Sünders vor dem gerechten, heiligen, zornigen Gott, der sein Richter ist.

Diese Angst begegnete einem jungen Mann im Tempel in Jerusalem. Der Abglanz der Herrlichkeit Gottes füllte den Tempel aus, und er hörte den ewigen Lobgesang der Engel Gottes: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Alle Lande sind seiner Ehre voll.“ Da erschrak der junge Mann vor Gott und schrie: „Weh mir! Ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk mit unreinen Lippen!“

So wird die Furcht vor der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zum Anfang des Glaubens. Das ist die höchste Angst, die uns zum Segen werden will, weil sie uns zur Gnade drängt.

Kierkegaard beschließt seine Studie über den Begriff der Angst: „Wer im Verhältnis zur Schuld durch die Angst erzogen wird, der wird erst ruhen können in der Versöhnung!“

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXIX.

Wir sind gefragt. (2)

Die Frage, die in den Abgrund leuchtet.

Matthäus 9,5

Was ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle?

Neulich erzählten mir die Jungen aus einer unserer Jugendgruppen hell begeistert von einem Mann, der die kühnsten und gefährlichsten Dinge tut. Wenn im Film oder im Fernsehen etwas besonderes gezeigt werden soll, dann holt man ihn, den Mann, der gefährlich lebt. „Stellen Sie sich vor,“ erzählte mir einer mit staunender Bewunderung, „er ist aus dem Fenster eines Hochhauses gesprungen und hat sich dann an einer Fahne festgehalten!“

Ein anderer rief: „Er springt auch von Brücken auf fahrende Züge!“ Dieses gefährliche Leben hatte die Jungen begeistert.

Wir alle leben viel gefährlicher. Der Besuch eines Gottesdienstes ist lebensgefährlich. Wer Gottes Wort hört, begibt sich in eine große Gefahr. Gottes Wort zerstört unsere Selbstsicherheit. Gottes Wort vernichtet unsere Selbstgerechtigkeit. Gottes Wort stellt unser ganzes natürliches Wesen infrage. Am Wort Gottes können wir mit unserem Willen zugrunde gehen. Gottes Wort kennt keine unverbindlichen Zuhörer.

Jesu Fragen sind der gefährliche Angriff des Wortes Gottes auf unser Herz. Sie decken uns die abgründige Bosheit unseres Lebens auf. Sie weisen uns aber auch an den Reichtum seiner Gnade. So stellt Jesus uns heute eine gefährliche Frage, die in den Abgrund unseres Lebens leuchtet.

Die Frage, die in den Abgrund leuchtet

1. Die Antwort der Gegner: Jesus tut zu viel.

„Jesus ist wieder nach Kapernaum zurückgekehrt!“ so sagt es einer dem anderen. Den Mann mit der neuen Botschaft will man hören. Den Mann mit der heilenden Kraft will man sehen. Bald ist großes Gedränge am Haus, in dem Jesus eingekehrt ist.

Jesus aber steht im größten Raum des Hauses und predigt. Die Ältesten, Schriftgelehrte und Pharisäer sind gekommen. Auf den Ehrenplätzen sitzen sie als Zuhörer und Zuschauer Jesu, um sich ein Urteil zu bilden.

Um sie herum drängt sich die Volksmenge. Sie füllt den Raum. Sie steht auf der Straße. Und Jesus verkündet die Botschaft Gottes: „Kehrt um! Tut Buße! Gottes Machtergreifung beginnt. Gottes Herrschaft bricht an!“

Da entsteht Unruhe. Das flache Dach wird aufgedeckt. Durch die Öffnung schwebt ein Strohsack. An Stricken gleitet er herunter. Ein Gelähmter wird herabgelassen. Stöhnend liegt er jetzt vor Jesu Füßen.

Kein Wort fällt. Die Tat aber redet eine deutliche Sprache: Hier ist ein schreckliches Elend Jesus vor die Füße gelegt worden, und dieses Elend schreit wortlos um Hilfe. Da beugt sich Jesus über den Kranken und sagt: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Dieses Wort Jesu ist wie ein Stich in das Herz der Schriftgelehrten. Sie sagen nichts. Aber sie sind aufgebracht und denken bei sich: Er ist ein Gotteslästerer. Sünden kann nur Gott selbst vergeben. Er redet, als wäre er Gott persönlich.

Aus diesen Gedanken stört sie die Frage Jesu auf: „Was meint ihr denn, was leichter ist, – zu dem Gichtkranken zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder ihm zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!?“

Nun sind die Schriftgelehrten gefragt. Sie müssen eine Entscheidung fällen. Was ist leichter: Sündenvergebung oder Heilung? Ihre Antwort wird nicht ausgesprochen. Sie ist aber dennoch klar: Wenn wirklich Sündenvergebung geschieht und nicht nur allgemein tröstliches Gerede, dann ist die Vergebung der Sünden das Schwerste. Heilen kann manch ein Mensch. Sünden kann nur Gott vergeben. Wenn Jesus aber wirklich den Anspruch erhebt, Sünden zu vergeben, dann verspricht er nach Meinung der Schriftgelehrten zu viel. Dann ist er ein geistlicher Hochstapler.

Eigentlich sind diese Schriftgelehrten ganz moderne Menschen. An der Predigt Jesu über Buße und Liebe fanden sie wenig auszusetzen. Das Helfen und Heilen Jesu ließen sie staunend geschehen. So denken auch heute sehr viele von Jesus. Jesus als Lehrer der Menschheit, Jesus als maßgebender Mensch, dazu sagen sie Ja. Jesu vorbildliches Leben der Hilfsbereitschaft und Liebe erkennen sie an. Aber dass Jesus Gottes rettendes Wort an unser Leben ist, dazu sagen sie Nein.

Ein gebildeter Arzt sagte mir einmal: „Dass ein Gott ist, ist für mich selbstverständlich. Jesus ist ein großer Lehrer der Menschheit. Jesus vollbrachte das Wunder der Liebe für seine Zeit. Aber dass Jesus etwas mit der Schuld meines Lebens zu tun hat, sehe ich nicht ein. Seine Schulden muss jeder mit Gott selbst abrechnen.“

Ich konnte nur sagen: Ich kann das nicht! Wenn jeder seine Schulden mit Gott abrechnen muss, ist jeder verloren. Unser Leben würde in Ungewissheit und Hoffungslosigkeit versinken. Ich bin dankbar, dass Jesus sich auch über unser armseliges, hilfloses, elendes Leben beugt und jedem von uns sein Gnadenwort sagt: „Dir sind Deine Sünden vergeben!“

2. Die Antwort der Freunde: Jesus tut zu wenig!

Jesus stellt seine Frage zunächst nur den Schriftgelehrten, die ihn in ihrem Herzen für einen Gotteslästerer halten. Aber alle im Raum hören die Frage. Auch die Männer oben auf dem Dach, die sich über die Öffnung beugen, um zu hören und zu sehen, was Jesus mit ihrem kranken Freund macht, fangen diese Frage auf. Und auch ihre Gedanken geben eine stille Antwort.

Es war für sie gewiss nicht einfach gewesen, ihren kranken Freund zu Jesus zu bringen. Sie haben ihm vielleicht von den helfenden Wundern Jesu erzählt. Sie haben ihn gedrängt: „Auch Du musst zu Jesus. Er kann Dich heilen.“

Da kam die Nachricht: Jesus ist wieder in der Stadt. Sofort sind sie zu ihrem kranken Freund gelaufen. Sie haben ihn mitsamt seinem Bett durch die Straßen getragen. Doch als sie zum Haus Jesu kamen, war das Gedränge so groß, dass ihnen der Zugang versperrt war. Vielleicht wollten sie schon enttäuscht umkehren. Doch einer hatte eine Idee: „Wir gehn aufs Dach, schaffen eine Öffnung und lassen ihn von oben herab. Dann liegt er direkt vor Jesu Füßen.“

Und dann heißt es im Evangelium: „Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Dir sind deine Sünden vergeben!“ Da ist Glaube an Jesus sichtbar geworden und hat deutliche Spuren hinterlassen: ein durchbrochenes Dach, ein Gelähmter auf einer Matratze an vier Stricken herabgelassen, vier Gesichter, die sich erwartungsvoll herabbeugen, – das sind die Spuren des Glaubens, die Jesus sieht.

So ist der Glaube sichtbar geworden, der eins erwartet: Herr Jesus, – du allein kannst helfen.

Sieht Jesus auch in unserem Leben Spuren des Glaubens? Gibt der Glaube an Jesus unserem Leben die Formung, so dass man unseren Glauben an unserem Leben sieht?

Ein Mann erzählte mir einmal, es habe ihn tief beschämt, als sein Chef ihn nach einer Betriebsfeier beiseite nahm und ihm sagte: „Ich weiß ja, dass Sie Christ sind und dass Sie vielleicht manches nicht billigen. Aber das ist so nett an Ihnen: Sie lassen es sich nicht anmerken.“

Das ist oft Schuld und Versagen unseres Lebens: Unser Glaube bleibt unsichtbar und wir lassen uns nicht anmerken, dass wir Christen sind. Wirklicher Glaube ist sichtbar und hinterlässt deutliche Spuren in einem Leben.

„Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er: Deine Sünden sind dir vergeben.“ Da mögen die gläubigen Männer auf dem Dach enttäuscht gewesen sein. „Nur Vergebung der Sünden und keine Heilung des Kranken, ist das denn nicht zu wenig?“ Da hören sie in ihrer Enttäuschung die Frage Jesu: „Was ist leichter, Sündenvergebung oder Krankenheilung?“

Und die Antwort der zunächst Enttäuschten ist gewiss klar und eindeutig gewesen: „Natürlich ist es leichter, einfach zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben. Denn das sind Worte, die keiner nachprüfen kann. Zwar ist Sündenvergebung wichtig, aber bei einem Kranken ist das doch zu wenig. Die Tat helfender Liebe ist das Entscheidende.“

Auch Paulus ist in diese Anfechtung geraten. Er schreibt einer Gemeinde, der Satan habe ihn mit Fäusten geschlagen. Dreimal habe er den Herrn gebeten, diesen Pfahl im Fleisch von ihm zu nehmen. Aber die Antwort des Herrn sei gewesen: „Meine Gnade ist genug für dich!“

Diese Antwort gibt Jesus uns auch, wenn der Satan uns einredet, Vergebung der Sünden sei doch eigentlich zu wenig. Gnade genügt zum Leben. Gnade genügt zum Sterben. Jesus sagt: „Lass dir an meiner Gnade genügen!“

3. Die Antwort unseres Herrn: Er tut genug.

Jesus selbst gibt die letzte und endgültige Antwort auf seine Frage. Damit alle sehen, dass er Macht hat, auf Erden die Sünden zu vergeben, spricht er zu dem Gelähmten: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim.“ Und er stand auf und ging heim. >

Ein Wort in unserem Bericht weist voraus auf die Passionsgeschichte. Hier bilden sich die Schriftgelehrten als die geistlichen Führer des Volkes ein Urteil über Jesus. Dieses Urteil lautet: Er ist ein Gotteslästerer. Das wird auch der Urteilspruch sein, der Jesus später den Tod am Kreuz bringt. Weil er den Anspruch erhebt, in der Vollmacht Gottes die Sünden zu vergeben, wird er zum Tod am Kreuz verurteilt.

So beantwortet Jesus seine eigene Frage ganz anders, als wir es denken oder vermuten: Die Vergebung unserer Sünden ist sein eigentliches aber auch sein schwerstes Werk. Das Werk der Vergebung bringt ihn ans Kreuz und findet in seinem Leiden und Sterben seine Vollendung.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXX.

Wir sind gefragt. (3)

Warum wir nicht traurig sein können.

Matthäus 9,15

Jesus sprach zu ihnen: „Wie können die Hochzeitsleute Leid tragen, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“

Es war in Berlin. Wir hatten an der östlichen Seite des Brandenburger Tores gestanden. Nun gingen wir die berühmte Straße „Unter den Linden“ hinunter.

Ich sah Berlin zum ersten mal nach der Niederlage wieder. Wie hatte dieser verbrecherische Krieg diese Stadt zerstört! Ich war tief erschüttert. Die Trümmer und Ruinen waren mir wie ein Denkmal des Zornes Gottes.

Und dann standen wir auf dem riesigen Marx-Engels-Platz. Hier war früher das Schloss. Und jetzt ist hier der weite Raum, auf dem der Einzelne sich einsam und verlassen fühlt. Während schweigend jeder seinen Gedanken nachhing, hörten wir von ferne einen Klang wie von Posaunen. Fragend sahen wir einander an. Dann folgten wir der undeutlichen Melodie.

Bald standen wir vor einem alten Gemeindehaus. Und jubelnd klangen die Posaunen eines großen Chores: „In dir ist Freude in allem Leide, o du süßer Jesu Christ. Durch dich wir haben himmlische Gaben, du der wahre Heiland bist.“

Das war, als hätte uns der lebendige Gott sein Evangelium direkt gesagt, und einer meiner Freunde fasste mich am Arm: „Die Freude an Jesus Christus ist auch hier!“ Da fiel mir unser Textwort ein: Wie können Hochzeitsleute trauern, wenn der Bräutigam bei ihnen ist?

Können Jünger Jesu traurig sein, wenn ihr Herr bei ihnen ist? Diese Frage weist uns auf die Gründe, die einen Christen nicht in der Trauer lassen.

Warum wir nicht traurig sein können

1. Der Retter der Verlorenen ist da.

Jesu Frage: „Können Hochzeitsleute traurig sein, solange der Bräutigam bei ihnen ist,“ gibt Antwort auf eine Frage, die ihm zuvor gestellt worden war.

Die Jünger Jesu hatten Ärger gegeben, weil sie sich nicht streng an die Fastensitte hielten. Da kamen die Jünger des Johannes und fragten Jesus: Warum fasten wir

eigentlich und die Pharisäer auch, aber deine Jünger fasten nicht? Jeder Fromme in Israel hielt in der Woche zwei Fasttage. Das Fasten, der Verzicht auf Essen und Trinken, war Zeichen der Trauer und des Leides über Schuld und Sünde. Wer fastete, bekannte sich schuldig. Wer fastete, litt auch äußerlich unter seiner Sünde. Wer fastete, suchte Sühne für Sünde zu leisten. Unter den Frommen in Israel, die durch die Erweckungsbewegung Johannes des Täufers geprägt waren, war Sündenerkenntnis lebendig und wurde die drückende Last der Schuld gefühlt.

Diese Sündenerkenntnis fehlt unserem Leben weithin. Selbstrechtfertigung und Selbstgerechtigkeit sind die Kräfte, die uns beherrschen. Schuldgefühle betrachten wir als seelische Defekte. Gottes Wort sagt uns, dass am Vorabend großer Gerichte die Menschen blind werden für den Zorn Gottes. Ich habe Furcht, wir leben heute in solcher Verblendung.

Die Menschen, die durch die Bußpredigt des Johannes erweckt waren, hatten solche Sündenerkenntnis. Sie nahmen ihre Schuld ernst. Sie nahmen den lebendigen Gott ernst und fürchteten sich vor seinem Gericht. Deshalb fasteten sie und – fanden im Fasten keinen Frieden.

So fragten sie Jesus schließlich: „Müssen deine Jünger denn nicht fasten?“ – Und Jesu Antwort: „Nein, denn sie haben keine Schuld. Der Retter der Schuldigen ist da und befreit von aller Sünde. Wo er befreit, da herrscht Hochzeitsfreude.“

Da ist Matthäus, ein Zöllner, ein geriebener Gauner und Betrüger, ein gewissenloser Vaterlandsverräter. Aber er muss nicht fasten für seine Schuld. Jesus trägt seine Sünde weg. Und Matthäus kann nicht mehr traurig sein.

Da ist Petrus, ein jähzorniger, gewalttätiger, großmauliger Mann. Er muss nicht fasten für seine Sünden, denn Jesus übernimmt sein verlorenes Leben. Petrus aber bleibt die Freude der Erlösten.

Und da sind wir mit unserem Geiz, mit unseren Lügen, mit unserer Habgier, mit unseren kalten, grausamen Herzen, mit unserem Ehebruch. Und auch wir müssen nicht fasten zur Sühne für unsere übergroße Schuld. Sondern Jesus ist da, der unsere Schuld wegträgt an das Kreuz. Wir können nicht mehr traurig sein, weil der Retter der Verlorenen da ist.

2. *Der Fürst des Lebens ist da.*

Fasten gehörte damals zur Trauersitte, wie heute der Kranz zum Grab. Wenn eine Familie trauerte um ein Glied, das der Tod geraubt hatte, so fasteten alle und erwiesen so dem Tod ihre Reverenz.

Das eine hatten die Frommen des Alten Bundes erkannt: Der Tod ist die stärkste Weltmacht, und wir alle erliegen ihr.

Neulich sah ich aufwühlende Bilder von Grabstätten, die Denkmäler waren für die Allgewalt des Todes. Da war ein Soldatenfriedhof in den Ardennen. Fast endlos der Wald von Kreuzen auf den Gräbern. Tausende von jungen Männern hatten ihr Leben lassen müssen für eine Wahnidee. Wie viel unerfülltes Leben und ungestillte Sehnsucht hatte der Tod geraubt!

Ich sah ein Grab aus einer alten deutschen Stadt. In einer Pestepidemie war eine Mutter mit vierzehn Kindern gestorben. Zerschlagen von der Allgewalt des Todes hatte der Vater dieses erschütternde Denkmal gesetzt.

Da war der Todestempel von Goethe und Schiller in Weimar. Und mir fiel das Gedicht ein, das Goethe schrieb, als er den Totenschädel Schillers gesehen hatte.

Wir können den Tod nicht übersehen. Wir können den Tod nicht vergessen. Wir können dem Tod nicht entgehen. Aber wir könnten dem Tod mit Würde begegnen, so wie es die Frommen in Israel taten. Wenn sie auf die Macht des Todes stießen, fasteten sie. Und nun brechen da Menschen aus dieser Fastensitte aus. Erstaunt wird Jesus gefragt: „Müssen denn deine Jünger nicht fasten?“ Und Jesu Antwort: „Nein, denn dem Tod ist die Macht genommen, das Leben ist ans Licht gebracht. Und wo der Todesüberwinder ist, da ist Freude, wie bei einer Hochzeit.“

Die Jünger haben erfahren dürfen, wie Jesus dem Tod gebieten konnte. Menschen wurden durch das Lebenswort Jesu der Todesgewalt entrissen. Vor allem aber haben die Jünger – zunächst mit natürlichem Unglauben – das Geschehen an Ostern erlebt. Es hat schon ein wenig gedauert, aber dann konnten sie alle in den Osterjubel und die Osterfreude einstimmen: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“

Nun ist der Tod endgültig überwunden. Jesus, der Lebensfürst, ist stärker als alle Todesangst. Nun gilt auch für uns: Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.

Wir können nicht mehr traurig sein, weil der Lebensfürst da ist, der auch unseren Tod besiegt hat.

3. *Der Helfer aus der Not ist da.*

Auch damals haben Schrecken und Katastrophen die Welt heimgesucht. Hungersnöte haben die Menschen gequält. Kriege haben mit ihren Grausamkeiten und Verbrechen zwischen den Völkern getobt. Seuchen haben Menschenleben vernichtet. Sklaverei und Unterdrückung haben die Menschenwürde verletzt.

Wir leben in einer verfluchten Welt des Hasses und des Krieges, des Mordens und Quälens, des Sterbens und Leidens. Und immer wenn eine Not über eine Stadt oder das Volk kam, dann wurde seit alters in Israel gefastet, weil man wusste: diese Welt ist verflucht durch den Zorn Gottes um unserer Sünde willen.

Und wenn Jesus gefragt wird, warum denn seine Jünger der Fastensitte nicht mehr folgen, dann klingen da auch vorwurfsvolle Fragen mit an: Sehen deine Jünger nicht das Elend der Welt, die Krankheit, die Armut, den Hunger, die Ungerechtigkeit? Sehen deine Jünger nicht die Unterdrückung und Zerspaltung unseres Volkes durch die Römer? Sehen deine Jünger nicht die Unfreiheit, in der wir leben müssen?

Und Jesu Antwort: Meine Jünger sehen das alles. Aber sie sehen auch, dass der wahre und wirkliche Nothelfer jetzt da ist, der den Fluch, der seit dem Sündenfall auf der Welt liegt, auf sich nimmt und ans Kreuz trägt. Sie sehen vor allem den, der dieser verfluchten Welt die Liebe Gottes bringt.

Wenn der Helfer, der die Not der verfluchten Welt wendet, da ist, wer kann dann noch traurig sein? Wir können nicht Leid tragen, weil Jesus uns von der Not der verfluchten Welt erlöst.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXI.

Wir sind gefragt. (4)

Die Frage nach dem Glauben.

Matthäus 9,28

Und da er heimkam, traten die Blinden zu ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: „Glaubt ihr, dass ich euch solches tun kann?“ Da sprachen sie zu ihm: „Herr, ja.“

Neulich begegnete ich einer älteren Frau, deren Traurigkeit war so groß, dass nie ein Lachen oder Lächeln über ihr Gesicht ging. Später erzählte sie mir dann ihre Geschichte. Ihre Schwester war mit ihrem Mann allein im anderen Teil Deutschlands. Niemand konnte die beiden Alten besuchen. Schließlich wurde der Mann todkrank. Lange siechte er dahin, bis der Tod ihn traf. Allein musste ihre Schwester mit der Beerdigung gehen, nur ein paar Nachbarn begleiteten sie. Als sie nach Hause kam, hat sie in Verzweiflung und Trauer den Gashahn aufgemacht.

Und dann sagte die alte Frau wörtlich zum Schluss ihrer traurigen Geschichte: „So ist das, wenn man nichts mehr hat, wofür man leben kann und woran man glauben kann.“

Wie hat diese Frau recht! Wenn man nichts mehr hat, wofür man leben kann und woran man glauben kann, dann wird das Leben wertlos und man wirft es fort. Keiner kann leben, ohne zu glauben. Deshalb gibt es soviel krampfhaftes Bemühen um irgendeinen Glauben, der dem Leben Inhalt gibt. Deshalb gibt es so viel Irrglauben, Aberglauben und Halbglauben unter uns. Wer leben will, muss glauben. Aber wem sollen wir glauben? Da lädt uns Jesus, die Liebe Gottes in Person, durch seine Frage ein zum Glauben an ihn. Wir sollten dieser Einladung folgen.

Die Frage nach dem Glauben

1. Glauben heißt: der Stimme Jesu folgen.

Jesus richtet seine Frage an zwei Blinde. Blinde Menschen nehmen das Leben auf, indem sie hören.

Viele Stimmen drangen in dem Städtchen Kapernaum an ihr Ohr. Aus den Hafenkneipen hörten sie die Stimmen der Fischer beim Wein. Auf den Straßen hörten sie die preisenden und feilschenden Stimmen der Händler. An der Stadtgrenze hörten sie die kühlen und harten Stimmen der Zöllner. In der Synagoge hörten sie die Stimme des Gesetzes und des Gebetes. Sie hörten den fremden Klang der römischen

Besatzungstruppen. Sie hörten den nationalen Hass und die Sehnsucht nach Freiheit aus den Stimmen der Zeloten.

Viele Stimmen sind in der Welt. Darunter auch die eine Stimme des guten Hirten, der das Verlorene sucht – die Stimme Jesu. Auch diese Stimme hörte man in Kapernaum. Die Blinden hören unter den vielen Stimmen eine Stimme mit einem anderen Ton: eine helfende Stimme, eine heilende Stimme, die Stimme der Liebe, der Gnade, des Lebens. Sie hören die Stimme Jesu wie Gottes Stimme.

Von dieser Stimme werden sie angezogen. Dieser Stimme folgen sie nach. Im Stimmengewirr der Stadt hören sie die eine Stimme des guten Hirten. Unter allen Stimmen hören sie den Ruf des Sohnes Gottes. Und horchend und hörend folgen sie dieser Stimme nach.

Auch auf unser Leben dringen viele Stimmen ein: fordernd, schmeichelnd, verführend: die Stimme des Hasses, die Stimme des Ehrgeizes, die Stimme der Habsucht, die Stimme der Leidenschaft. Wir hören tausend Stimmen – aber wenn wir ihnen folgen, scheitert unser Leben.

Glaube beginnt da, wo ein Mensch im Stimmengewirr des Lebens die Stimme des guten Hirten hört, ihr folgt und sein Leben danach ausrichtet.

2. *Glauben heißt: den Herrn Jesus anrufen.*

Die beiden Blinden, die wohl vor dem Haus des Jairus standen und dort die Kunde vom vollmächtigen Lebenswort Jesu vernahmen, folgten dem Wort des Herrn nicht schweigend. In das Stimmengewirr um Jesus mischte sich nun auch die Stimme ihres Gebetes. Laut riefen sie: „Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“

Gebet ist tätiger Glaube. Wer glaubt, betet. Wer wirklich betet, glaubt.

Viele halten den Glauben für eine Summe kirchlicher Gedanken und Vorstellungen über Gott, die man grundsätzlich bejaht. Aber nur der glaubt, der seine Stimme zu Jesus erhebt und richtig betet.

Zum richtigen Gebet gehört zweierlei. Indem die Blinden beten: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich unser,“ zeigen sie die beiden Grundvoraussetzungen des Gebetes: sie kennen Jesus und sie kennen sich selbst.

Jesus nennen sie den „Sohn Davids.“ Damit rufen sie den von Gott versprochenen Erlöser, Befreier, Helfer und Arzt an. Damit bekennen sie, dass sie allein von Jesus die große Wende ihres Lebens erwarten. Damit sagen sie, dass Jesus nicht Helfer unter anderen Helfern ist, sondern der eine, ohne den keine Hilfe da ist und kein Trost im Leben und im Sterben.

Und sich selbst kennen diese Beter auch, denn sie bitten um Erbarmen für sich. Damit gestehen sie ihre Blindheit und Stumpfheit, ihre Gottlosigkeit und ihr Scheitern ein. Damit bekennen sie ihre völlige Hilflosigkeit.

Wenn Gottes gnädige Hilfe in Jesus und unsere völlige Hilflosigkeit zusammenstoßen, dann ist das Heil da.

Kürzlich spielten die Kinder ein Geduldspiel. Verschiedene Kärtchen mussten so zusammengefügt werden, dass ein einheitliches Bild entstand. Passten die Karten nicht zusammen, entstand auch nicht das gesuchte Bild. So darf das Fragment unseres heillosen

Lebens in die Gnade und Liebe Gottes eingefügt werden. So passt Jesus zu dem Sünder, der ihn um Erbarmen anruft.

3. *Glauben heißt: bei Jesus bleiben.*

Nun möchte ich auf eine überraschende Wende in unserer Geschichte aufmerksam machen. Als Jesus das Haus des Jairus in Kapernaum verließ, folgte ihm eine große Menge in staunender Verehrung nach. In dieser Menge waren die beiden Blinden. Sie erhoben ihre Stimme und riefen: „Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“

Und als Jesus diese Stimme hört, diesen Hilferuf der Hilflosen, da – geht er weiter. Das ist die Überraschung dieser Geschichte. Er musste doch sofort stehenbleiben, sich nach den Blinden umwenden und ihnen helfen. Statt dessen geht Jesus durch die Straßen von Kapernaum nach Hause, als hörte er den Schrei der Hilflosen nicht, als sähe er das Elend der Welt nicht.

Und dabei wäre doch hier endlich die große „missionarische Gelegenheit.“ In der Öffentlichkeit, auf der Straße könnte Jesus den Bitt Ruf der Blinden erhören und sie vor allem Volk heilen. Das könnte ein Durchbruch werden. Das könnte der Anfang einer Erweckung sein. Aber Jesus beachtet diese „missionarische Gelegenheit,“ das Volk für sich zu gewinnen, nicht.

Jesu Missachtung der sogenannten missionarischen Gelegenheiten sollte auch uns vorsichtiger machen gegenüber dem, was wir eine große volksmissionarische Gelegenheit nennen, die wir nicht versäumen dürfen. Was ist in unserer Kirche nicht schon als missionarische Gelegenheit mit Begeisterung begrüßt worden!

1914 sagte der Kaiser: „Und nun geht in eure Kirchen und betet!“ Und das Volk strömte in die Kirchen. Und man jubelte: „Das ist die missionarische Gelegenheit, um die wir schon lange gebetet haben.“

1933 zogen SA-Kolonnen und Hitlerjugend in die Kirche, und viele evangelische Christen begrüßten den Einzug der braunen Uniformen ins Kirchenschiff als missionarische Gelegenheit.

1945 lag Deutschland in Trümmern, und Deutschlands Männer, die das Morden überlebt hatten, lebten zu Millionen in den Gefangenenlagern, und wieder sagten viele: Das ist die missionarische Gelegenheit für unsere Volkskirche.

1955 kam die Militärseelsorge in Sicht. Und viele sagten begeistert: Welche missionarischen Möglichkeiten für die Verkündigung des Evangeliums unter jungen Männern! Eine missionarische Gelegenheit, die die Kirche nicht versäumen darf!

1965 feiert eine Gemeinde im Gemeindehaus zur Karnevalszeit ein Maskenfest, und die verantwortlichen Leute erklären: So etwas ist die einzige missionarische Möglichkeit für die Kirche, an die jungen Menschen von heute heranzukommen.

Der Herr der Kirche aber geht an unseren missionarischen Gelegenheiten sooft vorüber, weil er nur eine missionarische Gelegenheit kennt: wenn ein Mensch an seiner Sünde verzweifelt und zu Jesus ruft: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“

Glauben heißt nicht, auf sogenannte missionarische Gelegenheit warten, sondern betend Jesus nachlaufen, bittend bei ihm bleiben. Enttäuschung und nicht erfüllte

Wünsche wollen uns von Jesus forttreiben. Der Glaube aber spricht: Dennoch bleibe ich stets bei dir.

4. *Glauben heißt: Jesus sehen.*

Erst vor seinem Haus stellt Jesus den betenden Blinden die Frage nach dem Glauben: „Glaubt ihr, dass ich euch solches tun kann?“

Worum hatten sie denn gebeten? „Herr, erbarme dich unser!“ hatten sie gerufen. Hilfe aus dem Elend der Blindheit ihres Lebens erwarteten sie. Und nun fragt Jesus direkt: „Glaubt ihr, dass ihr bei mir Erbarmen findet?“ So fragt Jesus uns. Und unsere Antwort verträgt kein Wenn und Aber. Wir sagen „Ja“ oder „Nein,“ und damit ist unser Leben entschieden. „. . . und sie sagten zu ihm: Ja, Herr!“ Und er rührte sie an und sie sahen.“

Was sahen sie denn, als der Herr sie aus der Blindheit ihres Lebens erlöste? Fiel ihr Blick zuerst auf den blauen Himmel, auf die Palmen am Strand, auf die frohen Gesichter ihrer Verwandten und Freunde? Das erste, was sie sahen, war das Angesicht Jesu. Und darin sahen sie das Strahlen der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Glauben heißt, in Jesus Gottes Liebe und Gottes Erbarmen für das eigene Leben sehen.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXII.

Wir sind gefragt. (5)

Die Frage nach den Machtverhältnissen.

Matthäus 12,29

Wie kann jemand in eines Starken Haus gehen und ihm seinen Hausrat rauben, es sei denn, dass er zuvor den Starken binde und alsdann sein Haus beraube!"



ft ist es im Leben wichtig, die bestehenden Machtverhältnisse richtig zu beurteilen.

Ein junger Mann erzählte mir einmal von seinem Beruf. Dabei sagte er: „In unserer Firma geht das Wort um: ‚An ihren Autos sollt ihr sie erkennen‘. Unser kaufmännischer Direktor fährt den teuersten BMW, unser technischer Direktor einen Mercedes und der Arbeitsdirektor einen Opel. Je teurer das Auto, desto mächtiger der Mann!“

In diesem Fall sind die Machtverhältnisse relativ einfach zu durchschauen. Meistens ist es viel schwieriger, die wirkliche Macht eines Menschen richtig einzuschätzen.

Aber wie sehen eigentlich die Machtverhältnisse unseres Herzens aus? Wie stark ist in unserem Herzen die Macht des Guten? Wie mächtig ist das Böse in unserem Herzen? Wie groß ist in unserem Herzen die Macht der Liebe und die Macht des Hasses? Wie viel vermag der Glaube oder der Unglaube in unserem Herzen auszurichten?

Die Frage Jesu in unsrem heutigen Text zielt ab auf die Machtverhältnisse in unserem Herzen.

Die Frage nach den Machtverhältnissen

1. Kennt ihr den Starken und sein Haus?

Der Starke, der Mächtige, der Gewalthaber, von dem Jesus in seiner Frage spricht, ist der Böse, der Satan, der Widersacher Gottes. Und das Haus, in dem der Starke herrscht und regiert, ist unser Herz. Herz aber bedeutet in der Sprache der Bibel die Steuerzentrale des Lebens, die alles Fühlen, Wollen, Denken und Handeln des Menschen bestimmt.

Neulich sah ich in einem Werk eine vollautomatische Anlage. Von der Produktion bis zur Verpackung lief alles wie von einer Geisterhand geleitet. Und als ich erstaunt fragte, wer das denn alles regele, zeigte man mir eine elektronische Steuerungsanlage. Diese Steuerungsanlage wird programmiert und läuft alles ab.

Auch unser Leben hat so eine Steuerungsanlage. Die Bibel nennt sie das Herz. Auch diese Steuerungsanlage wird „programmiert.“ Unser Lebensprogramm ist vom Satan bestimmt. Unser Herz wird vom Teufel programmiert. Die Macht des Bösen ist der bestimmende Faktor unseres Lebens.

Wenn Gott so mit uns redet, setzen wir uns mit allen gutgläubigen Menschen zur Wehr. Schon holen wir die alten Schlagworte zur Verteidigung hervor: „Man muss doch an das Gute im Menschen glauben! Jeder Mensch hat einen guten Kern!“

Und bei allen verteidigenden Schlagworten zittert eine leise Ahnung davon mit, dass unser Herz wirklich von der Macht des Bösen bestimmt sein könnte.

Bei einem Gespräch sagte ich einmal beiläufig, dass ich Pastor sei. Mit leichtem Erstaunen legten die anwesenden Herrschaften ihre „frommen Platten“ auf, und eine Frau Dr. X sagte mir freundlich lächelnd: „Das muss doch eine schöne Aufgabe für Sie sein, die Jugend nach dem biblischen Grundsatz zu erziehen: ‚Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.‘“ Dann sah sie sich etwas hilflos im Kreise um und fragte: „Wo steht das denn noch in der Bibel?“ „Das steht im ersten Buch Mose,“ erklärte selbstbewusst eine tiefe Männerstimme. „Nein,“ musste ich sagen, „das steht überhaupt nicht in der Bibel, sondern das steht bei Goethe. Im ersten Buch Mose aber steht: ‚Das Dichten und Trachten des Herzens ist böse von Jugend auf!‘“

Nun mag einer einwenden, dass wir noch nicht von der gefallenen Welt und der Macht des Fürsten der abgefallenen Welt gesprochen haben. Aber die Welt ist böse, weil unser Herz böse ist. Aus bösen Herzen wächst die böse Welt.

Pastor von Bodelschwingh erzählte von einem Fernsehmann. der für eine Woche in Bethel war, um einen Film für das Fernsehen zu machen. Er musste seine Arbeit für einige Tage unterbrechen und kam dann ganz erschüttert zurück.

Was war geschehen? Er hatte seinen Kollegen, Bekannten und Freunden von Bethel erzählt. Fast alle hatten ihm gesagt: „Diese Irren und Krüppel sollte man doch mit einer Spritze erlösen, anstatt Menschen mit ihrer Pflege von ordentlicher Arbeit abzuhalten!“ Betroffen fragte er: „Sind wir denn so verkommen?“

„Kennt ihr das Haus des Starken?“ fragt Jesus uns. „Ja,“ müssen wir antworten, „es ist unser Herz!“

2. Kennt ihr den Stärkeren und seinen Raub?

Jesus hatte einem Menschen geholfen, der blind und stumm war. Des Heilands hilfreiche Gnade hatte ihn erlöst und befreit. Und viele erkannten durch dieses Zeichen: „Jesus von Nazareth ist der Heiland der Welt!“ Andere aber sagten: „Jesu Wunder sind nur Blendwerke des Teufels!“ In dieses Streitgespräch greift Jesus ein, indem er fragend feststellt: Der Teufel ist stark. Menschen werden von der Macht des Teufels erlöst. Nur ein Stärkerer kann einen Starken überwältigen, binden und berauben.

Das ist das Evangelium für uns: Jesus Christus ist der Stärkere. Er bricht in das Haus des Starken ein und macht Beute.

Jesu Leben war ein einzigartiger Beutezug – der Macht des Satans zum Hohn. Schon als der Stärkere in diese Welt hineingeboren wird, gewinnt er dem Satan Menschenherzen ab. Raue, wilde Männer am Rande der Gesellschaft hören die Botschaft: Euch ist heute der

Heiland geboren. Und sie beten die Macht Jesu an. Jesus hat Beute gemacht unter den Hirten auf dem Feld.

Auch der letzte Tag Jesu auf dieser Welt, der Karfreitag, bringt ein Zeichen, dass Jesus stärker ist als die Macht des Bösen. Man hat ihn verraten, verlassen, gefangen, verleugnet. Man hat ihn verhöhnt und geschlagen. Fanatisierte Sprechchöre haben seinen Tod gefordert. Und dann ist er wohl endgültig der Schwächere, als man ihn zusammen mit Verbrechern zur Hinrichtungsstelle führt. Aber sterbend macht Jesus Beute: Leidend bricht er ein in das Haus des Starken und reißt den Schwächer aus der Hand des Verderbens.

Jesus von Nazareth, der Christus Gottes, ist stärker als der Teufel. Er überwindet die Macht des Bösen. Und' Jesu Beute: das ist unser Herz, das dem Tod und dem Gericht verfallen war und nur durch Ihn zum ewigen Leben erlöst ist; unser Herz, das unter dem Gesetz der Rache und Vergeltung stand und das durch Jesu Liebe zur Barmherzigkeit und Gnade befreit ist. Unser Herz, das dem Teufel durch Schuld und Sünde gehört, wird durch die Vergebung Jesu erbeutet.

Unser erlöstes, befreites, begnadigtes Leben, das ist die Beute, die der stärkere Heiland dem Bösen abjagt.

3. *Kennt ihr die Macht seiner Stärke?*

Wir alle haben unsere Stärken und unsere Schwächen. Daher kommt es, dass wir einander auf dem einen Gebiet überlegen, auf anderen Gebieten aber unterlegen sind.

Ich sah einmal einen Gewichtheber, dessen Stärke lag in seiner Muskulatur. Ein andermal bewunderte ich einen Handwerksmeister bei seiner Arbeit. Dessen Stärke lag in seiner Geschicklichkeit und seiner Erfahrung. Ich habe Gelehrte kennengelernt, deren Stärke allein ihre Bildung, ihr Denkvermögen und ihre sprachliche Gestaltungskraft war. Würde man diese drei sehr verschiedenen Leute miteinander vergleichen, so wäre jeder jedem auf seinem Gebiet weit überlegen.

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt unseren Text betrachten, stellt sich die Frage: Ist unser Herr dem Satan vielleicht nur auf einigen Gebieten überlegen oder ist er grundsätzlich der Stärkere? Jesus ist grundsätzlich der Stärkere. Jesus ist immer und überall der Stärkere, denn er hat den Satan überwunden und besiegt. Was aber ist die Macht seiner Stärke? Auf diese Frage gibt uns Gottes Wort immer wieder die eine Antwort: Die scheinbar ohnmächtige und in Wirklichkeit doch vollmächtige Liebe Jesu, die sich am Kreuz zeigt, ist die Macht seiner Stärke.

Der Satan kann starke Macht mobilisieren: Er kann den Hass und die Leidenschaft aufpeitschen. Er kann Habsucht, Stolz und Eitelkeit erwecken. Er kann uns mit Blindheit und Dummheit schlagen. Er kann den Geist der Lüge und die Lust am Morden über uns kommen lassen. Er kann uns reich machen und er kann uns verderben. Aber eins kann der Teufel nicht: Er kann nicht lieben, und er kann unser liebloses Leben nicht zur Liebe befreien. Ohne Liebe aber können wir nicht leben. Die Macht der Liebe Gottes, die mit Jesus in die Welt gekommen ist, ist stärker als alle teuflischen Mächte. Indem Jesus verlorene Menschen mit der Liebe Gottes liebt, ist er stärker als der Satan. Jesu Liebe ist die Macht seiner Stärke.

Von Cromwell wird berichtet, dass eine Frau ihn um das Leben ihres Mannes bat, den ein Gericht zum Tode verurteilt hatte. Cromwell aber sagte: „Wenn morgen früh die Glocke tönt, fällt das Haupt deines Mannes!“

Am nächsten Morgen wartet der Henker auf den Klang der Glocke, um das Todesurteil zu vollstrecken. Der Glockenstrang wird gezogen. Die Glocke schwingt. Aber nichts ist zu hören. Vergeblich wartet der Scharfrichter auf den Ton der Glocke.

Als man den Glockenturm bestieg, sah man, dass die Frau sich aus Liebe zu ihrem Mann mit voller Kraft um den Klöppel geklammert hatte. Sie war blutig geschlagen worden. Aber ihr Opfer hat ihren Mann gerettet. So hat Jesus aus Liebe sein Leben für unser Leben am Kreuz dahingegeben. Und diese Liebe ist die Macht seiner Stärke.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXIII.

Wir sind gefragt. (6)

Die Frage nach dem Zweifel.

Matthäus 14,31

Jesus aber reckte alsbald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“

Ich bin ein problematischer Mensch! Ich bin ein grundsätzlicher Zweifler,“ das erklärte mir einmal ein Student.

„Woran zweifeln Sie denn?“ fragte ich ihn.

„Ich habe Zweifel über Zweifel. Nichts ist mir gewiss,“ antwortete er. „Stimmt alles, was in der Bibel steht? Ist Jesus wirklich von einer Jungfrau geboren, ist er der Sohn Gottes? Wird es eine Auferstehung der Toten und ein Gericht Gottes geben? Gibt es überhaupt einen Gott, oder stehen wir einem kalten, gleichgültigen Nichts gegenüber? An diesen Fragen sehen Sie, dass mir alles zweifelhaft ist.“

„Alle diese Fragen,“ so entgegnete ich, „hat vor vielen hundert Jahren ein junger Professor leidenschaftlich gestellt. Als er keine Antwort fand, bekannte auch er: ‚Ich bin ein Zweifler, ich kann nicht glauben.‘“ Und dann geschah es während der Predigt. Den Fragenden stellte Gott selbst in Frage. Der Zweifelnde begann über der Anfrage Gottes an sich selbst zu zweifeln. Er zweifelte die Selbstgerechtigkeit seines Lebens an. Er zweifelte den Sinn seines Lebens an, den er sich selbst gegeben hatte. Schließlich bekannte der tragende Zweifler: „mihi quaestio factus sum“ – ich bin mir selbst zur Frage geworden.

Der junge Mann, der in die letzte Tiefe des Zweifels hinabstieg, hieß Augustin. Nur wer zum Zweifel an sich selbst bereit ist, wird zum Glauben finden.

Wir alle kennen geistliche Unsicherheiten und Zweifel. Jesus fragt uns heute nach der Ursache des Zweifels.

Die Frage nach dem Zweifel

1. Die Voraussetzung des Zweifels.

Die Frage Jesu: Warum zweifelst du? richtet sich nicht an Außenstehende. Jesus fragt keinen Randsiedler und keinen Heiden.

Man könnte sich vorstellen, dass Jesus die Pharisäer einmal nach dem Grund ihrer Zweifel an ihm gefragt hätte. Es wäre auch denkbar, dass Jesus bei seinem Verhör durch

Pilatus diesem Skeptiker einmal durch seine Frage den Abgrund des Zweifels gezeigt hätte. Selbst Johannes der Täufer, der seine zweifelnde Frage Jesus direkt vorlegen lässt, wird von Jesus so nicht gefragt.

Alle diese Leute werden von Jesus nicht nach ihren Zweifeln gefragt. Jesus fragt allein einen Jünger, der in der Nachfolge steht und der das Wagnis des Glaubens eingegangen ist. Wirklich zweifeln kann nur der Glaubende.

Der Glaube ist somit Voraussetzung des Zweifels.

Nun ist bei uns die Ansicht weitverbreitet, dass der Mensch zum Leben zwar den Glauben gebrauche, dass es aber gleichgültig sei, was man glaube. Diese Ansicht hat einen bedeutenden Kronzeugen: Goethe. Er schreibt in seinem Lebensbericht ‚Dichtung und Wahrheit‘: „Beim Glauben sagte ich, komme alles darauf an, dass man glaube; was man glaube, sei völlig gleichgültig.“

Bei den einfachen Menschen äußert sich diese Ansicht dann in Schlagworten wie dem: Hauptsache der Mensch hat einen Glauben. Welcher Glaube das ist, ist gleichgültig.

Hinter dieser Meinung steht ein großer Irrtum. Glaube wird hier verstanden als die Summe von Gedanken und Vorstellungen über Gott und die Welt. Das ist aber nicht Glaube, sondern Weltanschauung. Glaube ist immer Vertrauen, das ich gegenüber einer Person habe. Ich glaube nicht irgend etwas, ich glaube jemandem.

Deshalb ist der Satz: „Hauptsache der Mensch hat einen Glauben,“ genau so töricht wie der Satz: „Hauptsache verheiratet, gleichgültig mit wem.“

Klaus Mann erzählt in seinem Lebensbericht „Der Wendepunkt,“ wie er 1932 in München einen jungen, sympathischen SS-Mann kennenlernt. Er schildert ihn mit dem bezeichnenden Satz: „Man konnte ihn alles glauben machen, da er an gar nichts glaubte!“

Wer an nichts glaubt, mag labil, haltlos, wankelmütig sein, aber ein Zweifler ist er nicht. Denn die Voraussetzung des Zweifels ist, dass ein Mensch das Wagnis des Glaubens eingegangen ist.

Die Geschichte, aus der die Frage Jesu an Petrus genommen ist, berichtet, wie Jesus seinen Jüngern bei Nacht und Gegenwind in der Seenot über die Wellen entgegenkam. Die Jünger waren tief erschrocken. Doch dann erkennen sie Jesus, ihren Herrn und Heiland, und sind getrost. Petrus aber überkommt der Mut des Glaubens. Er bittet Jesus um einen Befehl: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser!“ Jesus ruft ihn zu sich. Und Petrus verlässt das Schiff auf den Befehl Jesu hin und geht seinem Herrn entgegen über dem Abgrund des Meeres, gehalten und getragen vom Wort Jesu.

Das ist das Wagnis des Glaubens. Jesus fordert uns auf, auszusteigen aus dem Schiffchen unserer Selbstgerechtigkeit und Selbstsicherheit. Jesus fordert uns auf, über den Abgrund zu ihm zu kommen im Vertrauen darauf, dass sein Wort uns trägt.

2. Der Grund des Zweifels.

Die Frage: Warum zweifeltest du? wird einem Menschen gestellt, der in den Fluten zu versinken drohte. Zweifel ist die Ursache für den Untergang des Glaubenden.

Die Bibel hat ein eigenartiges Wort, mit dem sie den Zweifler bezeichnet. Sie nennt ihn: dipsychos. Das ist ein Mensch mit zwei Seelen. Aber das klingt für uns missverständlich. Es könnte uns an den Kampf des Faust erinnern, der von sich sagt:

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.“ Deshalb sagen wir besser: ein ‚dipsychos‘, ein Zweifler, ist ein Mensch, der ein Doppelleben führt.

Wir kennen das Wort ‚Doppelleben‘ aus den Polizeiberichten der Zeitungen. Da lebt ein Mensch als biederer Bürger, aber des Nachts geht er dunklen, verbotenen, verbrecherischen Geschäften nach, von denen keiner etwas ahnt. Er führt ein Doppelleben. So ein Doppelleben führt zum Zweifel. In der Stunde der Gefahr werden Grund und Wesen des Zweifels dem Petrus deutlich. Er muss erkennen: Ich führe ein Doppelleben. Und dieses Doppelleben ist der Grund des Zweifels und des Untergangs.

Da war sein Leben als Jünger Jesu. Er konnte von sich und seinen Freunden bekennen: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Sie hatten Heimat und Beruf, Familienbande und religiöse Traditionen hinter sich gelassen, um mit Jesus zu gehen. Und als erster hat Petrus das Christusbekenntnis sprechen dürfen. Das alles ist das Glaubensleben des Jüngers Jesu.

Aber daneben gibt es auch bei Petrus noch das Leben aus Unglauben und Berechnung. Und gerade als er auf Befehl Jesu über den Abgrund des Meeres seinem Herrn entgegengeht, gewinnt die nüchterne Berechnung Übermacht über den Glauben.

Hier an dem See ist er groß geworden. Er kennt den Wind und die Wellen. Er weiß, dass sie gefährlich sind. Hier ist er Fachmann. Hier macht ihm keiner etwas vor. Hier zählen nur die Erfahrungen und Gesetze der Fischer. Dieser See hat seine schreckliche Eigengesetzlichkeit. Nun sieht Petrus nicht mehr den Herrn, sondern er sieht allein die schrecklichen Gegebenheiten, den Wind und die große Welle – und er sinkt. Glaubensleben als Jünger und Leben in der nüchternen Berechnung des Fachmannes, – dieses Doppelleben wird ihm zum Verhängnis.

Ein Zweifler ist ein Mensch, der ein Doppelleben führt. Wir sind alle Zweifler und führen ein Doppelleben.

Sonntags im Gottesdienst, im Jugendkreis, in der Bibelstunde, da haben wir ein Glaubensleben – alltags aber beherrscht uns das Geschäftsleben, und das ist ganz anders als unser Glaubensleben, und da leben wir völlig anders. Das Glaubensleben spürt uns da niemand an.

Jeder hat sein eigenes Doppelleben. Bei einem läuft der Riss zwischen seinem Familienleben und seinem Glaubensleben. Bei dem anderen ist sein offizielles Glaubensleben und sein heimliches Privatleben durch Welten getrennt. Dieses Doppelleben ist der Grund für alle Glaubensschwierigkeiten.

3. Die Überwindung des Zweifels.

Jesus stellt seine Frage einem Menschen, den er aus dem Abgrund des Zweifels gerettet hat. Auch wir müssen aus dem Sog des Zweifels gerissen werden. Wie kann uns geholfen werden?

Bei einer Freizeit besprach ich diese bekannte Geschichte vom sinkenden Petrus mit einer Jugendgruppe. Da machte einer den Einwand: „Petrus hätte schwimmen sollen, dann hätte er sich mit eigener Kraft retten können!“ Dieser Einwand scheint mir typisch zu sein für unser Denken und Handeln. Die Rettung wird nicht von Gottes Hilfe erwartet, sondern mit eigener Kraft erstrebt. Wir erwarten die Überwindung des Untergangs von

unseren eigenen Bemühungen. Und doch wird so keiner von sich aus mit seinem verzweifelten Doppelleben fertig.

Der Zweifel wird überwunden im Schrei des Gebetes: „Herr, hilf mir.“ Mit diesem Gebet ruft der zweifelnde Petrus den Herrn bei seinem Namen, denn der Name Jesus bedeutet: Gott allein ist mein Helfer. Wenn ein Mensch im Doppelleben des Zweifels zu versinken droht, gibt es nur einen Ausweg, das ist der Schrei des Glaubens, der Jesus um die Hilfe bittet, die allein rettet.

Und dann streckt sich dem, der um Hilfe ruft, die Hand Jesu entgegen, die den Untergehenden rettet. Das ist das Wunder der Barmherzigkeit Gottes: nicht der Zweifelnde greift nach der rettenden Hand Jesu – sondern die rettende Hand Gottes greift nach uns, um uns vor dem Untergang durch den Zweifel zu bewahren. Aber wo erreicht uns der Rettergriff Jesu? Gott wird ganz handgreiflich in seinem Wort, jetzt bei der Predigt und nachher beim Abendmahl. Da ist der lebendige Herr unter uns und greift nach unserem Leben und stellt uns auf den festen Grund des Glaubens.

Die Überwindung des Zweifels bei uns geschieht durch die handgreifliche, zupackende Gegenwart Jesu in seinem Wort. Wer vom Wort Jesu gepackt wird, der ist gerettet.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXIV.

Wir sind gefragt. (7)

Die Frage, die wir beantworten müssen.

Matthäus 16,15.16

Jesus sprach zu ihnen: „Wer sagt denn ihr, dass Ich sei?“ Da antwortete Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“

Wir alle sind abhängig von dem, was andere von uns denken und sagen. Die Zensuren, die ein Schüler bekommt, werden nicht nur von seiner Leistung bestimmt, sondern auch von der Meinung, die sich der Lehrer über ihn gebildet hat.

Jeder Angestellte und Arbeiter muss Wert darauf legen, dass sein Chef gut von ihm denkt und redet.

Jeder Kaufmann ist abhängig vom Urteil und auch wohl vom Gerede seiner Kunden.

Und selbst mächtige Politiker müssen die öffentliche Meinung fürchten, denn eine „schlechte Presse“ kann ihre Laufbahn beenden.

Auch ein Pfarrer ist in seiner Arbeit abhängig von dem, was die Gemeinde über ihn denkt und redet. Und schnell ist man da mit dem Urteil fertig: Dieser Pfarrer ist fromm und jener ungläubig, hier ist einer faul und dort ist einer eifrig.

Weil wir alle abhängig von dem sind, was andere von uns denken und sagen, deshalb fragen wir: „Was redet man von mir? Was denkt man wohl von mir? Welche Meinung hat man über mich?“

Ich kenne nur einen, der ganz unabhängig war von der Meinung der Leute: Jesus. Er hat sich nie vom Beifall oder vom Hass der anderen bestimmen lassen. Sein Denken, Reden und Handeln wurde immer vom Gehorsam gegenüber seinem Vater im Himmel und von der Liebe zu uns bestimmt.

Und dieser ganz unabhängige Herr fragt seine Jünger: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“

Jesus fragt nicht, um Neues oder Genaues zu erfahren. Jesus fragt, um bestätigt zu werden durch die Liebe und Anerkennung seiner Jünger. Jesu Frage wird gestellt, um uns zur Antwort herauszufordern. Jesus fragt um unsern Willen, damit wir am Heil nicht vorübergehen.

Die Frage, die wir beantworten müssen

1. Unsere Antwort ist Entscheidung.

Zunächst hatte Jesus seinen Jüngern eine ganz unverbindliche Frage vorgelegt. Wie bei einer modernen Meinungsumfrage die Interviewer am Ende die Meinungen zusammentragen, so fragt Jesus seine Jünger, die sich im Volk umgehört haben: „Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei?“

Wer sind die Leute, nach deren Meinung Jesus fragt?

Nun, es sind die Bewohner von Kapernaum, die die ersten Heilungen erlebten, die die erste Predigt hörten, aus deren Mitte die ersten Jünger in die Nachfolge Jesu gerufen wurden.

Es sind die ersten Zuhörer der Verkündigung Jesu. Sie haben seine Gleichnisse gehört, sie waren erschrocken und verwirrt über die gewaltige Bergpredigt. Sie haben sich in der Wüste speisen lassen mit dem Brot, das Jesus wunderbar schenkte.

Was halten Leute, die so viel von Jesus gesehen, gehört und empfangen haben, von diesem Mann?

Die Jünger geben Antwort. Die Meinungen über Jesus sind geteilt: Manche denken, Jesus sei ein gewaltiger Erweckungsprediger wie Johannes der Täufer. Andere meinten, Jesus sei der am Ende des Alten Testaments angekündigte Elia, der als Bußprediger ein Vorläufer des Messias sein sollte. Viele denken einfach, nach Jahrhunderten sei noch einmal ein großer Prophet gekommen. Das sind vertretbare und ehrbare Meinungen über Jesus.

Es sind damals auch andere Antworten auf die Frage gegeben worden, wer denn Jesus eigentlich sei: Jesus ist ein Fresser und Weinsäufer, der die Fastengebote missachtet, so zürnten die Frommen. Jesus ist ein Landesverräter, dann er ist ein Freund der Zöllner, so schalten ihn andere. Jesus ist ein Gotteslästerer und somit des Todes schuldig, das war die Meinung des hohen Gerichtes.

Jesus war damals Diskussionsgegenstand. Man konnte mancherlei Meinungen über Jesus hören. Und doch gehen die verschiedenartigen Aussagen alle in zwei Richtungen: Die einen halten ihn für einen edlen, guten, frommen Menschen, die anderen halten ihn für einen religiösen Phantasten und Wirrkopf, den man unschädlich machen muss.

In diese unverbindliche Diskussion über Jesus stellt der Herr seine Frage direkt an seine Jünger: Was sagt ihr von mir? So direkt fragt Jesus uns. Und keiner kann sich um die Antwort herumdrücken. Die Antwort aber ist so oder so eine Entscheidung unseres Lebens.

Jesus ist das einzige Wort Gottes – wollen wir es hören?

Jesus ist der einzige Heiland – wollen wir uns helfen lassen?

Jesus ist der einzige Weg zu Gott – wollen wir ihn gehen?

Jesus ist das eine Licht der Welt – wollen wir in diesem Licht leben?

Jesus ist Gottes Liebe für uns – wollen wir geliebt sein?

Jesus ist Gottes Gnade für uns – wollen wir begnadigt sein?

Die Antwort auf die Frage geben wir nicht einfach mit Worten oder auswendig gelernten Glaubensformeln. Unser Leben mit seinen vielen Entscheidungen und

Handlungen ist die Antwort. Wahrer Glaube lebt nicht in Diskussionen und Meinungen, sondern im entschiedenen Glaubensgehorsam des Alltags.

2. Unsere Antwort ist Bekenntnis.

„Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ Mit dieser Frage lockt Jesus seine Jünger aus allen Verstecken. Jetzt ist nicht wichtig, was „man“ von Jesus denkt. Jetzt muss jeder für sich die Frage beantworten. Was sagst du? Wer ist Jesus für dich?

Petrus fand eine klare Antwort. Vor diesem Jesus hatte er im Staub gelegen, damals nach dem Fischfang. Diesem Jesus hatte er das Elend seines Lebens vor die Füße geworfen mit dem verzweifelten Glaubensschrei: „Geh von mir weg, ich bin ein sündiger Mensch!“

Dieser Jesus hatte ihm befohlen, über das Meer zu wandeln. Und als er durch seinen Zweifel zu versinken drohte, hatte die starke Hand Jesu ihn gehalten.

So antwortet Petrus auf Jesu Frage mit seinem Bekenntnis: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“

Dieses Bekenntnis enthält eine ungeheure Behauptung: Der Zimmermann und Schreiner Geselle, der Wanderprediger und Gesundheitswunder Jesus aus Nazareth ist Erlösung, Heilung und Rettung für mein Leben.

Wir sind oft weit entfernt von einem so gewissen Bekenntnis zu Jesus und sehen vielleicht etwas neidisch auf den Glauben der Jünger, auf den Glauben des Petrus. Wir wollen einmal fragen: „Petrus, wie bist du so gewiss geworden? Wie kann ich erfahren, dass Jesus mein Leben und mein Heil ist?“

Petrus würde uns antworten: „Die Gewissheit wird erlangt im Wagnis des Versuches. Als Jesus sagte: ‚Folge mir nach,‘ da bin ich ihm nachgefolgt. Als Jesus sagte: ‚Dir sind deine Sünden vergeben,‘ da habe ich das dankbar angenommen. Im Experiment der Nachfolge habe ich erfahren: Jesus hält, was er verspricht. Jesu Wort trägt mein Leben. Jesus ist Inhalt und Ziel meines Lebens geworden.“

Nur wer Nachfolge wagt, wird bekennen können: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

Und was ein solches Bekenntnis für unser Leben bedeutet?

Ein amerikanischer Pfarrer erzählte mir von einem Neger in seiner Gemeinde. Dessen Großmutter hatte noch als Sklavin an verbotenen Gottesdiensten teilgenommen. Darin wurde eine Predigt gehalten, die diese alte Frau noch ihrem Enkel erzählen konnte. Der Pfarrer hatte nur wenig Zeit – so rief er seiner Gemeinde wenige Sätze zu: Ihr seid verachtet – Jesus auch! Ihr werdet verfolgt – Jesus auch! Ihr werdet geschlagen – Jesus auch! Ihr werdet bespuckt und beschimpft – Jesus auch! Ihr werdet getötet – Jesus auch!“

Ihr aber dürft Kinder Gottes sein – denn Jesus, Gottes Sohn, wurde wie ihr. Seine Liebe begnadigt euch. Durch ihn seid ihr Gottes Kinder! Weil Jesus, der Sohn Gottes, bei uns ist, darum dürfen wir durch den Glauben Gottes Kinder sein.

3. *Unsere Antwort ist Geschenk.*

Als Petrus die Frage Jesu mit dem Bekenntnis seines Glaubens beantwortet hat, wird er nicht gelobt. Statt dessen sagt ihm Jesus: Deine Antwort ist Geschenk. „Selig bist du, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“

Zu seinem Glaubensbekenntnis ist Petrus nicht gelangt durch kluge Beobachtung, durch scharfsinnige Intelligenz oder fromme Veranlagung. Von sich aus hat er nicht erkannt wer Jesus ist.

So kann auch unsere Antwort auf die Frage, wer denn Jesus sei, nicht aus eigenem Denken, Beobachten oder Wollen kommen. Die „Leute“ und „Fleisch und Blut“ urteilen allein nach der ihnen bekannten und der Vernunft zu begreifenden Welt und stellen dann Jesus auf die Höhepunkte der Religionsgeschichte.

Die Erscheinung Jesu aber ist einzigartig. Und der Schlüssel zu allen Rätseln liegt allein in Gottes Offenbarung.

Man hat nichts, woran man sich halten könnte, als Jesu Hand, die sich uns anbietet. Diese Hand aber lässt niemanden los.

Man hat nichts, wovon man leben könnte, als sein Wort. Dieses Wort aber ist kräftig und mächtig und befreit aus allem Unglauben und Zweifel. Petrus bleibt ein irrender, dickköpfiger, aufbrausender, feiger, verleugnender, sich doch noch bekehrender Mensch. Petrus stolpert dem Himmel entgegen. Aber er hat das Geschenk: Jesus, Gottes Sohn, mein Herr und Heiland! Wie sollte ihm damit nicht alles geschenkt sein!

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXV.

Wir sind gefragt. (8)

Durchbruch zur Wirklichkeit.

Lukas 15,8

Welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren einen verliert, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis dass sie ihn findet.

Wir alle haben die Neigung, die Wirklichkeiten des Lebens zu übersehen. Wir machen uns Illusionen. Jedes Lebensalter hat seine besondere Verfälschung der Wirklichkeit: Die Jugend denkt, sie könne die Welt grundlegend ändern und verbessern. Das Alter denkt, früher sei alles besser gewesen. – Illusionen!

Jeder Beruf hat besondere Gefahren, die Gegebenheiten zu übersehen. Uns Pastoren geschieht es schnell, dass wir Höflichkeit für Frömmigkeit und Interesse an christlichen Gedanken für Glauben halten.

Auch unser Glaubensleben ist von solchen Illusionen bedroht. Vielleicht bilden wir uns ein, wir stünden klar. In Wirklichkeit aber sind wir dem Ungehorsam und dem Unglauben verfallen. Oder wir fürchten, von Gott aufgegeben und verlassen zu sein – in Wirklichkeit hält der Herr uns ganz fest.

Jesu Frage will unserem Glauben den Durchbruch zur Wirklichkeit schenken, indem er uns drei Grundtatsachen des geistlichen Lebens aufdeckt:

Durchbruch zur Wirklichkeit

1. Verloren.

Unser Gleichnis erzählt von einer Frau, die zehn Groschen besitzt. Einer davon geht verloren. Das ist die erste Wirklichkeit, die Gottes Wort uns heute zeigt: es vergleicht uns mit verlorenem Geld. In Gottes Augen sind wir verlorene Leute.

Julius Dammann, der Erweckungsprediger Essens um die Jahrhundertwende, begann eine seiner eindrücklichsten Predigten mit dem Satz: „Das Wort der Bibel, das mich am meisten erschreckt, ist das Wörtlein - ‚verloren‘.“

Dieses erschreckende Wort kennzeichnet unsere Lage. Nun sind wir es gewohnt, in der Kirche als verlorene und verdammte Sünder angedet zu werden. Wir sind auch im Gottesdienst schnell bereit zuzugeben, dass wir allzumal Sünder sind. Hier im Gleichnis wird aber gar nicht von der allgemeinen Verlorenheit aller Menschen gesprochen.

Von den zehn Groschen, die wahrscheinlich den Brautschatz der Frau gebildet haben, ist nur einer verloren gegangen. Er war nicht von Anfang an verloren, sondern war einmal fest im Besitz der Frau.

Hier geht etwas verloren, das eindeutig dazu gehört hat. Ohne Bild gesprochen: Hier ist ein Mensch verloren gegangen, der einmal das Eigentum des Herrn war. Auch wer ein Glaubensleben begonnen, wer gebetet hat, wer die Bibel gelesen hat, wer sich zur Gemeinde hält, kann verloren gehen.

Nun wird der Text zur Frage an uns: Sind wir das Eigentum des Herrn? Gehören wir ihm? Bestimmt er unser Leben? Sind wir noch sein Eigentum? Sind wir noch bei ihm?

Droht nicht bei vielen von uns das Leben des Glaubens zu versanden? Tötet nicht die Gewohnheit unseren Glauben? Lässt uns die Mühe und Hast des Alltages, die Sorgen der Familie, die Eintönigkeit der Berufsarbeit noch Zeit zum Gebet und Freude zum Hören auf sein Wort?

Leben wir nicht in dauerndem Ungehorsam gegen den Herrn? Ist nicht Schuld in unserm Leben, die unbereut und unbekannt geblieben ist? Erlahmt deshalb nicht die Kraft unseres Gebetes?

Leben nicht manche von uns schon ohne Gebet, ohne Gottes Wort, ohne Gewissheit der Gegenwart Jesu? Einige von uns sind verloren gegangenenes Eigentum des Herrn!

Verloren – das kennzeichnet zunächst nur einen gegenwärtigen Zustand. Es muss nicht so bleiben, aber es kann ein fortdauerndes und schließlich ewiges Verlorensein werden. Man kann Gottes Eigentum gewesen sein und doch verloren gehen. Das ist die Warnung dieses Gleichnisses an uns.

2. Gesucht.

Neben der Möglichkeit des Verlorengehens steht die Wirklichkeit des Gesuchtwerdens.

Unser Text gehört zu den wenigen gewaltigen Stellen, die von der suchenden Barmherzigkeit und Gnade Jesu sprechen. Das Bild von der suchenden Mühe des Herrn, das unser Gleichnis zeichnet, ist geradezu beschämend.

Wir müssen uns ein israelitisches Lehmhaus vorstellen, das keine Fenster hat. Deshalb wird ein Licht angezündet, um im dunklen Raum auch in die Ecken sehen zu können. Der Besen wird geholt und der unebene Lehm Boden gekehrt, um das Klingen der Münze zu hören. Die Frau sucht mit Fleiß, bis sie das Geldstück findet. Kein lässiges Suchen, kein zufälliges Nachschauen – eine große Mühe wird aufgewandt, um einen verlorenen Groschen zu finden.

So sucht der Herr uns, sein verlorenes Eigentum – mit solch hartnäckiger Liebe, mit so hingebungsvoller Mühe. Die Realität des suchenden Herrn trägt unser armseliges Glaubensleben durch alle Anfechtung hindurch.

Er sucht die Verlorenen: die müde geworden sind, die ihn aufgeben wollen, die nicht mehr mit ihm reden können, die sein Wort nicht mehr hören. Er sucht sie auf, er lässt nicht locker, er müht sich ab, wie er sich um Petrus gemüht hat; den Stolzen, den Versagenden, den Versinkenden, den Bekennenden, den Verleugnenden und den Verzweifelnden. Er hat ihn gesucht. Er hat ihn nicht aufgegeben. So gibt er keinen Verlorenen auf – das ist unsere Hoffnung.

Der Herr sucht auch das Geringe. Gewiss war ein Groschen damals mehr wert als heute, dennoch war es eine kleine und geringe Münze.

Wir werden oft angefochten von dem Gedanken, dass dem großen Herrn unser armes Leben mit all seiner Kleinigkeit zu gering sein könnte. Kümmert sich unser Herr um so kleine Leute und ihre Sorgen? Auch den Geringsten, Verachteten will Gott nicht vermissen.

So sucht er uns in der Verkündigung seines Wortes: beim Lesen der Bibel, beim Hören der Predigt und in der Bibelstunde.

Jesus nimmt uns in seinen suchenden Dienst. Auch wir sollen den Einzelnen, der verloren geht, suchen. Wie steht es bei uns mit der seelsorgerlichen Anrede an den Einzelnen? Vielleicht haben wir den, der verloren geht, noch gar nicht vermisst. Gott, ist niemand zu gering, dass er ihn nicht persönlich suchte. Auch wir sollen uns diesen seelsorgerlichen Suchdienst tun, dass wir einander immer wieder auf die suchende Liebe Jesu hinweisen.

3. Gefunden.

Unsere Geschichte, die fast ein wenig dunkel begann, schließt mit herrlicher Freude. Suchende Liebe hat das Verlorene gefunden.

Als die Frau ihr verlorenes Eigentum schließlich gefunden hat, läuft sie hinaus zu ihren Freundinnen und Nachbarinnen und ruft: „Freut euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte.“ Also wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Ohne Bild gesprochen: Gefunden werden, heißt Buße tun. Gefunden werden, löst Freude aus.

Gefunden werden, ist Buße tun! Ist das nicht ein Widerspruch? Seit Jahrhunderten streiten sich die Christen darüber, ob Bekehrung, ob Buße ein Werk des Menschen sei oder Gottes Tat.

Buße tun, heißt: Gott findet mich, der ich ihn verlassen habe. Der Herr greift nach mir. Jesus holt mich nach Hause, er bringt mich dahin, wo ich hingehöre.

Heute will Jesus Verlorene finden und zu sich ziehen, und wir können in aller Glaubensschwachheit und Gebetsmüdigkeit von unserem Herrn gefunden werden. Er nimmt uns zu sich, weg von unseren Wegen – hin auf seinen Weg. Wir dürfen umkehren und ihm die Schuld unserer Lauheit, unseres Ungehorsams unserer Trägheit bekennen – und er vergibt.

Wir kehren dann um von erstarrtem Glauben zu neuem Leben, von toten Gebetsformeln zu lebendigem Reden mit Gott, von trägem Ungehorsam zu freudigem Dienst. Gefunden werden heißt: solche Umkehr geschieht in unserem Leben.

Gefunden werden löst Freude aus! Freude wird ausgelöst bei dem, der uns gesucht hat. Es macht Gott Freude, das Verlorene wiederzufinden. Der Vater des verlorenen Sohnes bereitet das Freudenmahl. Buße tun macht Gott Freude.

Freude wird ausgelöst bei den Engeln im Himmel. Solche Freudengesänge der Engel sind uns in der Bibel berichtet von Weihnachten und vom Ende der Zeit.

Freude wird ausgelöst bei der Gemeinde, die Gott dient. Eine Gemeinde, in der Buße getan wird, ist eine Gemeinde, die teilhat an der Freude Gottes.

Freude wird ausgelöst bei dem Verlorenen, der gefunden wurde. Buße führt uns zur umfassenden Freude. Und wenn unser Christenleben so freudlos ist, dann darum, weil wir nicht Buße tun.

Verloren – Gesucht – Gefunden, das ist die Wirklichkeit Gottes und unsere Wirklichkeit. Jeder Tag kann ein Freudenfest sein, wenn Menschen von ihrem Herrn gefunden werden. Wer Buße tut, lebt in der Freude Gottes.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXVI.

Wir sind gefragt. (9)

Die Frage, die uns unser Herz zeigt.

Markus 10,18

Aber Jesus sprach zu ihm: „Was heißest du mich gut?“

Aus einer philosophischen Arbeitsgemeinschaft, die uns mit dem Reichtum menschlicher Weisheit vertraut machen sollte, ist ein Satz in meiner Erinnerung haften geblieben. Mit großem Nachdruck hat unser Dozent ihn oft wiederholt: „Das Wichtigste an der Philosophie ist die richtige Fragestellung!“

Dieser Satz hat mich überzeugt. Wenn wir nachdenken, stehen wir immer wieder vor verschlossenen Türen, die sich keiner Gewalt öffnen. Eine richtige Frage ist aber wie ein Schlüssel, der Türen zu verschlossenen Erkenntnissen aufschließt.

Auch Jesu Fragen öffnen verschlossene Türen. Wenn wir die Frage, die der Herr uns heute stellt, beantworten, tun sich uns die Abgründe unseres Herzens auf. Wir werden dann vor uns selbst erschrecken, aber dürfen auch Zutrauen gewinnen zur Güte Gottes. Auf die Frage, die uns unser Herz zeigt, sind drei Antworten denkbar.

Die Frage, die uns unser Herz zeigt

Jesus fragt: „Warum nennst du mich gut?“

1. Antwort: Wir nennen Jesus „gut“ aus Gedankenlosigkeit.

Der Evangelist berichtet uns, wie ein junger Mann zu Jesus trat mit einer wesentlichen Frage. Von der Antwort Jesu erwartete er die Lösung seiner Lebensfrage. Und ohne viel darüber nachgedacht zu haben, kommt es nach der Gewohnheit der damaligen Zeit über seine Lippen: „Guter Meister, was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus aber fragt sofort zurück: „Warum nennst du mich gut?“ Und der reiche junge Mann musste wahrscheinlich sehr beschämt antworten: „Ich habe dich gut genannt aus Gewohnheit und Höflichkeit, ohne mir viel dabei zu denken!“ Jesu Frage offenbart eine gefährliche Gedankenlosigkeit unseres Herzens.

Ich habe viele Meinungen über Jesus gehört und gelesen, und ich muss feststellen: Alle Leute haben eine gute Meinung von Jesus. Der eine denkt, Jesus ist ein guter Meister der Religion, er ist einer der großen Religionsstifter der Menschheit. Der andere schreibt:

Jesus ist ein guter Meister der Philosophie, er gehört zu den ganz wenigen maßgebenden Menschen der Geistesgeschichte. Ein anderer sagt: Jesus ist ein guter Meister des Lebens, er hat uns gezeigt, wie wir gut und anständig leben sollen.

Wir alle, die wir zum Gottesdienst gehen und eine Predigt hören, haben eine gute Meinung von Jesus. Jesu schroffe Gegenfrage will uns zeigen, dass eine gute Meinung von Jesus noch keinen Christen macht. Jesus tritt nicht vor uns hin als ein guter Meister unter anderen Meistern. Jesus erhebt einen einzigartigen Anspruch: „Ich bin der Weg! Ich bin die Wahrheit! Ich bin das Leben! Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ Wenn dieser Anspruch zu Recht besteht, dann müssen wir bekennen: Mein Herr und mein Gott. Besteht dieser Anspruch jedoch zu Unrecht, dann ist Jesus ein gefährlicher Narr, der viele verführt.

Wie kommt es aber zu dieser weitverbreiteten Gedankenlosigkeit Jesus gegenüber?

Der junge Mann, an den sich Jesu Frage zunächst richtet, war nicht einfach gedankenlos. Doch er war mit seinen Gedanken nicht bei der Sache. Dieser junge Mann lebte mit seinem Reichtum nicht einfach alle Tage herrlich und in Freuden. Er kannte die Gebote Gottes und richtete sich danach. Sein Leben hatte ein Ziel: Er wollte einmal selig werden. Dahin sollte ihn ein gutes und anständiges Leben führen. Der Gedanke aber, dass er einen Retter braucht, war ihm noch nie gekommen. Er wollte Jesus seinen Lebenszielen dienstbar machen.

Auch wir sind mit unseren Gedanken immer wieder nur bei unserer Sache, wenn wir Jesus den „guten Meister“ nennen. Wir erwarten von ihm, dass er für unser Wohlergehen sorgt, dass er uns vor allerlei Schäden behütet und vor Leiden bewahrt. Und solange Jesus unserer Erwartung entspricht, nennen wir ihn den guten Meister.

Jesu Frage beendet unsere ichtsüchtige Gedankenlosigkeit. Er erwartet, dass unsere Gedanken auf den einzigen Retter der Welt ausgerichtet sind.

Jesus fragt: „Warum nennst du mich gut?“

2. Antwort: Wir nennen Jesus „gut“ aus Begeisterung.

Ein junger Mann kommt zu Jesus und sagt: „Guter Meister! Was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“

Mit dieser Anrede und Frage werden zwei besondere Akzente gesetzt. Meister war damals keine handwerkliche Berufsbezeichnung, sondern der Titel des Schriftgelehrten, des Theologen. Indem der junge Mann voller Begeisterung einen Titel für Jesus wählt, der ihm vielleicht gar nicht zusteht, und indem er ihn noch als guten Meister bezeichnet, hebt er ihn heraus aus der Menge der schlechten Meister, die er zu kennen meint.

Mit dem Titel „guter Meister“ grenzt er Jesus ab gegen die anderen Schriftgelehrten. Der entscheidende Unterschied mag ihm gewesen sein, dass man bei Jesus nicht nur Wörter hört, sondern auch Taten sieht, und dass man von ihm die Hilfe zum Leben der Tat erwarten darf. Das ist der doppelte Grund für die Anrede und die Frage aus der Begeisterung: „Du bist der gute Meister, bei dem Wort und Tat eins sind. Du kannst auch mir zur Tat helfen. Was soll ich tun . . .?“

Manche sagen, das besondere Kennzeichen unserer Zeit sei die Inflation des Wortes. Aber auch zu der Zeit, als Gottes Sohn unter uns war, gab es eine Überfülle der Wörter.

Meister der Schriftgelehrsamkeit gab es mehr als genug. Und sie erzeugten im Überfluss theologisches und frommes Gerede.

Aber in dieser Flut der Worte ist ein anderer – Jesus von Nazareth. Bei ihm ist hilfreiches Wort, das zur Tat wird. Er hat Brot für Hungerige und speist sie nicht ab mit leeren Worten. Er heilt Aussätzige, die sonst von der Gemeinde der Frommen geschieden sind. Er spricht sein heilendes Wort auch am Sabbat. Er ist kein Meister im Geschwätz und Gerede, wie so viele andere. Er ist der Meister der Tat. Und das mag den jungen Mann begeistern.

So kommt er zu Jesus mit einer fast schwärmerischen Erwartung, die Jesus enttäuschen muss. „Hier sind keine frommen Worte und kein hilfloses Predigen. Hier tut einer das Gute. Und nun soll er mir, der ich alle Worte so leid bin, der ich auch meine eigenen Worte nicht mehr hören kann, sagen, was ich tun soll.“ So denken wir mit dem jungen Mann. Auch uns scheint es zu genügen, wenn wir schweigend das Gute tun. Jesu Gegenfrage zerstört unsere falsche Begeisterung; „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als allein Gott!“

Jesus ist nicht einfach der gute Lehrmeister der guten Tat. Jesus ist Gottes Wort an uns, das uns aus dem Schweigen des Gerichtes erlöst. Wer das Wort Jesu hört, kann glauben. Wer das Wort Jesu hört, darf leben. Wer das Wort Jesu hört, soll lieben. Für Jünger Jesu gibt es keinen schweigsamen Gottesdienst, weil Gott selber sein Schweigen gebrochen hat und uns in Jesus das befreiende Wort gesagt hat.

Jesus fragt: „Warum nennst du mich gut?“

3. Antwort: Wir nennen Jesus „gut“ aus wahren Glauben.

Die Frage Jesu wird von dem jungen Mann, an den sie sich richtet, nicht beantwortet. Jesus selber aber fügt seiner Frage einen Satz bei, der uns zur Antwort helfen will: „Niemand ist gut als allein Gott.“ Gott urteilt hart über uns: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Kein Mensch ist gut.

Aber Gott ist gut, auch wenn wir in Not und Bedrängnis daran zweifeln. Gott ist gut. Das zeigt der Anfang der Heiligen Schrift. Der Mensch hat sich gegen den Schöpfer aufgelehnt und Tod und Gericht verdient. Da schenkt Gott den Gerichteten seine Gnade. Er gibt sie nicht völlig preis. Er gibt ihnen die Zusage der Erlösung. Gott meint es gut mit uns, er will uns aus der Sünde erlösen.

Gott ist gut. Das zeigt das Ende der Heiligen Schrift. Dort wird berichtet, wie Welt und Menschen in großen Gerichten Gottes untergehen. Aber in diesen Gerichten, die den schrecklichen Ernst des Zornes Gottes zeigen, leuchten Lichter der Gnade auf. Da steht die Zusage, dass Gott abwischen wird alle Tränen von unseren Augen. Und da steht die Gewissheit, dass Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird, in welchen Gerechtigkeit wohnt.

Gott ist gut. Das zeigt vor allem die Mitte der Heiligen Schrift, das Evangelium von Jesus Christus, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen. Da gibt Gott sich selbst hin, um uns zu erretten. Da gibt Gott sich selbst der Armut, der Sünde, dem Tode preis, damit wir das Leben haben. Dass Gott gut ist, sehen wir an der hingehenden Liebe, mit der Jesus uns liebt.

„Warum nennst du mich gut,“ fragt Jesus. „Weißt du nicht, dass Gott allein gut ist?“
Die Antwort des Glaubens darf lauten: „Ja, Herr, Gott allein ist gut. Aber in dir ist Gottes
Güte für mich da. Darum bist du mein guter Meister!“

Ob die Antwort des Glaubens unsere Antwort ist?

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXVII.

Wir sind gefragt. (10)

Die Frage nach Glaube und Leben.

Lukas 6,46

Was heißt ihr mich aber Herr, Herr und tut nicht, was ich euch sage!

In einem Gespräch ging es um die Aufgaben, die der evangelischen Jugendarbeit heute gestellt sind. Mancherlei Meinungen wurden vorgetragen.

Ein junger Mann sagte: „Evangelische Jugendarbeit hat heute einen Bildungsauftrag. Wir müssen uns den Fragen der modernen Philosophie, der modernen Literatur, der modernen Kunst stellen!“

Ein anderer trat leidenschaftlich für den politischen Auftrag evangelischer Jugendarbeit ein: „Gottes Auftrag für uns ist es, für eine sachgemäße Jugendpolitik einzutreten.“

Andere rückten den pädagogischen Auftrag evangelischer Jugendarbeit in den Vordergrund und meinten, wir müssten der Jugend Erziehungshilfen geben zur Bewältigung ihres Lebens.

Da sagte ein älterer Bruder ein schlichtes persönliches Wort: „Mir macht Not, dass bei uns Christen Glaube und Leben so weit voneinander getrennt sind. Wir sagen: Jesus ist der Herr über die Bildung; Jesus ist der Herr über die Politik; Jesus ist der Herr über die Erziehung. Aber wir tun nicht, was der Herr uns sagt. Das scheint mir die eigentliche Aufgabe zu sein: zu hören und zu tun, was der Herr uns sagt!“

Betroffen hörten wir dieses Wort. Der Schaden unseres Lebens wurde uns offenbar. Wir nennen Jesus Christus schnell den Herrn über alle Bereiche unseres Lebens. Aber wir handeln in der Regel nach unserem eigenen Willen. So fragt uns Jesus heute nachdem beschämenden Unterschied zwischen Wort und Tat, zwischen Glaube und Leben. Wir wollen diese Frage offen beantworten.

Die Frage nach Glaube und Leben

1. Der Glaube formt unser Leben so wenig, weil wir noch nicht recht bekehrt sind.

Viele von uns nennen Jesus den Herrn. Wir singen mit, wenn alle singen: „Ja, Herr Jesu, bei dir bleib ich, so in Freude, wie in Leid.“ Wir beten mit: „Komm Herr Jesu, sei unser Gast.“ Wir bekennen: „Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn.“

Jesus Christus wird unser Herr, indem er uns befreit von der Macht der Sünde, von der Gewalt des Teufels, von der Herrschaft des Todes.

Junge Menschen, die das erfahren hatten, befestigten im Schaukasten vor ihrer Kirche das Bild eines Pferdes, das von einem guten Reiter geritten wird. Dazu schrieben sie: „Reitet dich noch der Teufel – oder ist Jesus Christus schon dein Herr?“

Das gab Aufregung bei allen Leuten, bei Kirchgängern und Gleichgültigen. Sie alle waren einer Meinung: Jeder ist sein eigener Herr. Gott ist anderer Meinung. Er sagt uns, dass Sünde, Bosheit, Sucht und Tod unsere Herren sind. Bekehrung aber geschieht, wo Jesus die Herrschaft ergreift und alle anderen Herren davonjagt. Bekehrung geschieht, wo wir die Herrschaft Jesu über unser Leben anerkennen.

Als der zweifelnde Thomas den auferstandenen Herrn mit den Nägelmalen sieht, bekennt er: „Mein Herr und mein Gott!“ Da ergreift Jesus die Herrschaft, und die Macht des Unglaubens, der Sünde und des Zweifels ist gebrochen.

Leute, die eine solche Bekehrung erlebt haben, fragt Jesus: „Warum nennt ihr mich Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?“ Wir aber müssen antworten: Wir tun nicht, was der Herr sagt, weil wir nicht recht bekehrt sind. Der Vorwurf des Propheten Hosea (7,16) trifft uns: „Sie bekehren sich aber nicht recht!“

Ein halb bekehrter Mensch ist ein geteilter Mensch. Wie die Siegermächte des letzten Krieges Deutschland geteilt haben, so teilt ein halb bekehrter Mensch die Landkarte seines Lebens. Da gibt es Gebiete, die sind unumschränkt der Herrschaft Jesu ausgeliefert: der Sonntag mit dem Gottesdienst; die Mitarbeit in Gemeinde und Verein; das fromme Familienleben.

Aber es gibt auch Gebiete, auf denen wir nicht tun, was Jesus uns sagt. Da ist die weite Landschaft unseres Berufs. In der harten „Welt der Arbeit“ hat Jesus nichts zu sagen. Und wenn Jesus uns etwas sagt, tun wir nicht, was er uns sagt. Da ist das weite Gebiet unseres Lebens, das von Geld beherrscht wird. Hier gelten nach unserer Meinung andere Gesetze als das Wort Jesu Christi.

Solange bestimmte Gebiete unseres Lebens der Herrschaft Jesu Christi entzogen sind, sind wir nur halb bekehrt. Jesus aber will der Herr unseres ganzen Lebens sein. Wir sollten seine Herrschaft für alle Bereiche unseres Lebens anerkennen.

2. Der Glaube formt unser Leben so wenig, weil wir nicht hören, was Jesus sagt.

Wenn unser Herr Jesus Christus jeden von uns persönlich fragen würde: „Warum tust du nicht, was ich dir sage,“ so könnten die meisten von uns ehrlich und überzeugt

antworten mit der erstaunten Gegenfrage: „Herr, hast du mir denn etwas gesagt? Ich habe nichts gehört.“

Das ist ein erschreckender Tatbestand: Der lebendige Gott bricht das Schweigen seines Zornes und Gerichtes. Jesus Christus ist Gottes gnädiges und helfendes Wort an uns. Die Heilige Schrift ist ein Dokument des Redens Gottes. – Aber wir vernehmen von alledem nichts. Wir hören die Stimmen der Welt in großer Vielfalt, aber für Gottes Wort sind wir taub.

Wie kommt es zu unserer Unfähigkeit, das Wort Gottes zu vernehmen, und wie kann diese Unfähigkeit beseitigt werden?

Eine Erfahrung, die alle Eltern mit Kindern machen, mag einen Hinweis zur Antwort geben. An einem schönen Sommertag in den großen Ferien waren wir hingegeben in unser Spiel. Es ging laut und fröhlich zu. Unsere Herzen waren erregt und begeistert. Wir merkten nicht, dass die Stunden vergingen und der Abend kam. Da packte mich mitten im Spiel eine Hand. Ich schaute auf, als wäre ich aus einem Traum herausgerissen worden. Meine Mutter stand bei mir. Vorwurfsvoll sagte sie: „Ich habe dich gerufen, aber du hast nichts gehört.“ Sie hatte recht, das Spiel hatte uns so gefangen, dass ich den Ruf meiner Mutter nicht vernahm.

So sind auch wir vertieft in den Kampf des Lebens, in den Kampf ums Dasein mit seinen Niederlagen und seinen kleinen Siegen. Die Sünde ist so laut, die Lust und Begierde ist so fesselnd, dass wir den Ruf Gottes überhören. Deshalb packt Gott manchmal zu durch Gericht oder Gnade, durch Bewahrung oder Unfall, damit wir zur Ruhe kommen und die Stimme des guten Hirten hören, der Verlorenes sucht.

Unser Leben als Christen muss zu einer Grundhaltung des Hörens kommen, in der wir täglich beten!! Rede, Herr, dein Knecht hört. Indem wir auf das Wort Christi hören, vertrauen wir unser Leben seiner Führung an. Glaube und Leben ist bei uns so getrennt, weil wir unser Leben so oft nach eigenen Grundsätzen gestalten und der Führung des Wortes Gottes so wenig Raum geben.

3. Der Glaube formt unser Leben so wenig, weil wir nicht können, was wir wollen.

Es gibt Christen, die an sich selber leiden. Es macht ihnen Kummer, dass ihr Leben noch so sichtbar die Spuren der Sünde trägt. Sie sind betrübt, weil ihr Leben eher andere vom Glauben abhält, als zum Glauben ermuntert. Sie seufzen, dass sie nicht das tun, was ihr Herr ihnen sagt.

Auch solchen Leuten gilt die Frage Jesu: „Warum sagt ihr zu mir Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?“ Die Antwort solcher Leute muss lauten: „Wir hören, was der Herr uns sagt. Wir wissen, dass er uns nur Gutes sagt. Wir wollen auch alles tun, was er uns sagt. Aber wir scheitern immer wieder.“

Jesus Christus sagt uns: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Aber wir kommen nicht zu ihm, denn es hält uns zu viel zurück. Den einen hält die stumpfe Gleichgültigkeit, den anderen hält der verlockende Ehrgeiz. Der eine ist gebunden von seiner vitalen Sucht, der andere ist gefangen von materieller Habgier.

Jesus Christus sagt uns: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen.“ Aber können wir Gott wirklich lieben? Er scheint uns so fern, so fremd, so unpersönlich zu sein. Verlangt Jesus nicht Unmögliches von uns? Wie sollen wir den lieben, den wir nicht kennen?

Jesus Christus sagt uns: „Liebet eure Feinde. Tut wohl denen, die euch hassen.“ Aber wir leben weiterhin in Vorurteilen und gottloser Menschenverachtung, in Hass und Neid.

Wir wollen tun, was der Herr uns sagt. Aber die Macht des Bösen ist stärker. Und so tun wir, was der Teufel will. Dieser Selbstwiderspruch ist das eigentliche Leiden des Christen.

Aber unser Herr und Heiland lässt uns in der Not, die wir ihm offenbaren, nicht allein.

Wenn wir nicht zu ihm kommen können, dann kommt er zu uns, den Gebundenen und Gefangenen. Wenn wir nicht lieben können, dann liebt er uns doch, auch wenn wir seine Verächter und seine Feinde sind. Und nur seine Liebe befreit uns zur Liebe.

Wenn wir ungehorsam sind, so ist er doch ganz gehorsam – für uns. Und sein Gehorsam macht uns frei. Das ist seine Gnade.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXVIII.

Wir sind gefragt. (11)

Die Frage nach unserer Liebe.

Lukas 7,41.42

Jesus aber sprach: „Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Silber Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?“

Im zweiten Teil von Goethes „Faust“ tritt unter den Fürbitterinnen auch die große Sünderin auf, die die Hauptgestalt unserer Geschichte ist.

Magna Peccatrix (St. Lucae VII,36)

Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Tränen ließ zum Balsam fließen,
Trotz des Pharisäerhohnes.
Beim Gefäße, das so reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder,
Bei den Locken, die so weichlich
Trockneten die heil'gen Glieder

Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerst
Und ein büßendes Gewinnen
In die Ewigkeiten steigerst,
Gönn auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, dass sie fehle,
Dein Verzeihen angemessen.

Es ist eine missliche Sache, hinter schönen Versen ein Bild vom Menschen und eine Vorstellung über Gott zu suchen. Und doch haben wir allzu oft Goethes Weltanschauung für uns übernommen. Wenn das geschieht, findet aber eine erschreckende Verharmlosung statt. Zunächst wird menschliche Schuld verharmlost: Faust ist nicht eine gute Seele, die sich einmal vergessen hat und nicht ahnte, dass sie fehlt. Faust ist zum Mörder geworden. Er gehört ganz zu unserem ehebrecherischen und mörderischen Geschlecht. Aber auch Gottes Gnade und Liebe wird verharmlost. Gottes Liebe gehört den Bußfertigen ohne die Fürbitte der Heiligen. Gottes Liebe in Jesus Christus ist so groß, dass sie mit der unentschuldbaren Schuld unseres Lebens fertig wird.

Jesus fragt uns heute nach unserer Antwort auf seine Liebe.

Die Frage nach unserer Liebe

1. Die erkaltete Liebe.

Wenn wir uns in unserer Welt und in unserem Leben umschaun, können wir befürchten, wir lebten in einer Eiszeit der Liebe. Wie viel Ehen sind erstarrt, weil die Liebe erfroren ist! Aus dem Berufsleben, aus dem Geschäftsleben, aus der Politik ist die Liebe gewichen. Unsere Gottesdienste sind kalt, und die Liebe ist oft erstorben. Unsere christlichen Familien sind häufig geprägt vom Lebensstil erkalteter Liebe. Gewiss war einmal die Liebe da, aber die Routine des Alltages, die Mühe und Sorge der Arbeit, der Eiswind der Angst, der Sucht, der Gier haben die Liebe getötet.

Jesus wird in ein Haus eingeladen, in dem die Liebe erkaltet ist. Ein frommer Mann, der in der Gemeinde einen guten Ruf hat, gleichzeitig auch ein Schriftgelehrter, der in der Heiligen Schrift lebt, lädt Jesus ein zu einem Gastmahl. Er will diesen Laienprediger und Wundertäter, von dem alle Welt spricht, kennenlernen. Dabei ahnt er nicht, dass ihm in der Person Jesu Gottes Liebe begegnet.

Dieser fromme Mann, der in der Schrift gegründet ist, bleibt seinem Gast alles schuldig. Er versagt ihm die übliche Höflichkeit – den Bruderkuss. Der Dienst der Fußwaschung, der einem Gast getan werden musste, geschieht nicht.

Besonders erschütternd ist, dass es ein betender Mann ist; ein Mann, der die Bibel liest und liebt; ein Mann, der nach den Geboten Gottes lebt, ein Mann, der die Gemeinschaft der Brüder schätzt und im Volke Gottes tätig ist; erschütternd ist, dass ein solcher Mann die Liebe nicht hat. So wird dieser fromme Mann zum Denkmal einer erkalteten Liebe.

Wir müssen uns in ihm wiedererkennen. Wir besuchen den Gottesdienst. Wir beten. Wir hören auf Gottes Wort. Wir bringen Opfer für unseren Glauben. Wir sind Mitarbeiter in der Gemeinde. Aber wir haben die Liebe nicht. Deshalb ist all unser Reden und Tun unnütz.

Die erkaltete, erstorbene Liebe macht Menschen hart und selbstgerecht. Tote Liebe sieht die Schuld nicht. Kaum einer war von seiner Unschuld so überzeugt wie dieser kirchliche Mann, der die Liebe schuldig blieb.

Schuld ist, was wir Gott und dem Nächsten schuldig geblieben sind. Jesus erzählt in einem Gleichnis, wie in Gottes Gericht Menschen erkennen müssen, was sie Gott schuldig geblieben sind. Da zählt der Richter der Welt auf: Ihr habt mich nicht gespeist! Ihr habt mich nicht getränkt! Ihr habt mich nicht beherbergt! Ihr habt mich nicht bekleidet! Ihr habt mich nicht besucht! Wir sind unserem Herrn die Liebe und Hingabe unseres Lebens schuldig geblieben.

Die erkaltete Liebe als Frucht der Sünde ist die Schuld und das Elend unseres Lebens.

2. Die schenkende Liebe.

Jesus geht auch an einem lieblosen Leben nicht vorüber. Mit Jesus kommt Gottes Liebe zu einem Herzen, das in Lieblosigkeit erstarrt ist.

Der fromme Mann kann die Erscheinung der Liebe Gottes in seinem Haus nicht wahrnehmen. Für ihn ist Jesus einer unter den vielen Laienpredigern, die die Zukunft des Reiches Gottes ankündigen. Als dann eine Frau hereinstürzt und Jesus ihre dankbare Liebe bezeugt, ist der gerechte und strenge Mann gänzlich verwirrt und denkt bei sich: Wenn Jesus ein Prophet wäre, wüsste er, was das für eine Frau ist.

Jesus aber stellt dem gerechten Mann durch ein kurzes Gleichnis eine Frage. In der Geschichte wird zwar die Lieblosigkeit und Schuld des Gerechten erwähnt, aber den Mittelpunkt bildet der Satz von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes: „. . . da schenkte er's beiden.“

Das ist Gottes überschwänglich schenkende Liebe: Er schenkt uns, was wir ihm schuldig geblieben sind. Er schenkt uns, die wir in Lieblosigkeit erstarrt und erfroren sind, seine unfassbare Liebe, indem er uns die Sünde unseres Lebens vergibt.

Die schenkende Liebe Gottes unterscheidet sich wesentlich von der Liebe, die wir kennen und die wir üben. Wir schauen auch einen andern Menschen an und sagen ihm: „Ich liebe dich.“ Aber wir meinen dann immer: Ich will dich haben. Ich will deine Zeit haben. Ich will deine Gedanken besitzen. Deine Fröhlichkeit soll mein Leben schön machen. Ich will deinen Körper. – Unsere Liebe ist nie reines Geschenk. Sie will immer Besitz ergreifen. Besitzergreifende Liebe schlägt schnell in Eifersucht und Habgier um.

Leben.

In die Wüste der Lieblosigkeit dieser Welt gibt Gott ein Zeichen seiner Liebe. Er vertraut uns seinen Sohn an zum Zeichen seiner vollendeten Liebe. In seinem Leiden und Sterben überwindet Jesus unsere Schuld. So wird das Kreuz Jesu Christi zum Zeichen der schenkenden Liebe Gottes, die Schuldner begnadigt.

3. Die wachsende Liebe.

Gott will, dass in unseren kalten Herzen Liebe wächst.

Bei der großen Sünderin ist das Wunder geschehen. Wahre Liebe begann in ihrem Herzen zu wachsen, als sie Jesus begegnete. Hier fand sie Gottes Liebe, die Sünde vergibt.

Unter der wärmenden Kraft der Liebe Gottes, die ihr geschenkt wird, wächst im Herzen der großen Sünderin Jesus-Liebe. Auf die schenkende Liebe Gottes antwortet sie mit ihrer Liebe. Ihr ist alle Schuld geschenkt worden, deshalb schenkt sie ihr Leben ganz dem Herrn Jesus.

Nun sucht sie mit brennendem Herzen die Nähe Jesu. Sie kann einfach nicht am Ausgang warten, bis das Gastmahl beendet ist. Sie dringt ins Haus ein. Sie drängt sich in das Zimmer. Sie überwindet alle Hemmungen und Widerstände, um in der Nähe Jesu zu sein.

Wo Liebe zu Jesus wächst, wird die Nähe Jesu gesucht – auch heute. Jesus Christus ist unter uns in seinem Wort, in der Feier des Abendmahls, in der Versammlung der

Gemeinde. Drängen wir uns zum Gottesdienst, zum Tisch des Herrn, zum Gebet, weil wir nur in der Nähe Jesu wirklich leben können? Wer Jesus liebt, sucht seine Nähe.

Wachsende Liebe sucht den Dienst für Jesus. Neulich erschien eine Anzeige in der Zeitung: gegen eine gewisse Gebühr wurde die Beschaffung bestimmter Orden und Ehrenzeichen versprochen. Obwohl sehr leicht zu erkennen war, dass es sich um eine Irreführung handelte, wurde der Schwindler mit Anträgen überschüttet. Wir suchen Ehren, Anerkennung, Ruhm.

Die große Sünderin, die die Liebe Jesu erfahren hat, sucht den Dienst für Jesus. Im Festsaal sieht sie, was versäumt worden ist. Sofort beginnt sie Jesus zu dienen.

Wer Jesus liebt, sucht den Dienst. Wer Jesus liebt, dient dem Herrn mit seinem Gebet und Lobgesang, dient ihm mit der Tat der Liebe in seiner Gemeinde und in der Welt.

Wachsende Liebe kennt das Opfer für Jesus. Die große Sünderin opfert eine kostbare Salbe, um Jesus Freude zu bereiten. In ihrer Liebe zu Jesus geht sie verschwenderisch mit ihrem Hab und Gut um. Das Opfer ist ein Zeichen ihrer wachsenden Liebe.

Auch wir dürfen unserem Herrn Opfer bringen. Er wartet auf das Opfer unserer Zeit, unserer Kraft und unseres Geldes. Ein Opfer schmerzt den, der es bringt. Wo sind die Opfer, die wir Jesus bringen? Wachsende Liebe kennt das Opfer für Jesus.

Unter der schenkenden Liebe Gottes darf auch unsere Liebe zu Jesus wachsen.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXIX.

Wir sind gefragt. (12)

Was wir von Jesus zu erwarten haben.

Lukas 12,51

Meinet Ihr, dass Ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht.

Was erwarten Sie von Ihrem Oberbürgermeister?“ so lautete die Frage, die eine Zeitung ihren Lesern vorlegte. Auf diese Frage wusste jeder eine Antwort, deshalb gingen viele Briefe bei der Redaktion ein: Wir erwarten vom Oberbürgermeister, dass er in unserer Stadt mehr Straßen bauen lässt! Unser Oberbürgermeister sollte mehr Schulen bauen! Wir wünschen uns eine neue, größere Wohnung! Antworten über Antworten! An den Oberbürgermeister einer Großstadt knüpfen sich viele Erwartungen.

Ich möchte Ihnen eine ähnliche Frage vorlegen: „Was erwarten Sie von Jesus Christus für Ihr Leben?“ Haben wir darauf auch eine klare Antwort?

Vielleicht sind wir vor dieser Frage etwas verlegen. Es wird uns deutlich, wie schwach und gering unser Glaube ist. Wir nennen uns Christen, doch wir erwarten nichts Wesentliches von Jesus Christus. Das ist die Schwäche unseres Glaubens.

Aber nun gibt es doch Menschen, die etwas von Jesus erwarten. Sie wissen, Jesus ist der Friedensfürst und Friedensbringer in der Welt. Deshalb erwarten sie, dass Jesus für Frieden sorgt in ihrem Leben und auf der Erde. Im Angesicht solcher Erwartung sagt Jesus: „Denkt ihr, ich bin gekommen, Frieden zu bringen auf Erden? – Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Zwietracht.“ Damit macht uns der Herr deutlich, was wir von ihm zu erwarten haben.

Was wir von Jesus zu erwarten haben

1. Zwietracht mit der Welt, in der wir leben.

Wir haben alle einen falschen Frieden mit den Mächten und Gewalten um uns her gemacht. Solange wir oder unsere Kirche nicht Schaden nehmen, finden wir uns mit den Verhältnissen ab, auch wenn sie schlecht und ungerecht sind.

Dieser geruhssame Friede mit den bestehenden Mächten ist ein Kennzeichen unseres Unglaubens und unseres Ungehorsams. Denn Jesus ist mit seinem Leben und seiner

Botschaft die große Unruhe der Welt. Jesus und die Gemeinde, die er um sich sammelt, beunruhigen die Welt.

Worin hat diese Beunruhigung, die von Jesus ausgeht, ihre Ursache? Nun, es muss sehr beruhigend und befriedigend für uns sein, zu wissen, dass alle anderen genau so böse und ungerecht, ungläubig und lieblos sind wie wir. Denn das ist doch oft unser letzter Trost, wenn wir sagen können: Die anderen sind auch nicht besser als wir. Ein billiger Trost! – Aber es ist einer da, der ist ganz anders. Er ist gut, wo alle böse sind. Er ist gerecht, wo alle ungerecht sind. Er übt Liebe, wo andere hassen. Er hilft, wo wir verachten. Dieser andere ist Jesus Christus. Er ist so, wie wir sein sollten.

Jesu Leben und Jesu Wort sind Gottes großer Vorwurf gegen uns. Wir müssen zugeben, dass Jesus recht hat und gerecht ist. Wenn er aber recht hat, dann haben wir unrecht. Wenn sein Weg richtig ist, sind alle unsere Wege falsch. Deshalb erwartet Jesus von uns Umkehr, Bekehrung.

Der Gerechte beunruhigt die Ungerechten. Der Gute beunruhigt die Bösen. Der Friedfertige beunruhigt die Krieger. Die Liebe beunruhigt die Selbstgerechtigkeit des Verachtens und Hassens. Weil Jesus der wahre Mensch ist, stürzt er uns Unmenschen in heilsame Unruhe. Weil Jesus das wirkliche Kind Gottes ist, macht er die Kinder dieser Welt unsicher und unruhig.

Die Christen, die Jesus Christus nachfolgen, haben teil an dieser Beunruhigung und dieser Zwietracht, die Jesus in die Welt bringt.

Kürzlich ist ein Taxifahrer ermordet worden. Bei der Beerdigung sah man viele Transparente, die die Rache und den Henker forderten. Der Pfarrer beugte sich diesem Ruf nachdem Blut des Täters nicht. Er sagte: „Jesus Christus lässt dem Hass und der Rache keinen Raum.“

Mit diesem Wort war die Zwietracht da. Zwei Welten standen sich gegenüber. Unsere Welt der Vergeltung stieß auf die Welt Gottes, die Welt der Vergebung.

Einmal saß ich bei einem gelehrten und weisen Mann. Er war alt geworden, und mit dem Alter kamen für ihn die Ehren von Staat und Kirche. Als er im August 1914 jung war, da hatten ihn Staat und Kirche verlassen. Er wurde damals einer der ersten Kriegsdienstverweigerer, weil er Christ war. Er sagte: „Ein Christ kann mit der Welt des modernen Krieges keinen Frieden schließen.“ Offiziere verurteilten ihn zum Tode. Pfarrer schalten sein irrendes Gewissen. Er aber sagte: „Jesus Christus hat die Feinde geliebt und uns geboten, die Feinde zu lieben. Dann darf ich nicht töten!“ Der Kaiser hat diesen außergewöhnlichen Mann begnadigt.

Wer dem gekreuzigten Herrn nachfolgt, lebt in Zwietracht mit der Welt. Wenn wir im Frieden mit der Welt leben, müssen wir uns fragen, ob wir dem Gekreuzigten nachfolgen.

2. *Zwietracht mit uns selbst.*

Die Sehnsucht nach innerem Frieden scheint groß zu sein. Da kommt neulich eine Frau und sagt nach längerer Einleitung: „Ich will jetzt richtig Christ werden. Ich bin im Innersten zerrissen und unzufrieden. Nun will ich endlich zur Ruhe und zum Frieden kommen.“

Die Erwartung inneren Friedens richtet sich oft auf Jesus Christus. Wir leiden daran, dass wir zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Zweifel und Gewissheit, zwischen Gut

und Böse hin und her gerissen werden. Stimmungsschwankungen machen uns zu schaffen. Nun erwarten wir von Jesus, dass er uns zu Ruhe und Frieden verhilft. Jesusjünger, so denken wir, sollten ausgeglichen und abgeklärt sein.

Jesus aber sagt uns, dass wir diesen inneren Frieden nicht von ihm erwarten dürfen. Jesus bringt uns in Zwiespalt mit unserem eigenen Fleisch und Blut, mit selbstsüchtigem Wollen und Denken. Wir haben von Jesus eine Kriegserklärung gegen unser sündiges „Ich“ zu erwarten.

Jesus sagt unserer sündhaften Trägheit den Kampf an. Neulich erzählte mir ein Mann humorvoll von dem Streit, den Jesus in seinem Leben begonnen hat: „Früher sagte mir mein träges Ich am Sonntagmorgen: ‚Schlaf dich lieber aus, statt in die Kirche zu gehen. Schlaf ist auch eine Art, Gott zu loben!‘ Jetzt lässt mir Jesus Christus keine Ruhe, wenn ich aus Trägheit den Gottesdienst versäume. – Früher sagte mein träges Ich: ‚Du bist ein bedeutender und vielbeschäftigter Mann. Einen Glauben, der in der Liebe tätig ist, kann keiner von dir erwarten. Dein Beruf ist dein Gottesdienst.‘ Jetzt bin ich darüber unruhig geworden, dass mein Leben sich nur im Geldverdienen erschöpft. – Früher sagte mein träges Ich: ‚Die Bibel kannst du nicht lesen, und beten kannst du als moderner Mann auch nicht. Dazu hast du keine Zeit! Das ist alles viel zu schwierig! Das ist zu altmodisch und zu langweilig!‘ Jetzt führt mich Jesus zu seinem Wort und zum Gebet. Aber es kostet manchen Kampf um Stille.“

So führt uns Jesus in den Kampf gegen unsere eigene Trägheit. Die Trägheit ist nämlich ein gefährlicher Feind des Glaubens.

Jesus Christus führt uns aber auch zum Kampf gegen unsere Sünde. Ein Mensch, der lebt, ohne nach Gott zu fragen, lebt auch im trügerischen Frieden mit seinen Sünden. Er lügt, weil alle lügen. Er betrügt, solange es Vorteil bringt. Er tötet, weil es befohlen ist. Er bricht die Ehe, weil er etwas vom Leben haben will.

Jesus will, dass wir wieder Ebenbilder Gottes werden. Deshalb bricht Jesus die Macht der Sünde in unserem Leben. So entsteht Zwietracht und unversöhnliche Feindschaft zwischen unserem Glauben und unserer Sünde. Wir sind entweder Kinder Gottes oder Kinder des Teufels. Wenn wir Ja sagen zu Jesus, sagen wir Nein zum sündigen Ich.

3. *Frieden mit Gott.*

Jesus Christus bringt uns nicht nur den Kampf mit der Eigengesetzlichkeit einer gottverlassenen Welt, mit der Sünde und Trägheit unseres Lebens. Jesus Christus ist auch der Friedefürst, der uns Frieden mit Gott bringt.

Wir alle leben von Geburt her im Kriegszustand mit dem lebendigen Gott. Wir wollen unsere eigenen Herren sein. Wir wollen Gottes Gesetz über unser Leben nicht anerkennen.

Deshalb übersehen wir Gott, deshalb leben wir, ohne nach Gott zu fragen. Wir wollen Gott an den Rand unseres Lebens drängen. So werden die widergöttlichen Mächte der Sünde und Bosheit mächtig in unserem Leben.

Gott will den Kriegszustand mit uns beenden. Das Evangelium von Jesus Christus ist Gottes Friedensangebot an uns. Gottes Friedensbedingungen lauten! Klares Bekenntnis der Schuld. Anerkennung der Herrschaft Gottes. Annahme der Gnade Gottes in Jesus Christus.

Als Jesus, der Friedensstifter Gottes, zur Welt geboren wurde und als Kind in der Krippe lag, erklang über den Feldern von Bethlehem die Friedensbotschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“ Als Jesus nach der Versöhnung, die er mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben erwirkt hat, als auferstandener Herr und Sieger über den Tod seine Jünger grüßt, sagt er: „Friede sei mit euch!“

Leben und Werk Jesu sind das Friedensangebot Gottes. Wollen wir auf Gottes Friedensbedingungen eingehen und Frieden mit ihm haben?

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XL.

Die Saat unseres Lebens.

Galater 6,7.8

Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Was der Mensch sät, das wird er ernten!“ Dieser Satz scheint eine platte Selbstverständlichkeit auszusprechen. Wer Weizen sät, wird natürlich nicht Gerste ernten. Und wer Petersilie sät, kann keinen Klee ernten. Das weiß doch jedes Kind.

Und doch deckt dieser so selbstverständliche Satz des Wortes Gottes eine Wirklichkeit auf, die uns oft, verborgen ist. Gott sagt uns, dass unser Leben Aussaat ist, auf die eine Ernte kommt – Gottes Gericht. Jeder Tag ist wie ein Saatkorn im Ackerfeld unseres Lebens, das dem Gericht Gottes entgegenwächst.

Wer in seinem Leben Bosheit, Geiz, Habsucht, Unglauben und Lieblosigkeit sät, der wird am Tage des Gerichtes Verderben ernten. Für uns alle ist jetzt die Zeit der Aussaat. Am Jüngsten Tag werden wir ernten, was wir in diesem Leben gesät haben. Deshalb sollten wir in unserem Leben das säen, was wir in der Ewigkeit ernten wollen.

Die Saat unseres Lebens

1. Die Saat des Verderbens.

„Wer auf das Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten.“

Ein Stenogramm ist eine Kurzschrift, die mit wenigen Zeilen viel sagen kann. Das Wort „Fleisch“ ist in der Bibel wie ein Stenogramm, ein kurzes Wort nur, aber es zeigt das Wesen unseres Lebens. „Fleisch“ ist der Mensch ohne Gott.

Adam, der sich nach dem Sündenfall in Angst und Verzweiflung auf die Flucht vor Gott begibt und sich vor Gott versteckt. Adam, von Gott verflucht und verdammt, dem Schmerz und dem Tod preisgegeben. Adam, der Mensch mit Kindern, die sich umbringen in ihrem Hass. Adam, das ist „Fleisch.“

David, der alternde, reiche und mächtige König, dessen Leidenschaft entbrennt zu einer Frau, die nicht seine Frau ist. David, der Gottes Gebot und Willen missachtet, um noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, mit dieser Frau das Leben zu genießen und das Glück zu erfahren. David, der aus Angst und Verzweiflung schließlich einen Menschen

umbringen lässt. David, der über all dem noch nicht einmal ein unruhiges Gewissen hat, bis der Prophet Nathan ihn stellt, das ist „Fleisch.“

Jener reiche Mann, der sein Leben kultiviert genießt, mit hoher Kunst und schönen Frauen, mit guten Freunden und erlesenen Speisen. Jener reiche Mann, der nichts Böses, der eigentlich überhaupt nichts tut, der aber den armen Lazarus vor seiner Tür nicht sieht, weil er nur sich selbst sieht – jener reiche Mann ist „Fleisch.“

Und jene frommen Leute, die am Karfreitag vor Pilatus „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ geschrien haben. Jene Leute, die dann in den Tempel gingen, sangen, beteten, opferten, jene Leute sind auch „Fleisch.“

Dieses hinreißende Leben ohne den lebendigen Gott, das ist „Fleisch.“ Unsere Sucht und Angst, unsere Gier und unsere Liebe, unser Genuss und unser Opfer, die Schönheit und die Bosheit unseres Lebens sind „Fleisch,“ wenn wir ohne Gott leben. Wir leben wie Adam, wie David, wie jener reiche Mann, wie jene Leute am Karfreitag im Tempel. Wir säen ein Leben ohne Gott aus. Unsere Aussaat geschieht auf das Fleisch. Ich fürchte, wir werden das Verderben ernten.

2. Die Saat des Lebens.

„Wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“

Auch das Wort „Geist“ ist ein 'Schlüsselwort der Bibel. Dieses Wort meint nicht den menschlichen Geist mit seinen Fähigkeiten und dunklen Abgründen. Das Wort „Geist“ bezeichnet Gottes Wirken durch seinen Sohn Jesus Christus in dieser Welt und an unserem Leben.

Saatgut ist oft ein wertvolles Kapital. In den Hungersnöten früherer Zeiten ist das Saatgut oft verborgen und vor dem Zugriff der Hungernden versteckt worden. Wenn das Saatgut verzehrt wurde, war die Hoffnung auf eine neue Ernte zerstört. Unser Leben ist wertvoll, denn es ist Saatgut für die Ewigkeit. Wir sollten das wertvollste Geschenk, das uns gegeben ist, unser Leben, nicht sinnlos verschleudern.

Unser Leben wird dann recht ausgesät, wenn wir es Jesus übergeben, der mit seinem Geist gegenwärtig ist. Wer sein Leben so dem lebendigen Gott ausliefert, wird die Frucht des ewigen Lebens ernten dürfen. Wir können unser Leben in das Kraftfeld des heiligen Geistes geben, damit haben wir eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Wer auf den Geist sät, macht ein Ende mit der öffentlichen und mit der geheimen Gottlosigkeit seines alltäglichen Lebens. Da steht ein Zöllner im Tempel. Er schreit den Bußruf der Verlorenen: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ In diesem Augenblick senkt ein Mensch sein armseliges, verlorenes Leben als Saatkorn in das Ackerfeld Gottes. Wer sein Leben so bußfertig in Gottes Hand gibt, darf als Frucht das ewige Leben ernten.

Da wartet der junge Theologe Saul von Tarsus blind in einem Zimmer in Damaskus. Als Richter der Christen wollte er nach Damaskus kommen. Aber der lebendige Herr Jesus hat sich ihm in den Weg gestellt. Seine Frage hat ihn getroffen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich!“ Die Herrlichkeit Jesu hat ihn geblendet. Blind wurde er in die Stadt geleitet. Betend wartet er auf Antwort.

Da tritt Ananias als Botschafter der Gnade Jesu und Bruder in das Zimmer. Vor ihm bekennt Saul von Tarsus seine Schuld. Von ihm empfängt er die Taufe zur Vergebung der Sünden. In diesem Augenblick senkt der fromme Pharisäer und kluge Theologe sein Leben

als Saatkorn in den Acker Gottes. Auch er darf ein Saatkorn sein für das ewige Leben. Wer sein Leben in Buße, Bekehrung und Heiligung der Gnade Jesus Christi übergibt, der sät auf den Geist.

Unser Leben ist wertvolles Saatgut. Nur wenn wir es im Bekenntnis unserer Schuld und in der Annahme der vergebenden Liebe Jesu in den Acker des Geistes säen, können wir das ewige Leben ernten.

3. Die Saat des Irrtums.

„Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten: was der Mensch sät, das wird er ernten.“

Gottes Wort warnt uns davor, bei der Aussaat einem folgenschweren Irrtum zu verfallen. Diesem Irrtum erliegt jeder, der das ewige Leben zwar haben will, in diesem Leben aber munter auf das Fleisch sät.

Da sind wir eigentlich ganz christlich. Wir gehen zum Gottesdienst. Wir singen mit und beten mit. Wir geben am Erntedankfest unser Dankopfer. Wir haben auch unsere Freude an den schönen Gaben auf dem Altar. Aber morgen im Geschäft, im Büro, im Haushalt, in der Schule, da leben wir ohne Gott, ohne Gebet, ohne Lobgesang. Unser Alltag kennt keinen Gottesdienst. Da dienen wir nur uns selbst.

Wir sind nicht völlig gottlos wie andere. Wir hoffen auf Gottes Bewahrung und Geleit. Gerne singen wir: „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet.“ Wir hoffen wohl auch auf Gottes Gnade nach dem Tod. Aber in diesem Leben rechnen wir nur mit unserem Vorteil und Profit. Hier rechnen wir nur mit den gegebenen Verhältnissen.

Menschen im Irrtum sind Menschen, die ohne Buße und ohne Zerbrechen vor dem Kreuze Jesu das ewige Leben ernten wollen.

Die Halbheit und Lauheit unseres Glaubens ist Saat des Irrtums. Wir irren uns, wenn wir meinen, wir könnten Gott gegenüber gleichzeitig Ja und Nein sagen. Wir werden Jesus hier ganz gehören, oder wir werden das ewige Leben nicht ernten. Irret euch nicht!

Amen

H. Demmer, Jugendpfarrer

XLI.

Wir sind gefragt. (13)

Die Frage nach dem, was wir wollen.

Lukas 18,41.42

Jesus fragte den Blinden und sprach: „Was willst du, dass ich dir tun soll!“ Er sprach: „Herr, dass ich wieder sehen möge.“

Es gibt überflüssige Fragen.

Als ich einmal mit hohem Fieber im Bett lag, besuchte mich ein Freund. Besorgt beugte er sich über mich und fragte: „Bist du krank?“ An dieser überflüssigen Frage ärgerte ich mich, denn dass ich krank war, konnte man auf den ersten Blick feststellen.

Auch unser Textwort scheint eine überflüssige Frage Jesu zu enthalten. Als unser Herr von Jericho nach Jerusalem zog, traf er am Weg auf einen Blinden, der bettelte. Als der Blinde hörte, dass Jesus vorüberging, der schon so manchem geholfen hatte, schrie er laut: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Nun ließ Jesus den Blinden zu sich rufen und fragte ihn: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Ist das nicht eine überflüssige Frage? Ist nicht jedem klar, was der Blinde von Jesus will? Weiß der Sohn Gottes wirklich nicht, dass der Blinde sehend werden will?

Die Frage ist nicht überflüssig, denn sie stellt das Leben des blinden Bettlers vor die königliche Macht Jesu, die wirklich helfen kann. Die Frage Jesu wartet auf die Antwort des Glaubens.

Die Frage Jesu erreicht auch uns. Was wollen wir von Jesus? Blind für Gottes Wirklichkeit und bettelnd nach ein wenig Glück und Liebe sitzen wir am Weg des Lebens, und Gott fragt uns heute: Was willst du, dass ich dir tun soll?

Die Frage nach dem, was wir wollen

1. Die Frage enthält einen Vorwurf.

Beten wir? Ich frage nicht, ob wir als Kinder die üblichen Morgen- und Abendgebete gesprochen haben. Es ist auch noch nicht damit getan, dass wir die gute Sitte der Tischgebete pflegen. Das ist eine Selbstverständlichkeit. Auch das Mitsprechen der Kirchengebete im Gottesdienst genügt nicht, um eine bejahende Antwort zu geben.

Das wahre Gebet ist der Schrei der Bettler nach der Hilfe Gottes: „Jesus, erbarme dich mein!“ Dieser Gebetsschrei ist Ausdruck einer letzten, fast schon verzweifelten Hoffnung.

Gebet ist Schrei nach Rettung, nach Gnade, nach Barmherzigkeit, wo eigentlich nichts zu erwarten ist.

Beten wir? Beten wir, wie der sinkende Petrus angesichts der verschlingenden Wogen schrie: „Herr, hilf, ich verderbe!“ Beten wir wie Jakob? Er kämpfte gegen Gott und zerbrach daran in einer schrecklichen, einsamen Nacht. Und sein Gebet wurde zum Schrei um Segen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Beten wir wie der Schächer? Er starb an der Seite Jesu den schändlichen und qualvollen Verbrechertod am Kreuz. In der Todesnot konnte er nur einen Schrei ausstoßen: „Herr, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Auch unser Gebet darf Betteln bei dem lebendigen Gott sein. Am Tor des Reiches Gottes steht nicht der Hinweis: Betteln verboten. Dort müsste zu lesen sein: Eintritt nur für Bettler. Heimat nur für Obdachlose. Klopf an und es wird euch aufgetan.

Haben wir schon wie Bettler vor Jesus gestanden? Viel lieber sehen wir uns in der Rolle derer, die sich rühmen können: Seht, was wir alles getan haben. Und wenn Jesus uns fragt: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ dann müssen wir ehrlich antworten: „Herr, für mich musst du nichts tun. Ich Sorge selbst für mich!“

Das ist der Vorwurf, der hinter der Frage Jesu steht: Trotz aller Gebete und aller Klagen wollen wir im Grunde nicht, dass Jesus etwas für uns tut. Wir wollen nicht als Bettler leben, die ganz auf die Taten Jesu angewiesen sind.

Wir beklagen den Notstand der Kirche und bitten um Hilfe. Aber wäre es nicht die größte Überraschung für uns, wenn unser Herr Jesus Christus sich erbarmte über unser Elend und Erweckung und Erneuerung seiner Kirche schenkte?

Wir bejammern unsere Glaubensarmut und unsere Zweifel. Aber wenn Jesus uns zu Glaube, Liebe und Hoffnung führen würde, wenn wir uns an der Vergebung freuen und des Heils gewiss werden könnten, dann wären wir von den Taten Jesu überrascht.

Jesus fragt uns: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Unsere Antwort ist Verlegenheit. Dass wir nichts von Jesus erwarten, ist die wahre Armut unseres Lebens.

2. Die Frage ist ein einmaliges Angebot.

Der Evangelist Markus berichtet uns unter anderen Einzelheiten auch den Namen des Blinden, der an der Landstraße bettelte. Der Blinde hieß Bartimäus.

Bartimäus war ein Mensch auf verlorenem Posten. Sicher ist er nicht blind geboren, denn er bittet, Jesus möge ihm das Augenlicht wiederschenken. Das müssen schreckliche Stunden gewesen sein, in denen das Augenlicht erlosch und die Welt in dauernder Nacht versank. Bartimäus stand nun auf verlorenem Posten. Einen Beruf konnte er in der damaligen Welt nicht ausüben. Blinde gebrauchte keiner. Sozial stand er nun auf der untersten Stufe bei den Bettlern. An Ehe und Familie konnte er nicht denken. Einen Blinden heiratete niemand. Ein Mann auf verlorenem Posten, dieser Bartimäus. Darin ist er uns so ähnlich. Auch wir müssen das Leben auf verlorenem Posten durchstehen.

Für den einen ist seine Ehe wie ein verlorener Posten. Man hält aus. Gewiss. Das ist man seinen Kindern und der Familie schuldig. Aber Hoffnung kennt man nicht. Freude und Liebe erwartet man nicht mehr. Ein anderer findet sich in seinem Beruf auf verlorenem Posten. Er bereut seine Berufswahl. Er findet keinen Sinn in seiner Arbeit. Jeder Tag wird in seiner Leere und Hetze zur Qual. Veränderung und Besserung ist nicht zu erwarten.

Für manche sieht der Dienst im Reich Gottes so aus, als stünden sie auf verlorenem Posten. Man opfert Zeit und Geld und Kraft, und der Kreis, den man betreut, wächst nicht. Man hat die Arbeit mit Gebet und Liebe getan, aber eine Erweckung hat man nicht erlebt.

Im letzten gleicht unser ganzes Leben einem verlorenen Posten. Dem Tod sind wir ausgeliefert. Der Sinnlosigkeit scheinen wir preisgegeben zu sein.

Jesus aber kommt zu den Menschen, die auf verlorenem Posten stehen, und macht sein einzigartiges Hilfsangebot. Jesus bleibt stehen und sieht den Mann auf dem verlorenen Posten an der Landstraße und fragt ihn: „Was willst du, dass ich dir tun soll!“ Damit bietet Jesus den Armen den Reichtum Gottes an.

So kommt Jesus auch zu uns. Wir stehen mit unserem Leben auf verlorenem Posten. Jesus aber bringt uns Gottes Reichtum. Gott ist nicht reich, indem er zusammenrafft und spart, Gott ist reich, indem er verschenkt. Gott will uns Frieden schenken und Gnade und Vergebung und Liebe. Der Reichtum der Barmherzigkeit Gottes erlöst uns von unserem verlorenen Posten.

Als Jesus vor dem Blinden steht und ihn fragt: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ da steht Gott selber da mit seiner schöpferischen Macht. Gottes Macht ist in Jesus zum Dienst der Liebe bereit. Gott fragt, demütig wie ein Diener, was er für uns tun soll.

Als Jesus diese Frage stellt, ist er auf dem Weg nach Jerusalem, auf dem Weg ins Leiden und ins Sterben. Dort am Kreuz tut Jesus das, was keiner sonst für uns tun kann. Er trägt die Last unserer Sünde. Er trägt die Strafe unserer Schuld. Er erleidet die Gottverlassenheit unseres Lebens und stirbt, damit wir das Leben haben.

Nun steht keiner von uns auf verlorenem Posten, denn Jesus, der Retter, ist bei uns. Gottes großes Hilfsangebot gilt uns, wir dürfen es annehmen.

3. Die Frage fordert zugreifenden Glauben.

Es gibt ein Märchen von einem Mann, dem eine gütige Fee die Erfüllung von drei Wünschen zugesagt hat. In seiner großen Torheit aber vertut er die reichen Möglichkeiten, die ihm zugesagt sind. Sein Pferd verwünscht er, weil es stolpert. Nun muss er den Sattel tragen. Das wird ihm zu beschwerlich, da wünscht er, dass seine Frau zuhause auf dem Sattel säße. Endlich muss er den letzten Wunsch opfern, um seine Frau von diesem Sattel zu befreien.

So können auch wir die reichen Möglichkeiten vertun, die Jesus uns anbietet. Jesu helfendes Angebot wartet auf den zugreifenden Glauben.

Auf die Frage Jesu, die dem Blinden alle Möglichkeiten eröffnet, antwortet er: „Herr, dass ich sehen möge.“ Er erbittet Hilfe für das Zentrum seiner Not. Er nennt nicht die nebensächlichen Beschwerden seine Armut, seine Gebrechlichkeit, seine Einsamkeit. Jesus möge ihm das Augenlicht schenken, das ist seine Bitte. So ergreift er Gottes Möglichkeit und wird sehend. Der Heiland aber sagt ihm: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Jesus hat uns heute gefragt: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Wir dürfen im Glauben diese Möglichkeit Gottes ergreifen und ihn um Erlösung von der eigentlichen Not unseres Lebens bitten. Die eigentliche Not aber, aus der alle Nöte unseres Lebens kommen, ist Schuld und Sünde. Dem ist geholfen, der die Vergebung Jesu im Glauben ergreift.

Amen

H. Demmer, Jugendpfarrer

XLII.

Wir sind gefragt. (14)

Eine Frage wird Wendepunkt.

Johannes 5,6

Da Jesus den sah liegen und vernahm, dass er schon lange gelegen halte, spricht er zu ihm: „Willst du gesund werden?“

Klaus Mann, der hochbegabte und sensible Sohn von Thomas Mann, schrieb, ehe er seinem Leben ein Ende setzte, einen Lebensbericht unter dem Titel: Der Wendepunkt.

Mit der Überschrift für eine Lebensbeschreibung will man oft das Thema des Lebens nennen. Wir alle kennen aus Literatur und Zeitung solche Überschriften. Goethe schrieb: Dichtung und Wahrheit. Ein Arzt schreibt stolz: Das war mein Leben! Eine andere schreibt unverblümt: Ich – Anastasia!

Wenn Klaus Mann seine Lebensbeschreibung veröffentlicht unter dem Titel „Der Wendepunkt,“ dann meint er wohl, dass es in seinem Leben einen Zeitpunkt gegeben hat, an dem eine grundsätzliche Wende geschah. Auch der Lebensbericht des kranken Mannes, der in den Hallen von Bethesda lag, kennt einen solchen Wendepunkt. Als der Helfer und Heiland Gottes zu dem Kranken tritt und fragt: „Willst du gesund werden?“ ist der Wendepunkt da. Nach achtunddreißigjähriger Krankheit, Hilflosigkeit und Verlassenheit hat er alle Hoffnung aufgegeben, dass in seinem Leben die Wende von der Not zum Heil geschehen könnte. Aber die Frage Jesu wird zum Wendepunkt seines Lebens.

Jesus fragt auch uns: „Willst du gesund werden?“ Seine Frage kann der Wendepunkt auch in unserem Leben werden. Jesu Wort wendet unser Leben vom Verderben zum Heil, von der Sünde zur Gerechtigkeit vom Gericht zur Gnade.

Eine Frage wird Wendepunkt

1. Bist du krank?

„Willst du gesund werden?“ Diese Frage stellt Jesus in einem Krankenhaus. In der Nähe von Jerusalem gab es einige Hallen, in denen mancherlei Kranke lagen. Diese Gebäude waren in direkter Nähe eines heilkräftigen Teiches errichtet. Immer wenn das Wasser sich bewegte, so wurde der gesund, der als erster ins Wasser stieg. So warteten die Kranken mit ihren Verwandten und Freunden voller Neid und Hoffnung vor diesem

Teich. Bei der leisesten Regung des Wassers begann ein schrecklicher Wettlauf der Kranken. Aber jedes mal kehrten fast alle mit enttäuschter Hoffnung zurück.

Und dann geht Jesus, der Heiland der Kranken, durch die Reihen der Elenden. Vor einem bleibt er stehen. Er liegt schon achtunddreißig Jahre hier. Er hat keinen Menschen mehr zur Hilfe und zum Trost. Verzweifelt und einsam liegt er da. Aber Jesu Frage gilt ihm: „Willst du gesund werden?“

So kann man sinnvoll nur einen Kranken fragen. Kann diese Frage uns eigentlich gelten? Wir sind doch nicht krank. Wir liegen in keinem Krankenhaus. Jesu Frage setzt voraus, dass wir um unsere Krankheit wissen.

Eher als in diesem Kranken erkennen wir uns in der Gestalt des Herkules am Scheideweg wieder, von dem die griechische Sage erzählt. Auf seinem Lebensweg treten Tugend und Laster an ihn heran. Jede dieser beiden Gestalten will Herkules für ihren Weg gewinnen. Zaudernd und ungewiss steht er an diesem Scheideweg. Mal will er der Tugend folgen. Dann scheint ihm der Weg des Lasters schöner und gefälliger zu sein. Schließlich aber entscheidet er sich für die Tugend.

So sehen wir unser Leben. Die Entscheidung zwischen gut und böse liegt bei uns. Wir stehen neutral der Tugend und dem Laster gegenüber und entscheiden uns frei. Gott aber urteilt ganz anders über uns. Zwar spricht die Bibel auch von zwei Wegen. Aber wenn es beim Propheten Jeremia (21,8) heißt: „Ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tod,“ dann setzt Gottes Wort voraus, dass wir uns alle auf dem Weg ins Gericht und auf dem Weg zum Tod befinden.

Und wenn Jesus sagt: „Ich bin der Weg! Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ dann heißt das für uns zunächst: Wir gehen Irrwege und Abwege. Wenn wir auf den Weg zum Leben kommen wollen, müssen wir umkehren.

Das ist die wahre Lage, die Gott uns zeigt: Wir sind auf dem Weg der Sünde und des Todes. Ohne Hoffnung und Hilfe sind wir todkrank. Wir leiden an der Krankheit zum Tode, am Unglauben, an der Lieblosigkeit, an der Sünde.

Unsere Unrast und Lebensgier, unser Jagen nach Lust und Freude sollen uns nur vergessen lassen, dass wir dem Tod verfallen sind. Einen Menschen, der an der Krankheit zum Tode leidet, fragt Jesus: „Willst du gesund werden?“

2. Willst du gesund werden?

Rabbi Bunan von den osteuropäischen Chassidim erzählt: „Die große Schuld des Menschen sind nicht die Sünden, die er begeht, denn die Versuchung ist groß und seine Kraft ist gering. Die große Schuld des Menschen ist, dass er in einem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut!“

Es gibt im Leben den Augenblick der Gnade, in dem man umkehren kann. Es ist Schuld, den Augenblick der Umkehr zu versäumen.

Seit achtunddreißig Jahren liegt der Kranke und wartet auf das Heil. Da tritt Jesus, der Heiland der Welt, zu ihm mit seiner Frage: „Willst du gesund werden?“ Damit ist für ihn der Augenblick der Gnade da, in dem er Buße tun kann. Wird er die Umkehr vollziehen oder liebt er seine Krankheit mehr als das Leben, das Jesus schenkt?

Da kam ein junger Mann zu Jesus mit vielen Fragen und Problemen. Jesus aber sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: „Komm, folge mir nach!“ Der junge Mann aber geht traurig fort. Im Augenblick der Gnade vollzieht er die Umkehr nicht, denn er liebt die Krankheit zum Tode mehr als den Weg zum Leben. Neben diesem jungen Mann stehen viele von uns. Sie beschäftigen sich mit Jesus. Sie diskutieren über Jesus. Sie reden auch mit Jesus. Aber die Lösung der Fragen wollen sie nicht, denn sie sind viel zu sehr verliebt in sich selbst und ihre eigenen Probleme.

Jesu Frage, die ja auf den ersten Blick überflüssig zu sein scheint, deckt in Wahrheit den eigentlichen Schaden unseres Lebens auf: Wir lieben die Finsternis mehr als das Licht. Wir lieben die Sünde mehr als die Gerechtigkeit. Wir lieben uns selbst mehr als den lebendigen Gott. Wir wollen oft gar nicht von unsern Schwächen, Gebrechen und Sünden geheilt werden. Wir wollen oft gar keine Antwort auf unsere Fragen und Probleme.

Es gibt ein Verliebtsein und eine Flucht in die geistliche Krankheit. Kranksein ist oft bequem, auch im Glauben. Da heißt es: Ich kann nicht beten, die Bibel lesen und zum Gottesdienst gehen, denn zuerst müssten meine Zweifel ausgeräumt sein. Oder: Ich kann nicht mitarbeiten, mein Glaube ist viel zu schwach und gebrechlich. Wollen wir von der Krankheit zum Tode durch Jesus geheilt werden? Dann wird auch der schwache Glaube in der Liebe tätig sein. Dann wird auch ein Zweifler den Versuch der Nachfolge wagen.

Es gibt aber auch eine Hoffnungslosigkeit der Krankheit, die nicht damit rechnet, dass man wieder gesund werden kann. Achtunddreißig Jahre ist er nun schon krank, und er hat keinen Menschen, der ihm hilft. Wie viel Hoffnungslosigkeit spricht aus diesen Sätzen, mit denen der Kranke Jesus seine Lage schildert. Da möchte man sagen: Wir wollen schon gesund werden, aber uns kann keiner helfen.

So hoffnungslos sehen wir manchmal die Krankheit unserer Kirche! Sie ist gelähmt hinter der Zeit zurückgeblieben. Sie ist stumm für das Wort an die Welt. Sie ist taub für alles, was Gott ihr sagen möchte. Sie ist blind für die Nöte der Zeit. Und wir sind mit unserer Kirche krank. Jesus fragt uns: „Wollt ihr eigentlich gesund werden?“ Diese Frage ist für uns der Augenblick der Gnade, in dem wir umkehren dürfen. Wer jetzt nicht umkehrt, zeigt, dass er nicht umkehren will.

3. Du kannst gesund werden!

Jesus fragt uns: „Willst du gesund werden?“ Hier fragt nicht ein Arzt, der den Willen zum Leben stärken will. Hier fragt nicht der Willensmensch, der nach dem Grundsatz lebt: Was du willst, das kannst du auch. Hier fragt nicht der große Zauberkünstler, der sich sein Medium gefügig macht.

„Willst du gesund werden?“ so fragt uns der, von dem der Prophet Jesaja sagt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . . durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Wenn wir fragen: Woher hat denn dieser Jesus von Nazareth die Kraft und Vollmacht, Menschen von der Krankheit zum Tode zu heilen, dann kann die Antwort nur lauten: Weil Jesus unsere Krankheit getragen hat, weil er unsere Schmerzen auf sich geladen hat, darum sind wir durch seine Wunden geheilt. Wir dürfen die hoffnungslose Krankheit zum Tode, an der wir leiden, dem Herrn auflegen. Dann sehen wir den Schmerzensmann voller Wunden, todkrank, zum Kreuz gehen und dürfen in staunender Dankbarkeit bekennen: Durch seine Wunden sind wir geheilt. Amen

H. Demmer, Jugendpfarrer

XLIII.

Wir sind gefragt. (15)

Der Weg zu Gottes Herrlichkeit.

Johannes 11,40

Jesus sagte: „Habe ich dir nicht gesagt: wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen!“

Eines Tages kam ein Mann. Er wollte als Jünger Jesu leben. In seinem Beruf war er tüchtig und treu. Ein wenig traurig sagte er: „Der Alltag hat mich besiegt. Von der Herrlichkeit Gottes ist nichts zu sehen.“

Viele werden diesen Satz nachsprechen können. Die erdrückende Langeweile und Eintönigkeit des Alltags beherrscht unser Leben. Die Herrlichkeit Gottes ist für uns nicht in Sicht.

Manche werden bei diesem Satz an unsere Kirche denken. Wir alle würden dort gerne einen Abglanz der Herrlichkeit Gottes sehen. Statt dessen sehen wir Müdigkeit, Gezänk, Unsicherheit und Trägheit der Herzen.

Andere denken beim Satz vom Sieg des Alltages und der Unsichtbarkeit der Herrlichkeit Gottes an den eigenen Glauben. Sie sehen bei sich Gebetsmüdigkeit, Faulheit bei jedem Dienst und Opfer, Trägheit beim Bibellesen. Vor allem aber sehen wir bei uns das Elend der Sünde. Der glaubenslose Alltag übt seine Macht über unser Leben aus. Herrlichkeit Gottes ist nicht in Sicht.

Da trifft uns Jesu Frage. Eigentlich sollten wir die Herrlichkeit Gottes sehen. Jesu Frage: „Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ zeigt uns den Weg, auf dem Gottes Herrlichkeit für uns in Sicht kommt.

Der Weg zu Gottes Herrlichkeit

1. Der Ausgangspunkt.

Einmal habe ich mich bei einer Wanderung völlig verlaufen. Ich wollte nicht vom Ausgangspunkt dem Wanderweg mit seinen Zeichen und Hinweisen folgen. Statt dessen hatte ich vor, von einem selbstgewählten Ausgangspunkt auf den bezeichneten Weg zu stoßen. Ich hatte einen falschen Ausgangspunkt gewählt, deshalb hatte ich den Weg nicht gefunden und das Ziel auch nicht erreicht.

Unser Ziel ist, dass schon in diesem Leben für uns Gottes Herrlichkeit in Sicht kommt. Wir werden aber diese Herrlichkeit nie zu Gesicht bekommen, wenn wir den Weg nicht beim richtigen Ausgangspunkt antreten. Der Ausgangspunkt für den Weg, auf dem wir die Herrlichkeit Gottes sehen dürfen, ist der völlige Zusammenbruch unserer Selbstherrlichkeit. Wenn alle eigene Herrlichkeit zergangen ist, kann uns Jesus den Weg führen, der uns Gottes Herrlichkeit sehen lässt.

Die Frage Jesu gilt Martha, der Schwester des Lazarus. Ihr ist viel eigene Herrlichkeit zerstört worden.

Es war ihre Herrlichkeit und ihr ganzer Stolz, in einer glücklichen und zufriedenen Familie eine tüchtige Hausfrau zu sein.

Dann wurde ihr Bruder todkrank. Trotz aller fraulichen Fürsorge und Tüchtigkeit stirbt er. Am Sarg ihres geliebten Bruders zerbricht ihr die eigene Herrlichkeit.

Während der Krankheit ihres Bruders zeigt Martha, dass sie um eine andere Herrlichkeit weiß. Sie kennt Jesus und rechnet mit seiner Hilfe. Sie schickt Boten zu ihm mit der dringenden Bitte, den todkranken Lazarus zu heilen. Als Jesus schließlich nach dem Tod und nach der Beerdigung kommt, bezeugt sie ihren Glauben mit dem Vorwurf: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder lebte!“

Aber auch diese Herrlichkeit der eigenen Frömmigkeit ist zerbrochen. Jesus ist auf ihren Hilferuf nicht herbeigeeilt. Statt des Heilandes kam der Tod. Die Leichenklage wurde angestimmt. Der Gang zum Grab vor die Stadt folgte. Und dann verschloss ein Stein die Höhle des Todes.

Damit ist Martha am Ende aller Herrlichkeit. Tüchtigkeit und Frömmigkeit erwiesen sich als wertlos. An diesem Grab zerbricht alle eigene Herrlichkeit.

Jesus aber kommt nun zu ihr und macht diesen Zusammenbruch zum Ausgangspunkt für den Weg, auf dem Gottes Herrlichkeit zu Gesicht kommt. Auch uns wird die Selbstherrlichkeit zerstört. Dieser Zusammenbruch aber ist der Ausgangspunkt für den Weg, auf dem Jesus uns Gottes Herrlichkeit zeigt.

2. Der Weg.

Vom Trümmerhaufen der eigenen Herrlichkeit führen uns zwei Wege fort: der Weg der Verzweiflung oder der Weg des Glaubens.

Wenn Martha am Tage nach der Beerdigung vor der Grabplatte stand, hinter der der Leichnam ihres Bruders lag, dann wollte sie in ihrer Einsamkeit und Not den Weg der Verzweiflung gehen. Ihrem Leben schien der Sinn genommen: Der Glaube schien ihr unmöglich. Die Hoffnung schien leer.

Dann stand Jesus neben ihr von der Grabplatte. Er stand bei ihr auf dem Trümmerfeld ihrer zerbrochenen Herrlichkeiten und eröffnet ihr aus der Dunkelheit den Weg zur Herrlichkeit Gottes. Jesus zeigt ihr aus der Verzweiflung den Weg des Glaubens. Wo Jesus ist, ist Glaube möglich.

Wenn alle eigene Herrlichkeit scheitert, dürfen wir uns Jesus anvertrauen. Das ist Glauben.

Da war ein junger Christ. Von Natur war er stolz und herrisch, selbstbewusst und spöttisch. Bei seinem Abschlussexamen hatte er Pech. Dieses Versagen musste eine

Katastrophe für ihn sein. Freunde wollten ihn aufrichten. Er aber sagte: „Alle eigene Herrlichkeit ist mir zerbrochen. Aber im Zusammenbruch war Jesus da und reichte mir seine Hand. Da habe ich glauben gelernt.“

Das ist das Evangelium, das uns zum Glauben lockt: Wenn unsere Herrlichkeit zusammenbricht, ist Jesus da und reicht uns seine helfende Hand.

Einem Ehepaar starb ein Kind an einer schrecklichen Krankheit qualvoll dahin. Ein Bruder, der sie besuchte, fand sie getrost. Der Mann sagte: „Jesus war da, als es mit uns zu Ende ging. Da durften wir glauben.“

Und wenn im Tod unser letztes Scheitern kommt und alle eigene Herrlichkeit endgültig vergeht, dann will Jesus auch bei uns sein. Wenn uns letzte Anfechtungen überfallen, wenn wir verzweifeln an unserem Heil, wenn eigene Tüchtigkeit und eigene Frömmigkeit zerbrechen, dann ist Jesus bei uns. Jesus lässt sein Eigentum nicht los.

Wenn unsere Herrlichkeit zerbrochen ist, dann ist Jesus da. Er reicht uns seine Hand, dass wir ihm unser Leben anvertrauen. Er führt uns den Weg des Glaubens, auf dem wir die Herrlichkeit Gottes sehen dürfen.

3. Das Ziel.

Martha durfte Gottes Herrlichkeit sehen. Sie zeigt sich im Sieg über den Tod.

Jesus steht am Grab seines Freundes Lazarus nicht in stummer Trauer. Er ergrimmt, nicht in sinnlosem Zorn, sondern im Kampf gegen den Tod. Jesus ruft die Macht des lebendigen Gottes herbei. Er lässt den Stein fortwälzen und ruft mit der Vollmacht Gottes in das Grab: „Lazarus! Komm heraus!“ Und das Wort Gottes schafft Leben. Dass Jesus dem Tod die Macht genommen und das Leben an das Licht gebracht hat, das ist Gottes Herrlichkeit, die wir auf dem Weg des Glaubens sehen dürfen.

Dieser herrliche Sieg Jesu, den er im Gehorsam am Kreuz erringt, wird Ostern vollendet. Da bricht Gottes Herrlichkeit machtvoll aus dem Grab hervor. Gottes Osterherrlichkeit blendet pflichteifrige Grabeswächter. Aber bei den Jüngern besiegt sie Zweifel und Unglauben, und sie bekennen: Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen!

Ja, Jesus Christus kommt in Herrlichkeit. Dann müssen Tod und Verwesung endgültig weichen. Dann wird jeder vor Jesus seine Knie beugen und bekennen, dass er der Herr ist. Dann ist unser Glaubensweg am Ziel. Dann dürfen wir alle Gottes Herrlichkeit sehen.

Amen

H. Demmer, Jugendpfarrer

XLIV.

Seltsamer Kampf um die Welt.

Matthäus 10,7

Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Unser Text stammt aus einer wichtigen Geschichte. Der Herr Jesus, der Sohn Gottes, der aus der ewigen Welt in unser Fleisch und Blut gekommen ist, hat Sein Kreuz vor Augen. Und wer das Evangelium falsch versteht, der könnte es so lesen, als sei Jesu Weg eine Wanderung in den Bankrott.

Dass es aber nicht so steht, macht unser Text deutlich. Bei Ihm ist nirgendwo Bankrott. Er greift die Welt an, am Kreuz und in der Auferstehung und in Seinen Reden.

Hier in unserem Textwort sendet Er Seine Jünger aus – zum Angriff auf die verlorene Welt.

Eine arme, geringe Schar steht um den Heiland, der – wie Jesaja sagt – der „Allerverachtetste und Unwerteste“ ist. Aber hinter dieser armseligen Schar steht der Wille des großen, heiligen, gewaltigen Gottes, der will, „dass allen Menschen geholfen werde.“ Nach dem Willen des ewigen Vaters nimmt der Sohn den Kampf um die Welt und um die Herzen der Menschen auf.

So können wir den Text überschreiben:

Jesu seltsamer Kampf um die Welt

1. Die Kämpfer.

Man kann heute überall hören: „Die Kirche und das Christentum sind auf dem Rückzug.“

Und diese Tatsache kann man sogar statistisch belegen. Man verweist dann auf die immer kleiner werdende Zahl der Kirchenbesucher. Oder auf den Vormarsch der heidnischen Religionen wie Islam oder Buddhismus. Man kann darauf hinweisen, dass die christlichen Kirchen in den kommunistischen Ländern ins Gedränge kommen. Und dass die Zersplitterung der christlichen Kirchen immer mehr zunimmt trotz aller Einheitsbestrebungen.

Nun, es kann sein, dass „das Christentum“ – was ist das eigentlich? – und dass Kirchen auf dem Rückzug sind.

Der auferstandene Herr Jesus aber, der Heiland der Welt, ist nie und nimmer auf dem Rückzug.

Die Kinder Gottes singen in großer Gewissheit: „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht; / Sein wird die ganze Welt. / Denn alles ist nach seines Todes Nacht / In seine Hand gestellt. / Nachdem am Kreuz er ausgerungen, / Hat er zum Thron sich aufgeschwungen. / Ja, Jesus siegt!“

Und nun ist es merkwürdig, dass Er Seine Kämpfe nicht durch Engel ausführen lässt. Es hat Ihm gefallen, Menschen dazu zu berufen? So wie Er in unserm Text die Apostel aussendet, so sendet Er seitdem unablässig Menschen aus. Menschen beruft Er, Seine Kämpfe zu führen und Seine Schlachten zu schlagen.

Gewiss – die Apostel haben eine besondere und einmalige Stellung gehabt. Das Zeugnis dieser Augenzeugen ist – wie Paulus im Epheserbrief sagt – das Fundament der Kirche. Aber davon wollen wir jetzt einmal absehen und nur darauf achten: Jesus will durch Menschen Seine Kämpfe führen. Menschen sollen Seine Fahnen vorantragen. Menschen sollen Seine Werkzeuge und Seine Beauftragten sein. Der Herr sendet unablässig.

Kürzlich kam ein junger Mann zu mir, um mir sein Herz auszuschütten. Es hat mich gepackt, als er fast weinend sagte: „ich weiß, dass ich je und dann ein Zeugnis für Jesus ablegen sollte. Aber ich habe Angst.“ Als er das sagte, spürte ich geradezu den mächtigen Herrn, der aussendet und keine Ruhe gibt, auch wenn wir – wie einst Jona – vor dem Auftrag fliehen wollen.

Sind wir eigentlich schon in der geheimen Front derer, die um den Sieg Jesu wissen und die sich darum von Ihm in den Dienst stellen lassen?

Gewiss, das Evangelium spricht an erster Stelle nicht von dem, was wir tun sollen, sondern von dem, was Gott durch Jesus für uns getan hat. Aber gerade wer den Frieden mit Gott unter Jesu Kreuz gefunden hat, der wird von diesem Herrn in den Dienst genommen.

Als der Graf Zinzendorf vor einem Gemälde des Gekreuzigten die Liebe Jesu Christi begriff, der so viel für uns getan hat, hörte er in seinem Gewissen Jesu Frage: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ Jesu Kämpfer sind nicht Idealisten, die sich einem schwierigen Hobby verschrieben haben. Sie sind Leute, die unter Seinem Kreuz versöhnt, gewonnen und erlöst wurden.

2. Die Waffen.

Jesus sendet Seine Jünger in die Welt. Durch sie will Er um die Welt ringen, durch sie Seine Siege gewinnen. Da muss man doch fragen: Was für Waffen gibt Er Seinen Kämpfern mit? Das müssen doch großartige Waffen sein, die den Sieg behalten sollen gegen die Macht der Welt, gegen ihre Weisheit, gegen ihre Selbstgerechtigkeit, ja, die den Sieg behalten sollen gegen die Macht der Finsternis.

Unser Text spricht von den Waffen: „Sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Die Waffe der Streiter Jesu ist nur eine Botschaft. Sonst nichts! Die Christen haben oft noch andre Ausrüstung gesucht. Aber da wich der Herr von ihnen, und es war aus mit dem Sieg.

Als der Hirtenknabe David sich aufmachte, gegen den Riesen Goliath zu streiten, wollte der König Saul ihm beistehen und legte ihm seine königliche Rüstung an. David machte nur ein paar Schritte in dieser Rüstung. Dann zog er sie gelassen wieder aus. Nur mit seiner schlichten Schleuder ausgerüstet, besiegte er den Riesen.

So geht es auch den Streitern Jesu. Man versucht, ihnen immerzu fremde Rüstungen anzuziehen: menschliche Weisheit und rednerische Begabung und Durchblick durch das geistige Leben der Zeit. Nun, nichts gegen die Rüstung Sauls! Saul mag sie tragen! Aber Jesu Streiter verlassen sich allein und ausschließlich darauf, dass der Herr ihnen eine Botschaft anbefohlen hat und dass die Schleuder dieser Botschaft siegreich bleibt.

Wie einfach ist diese Botschaft! Gott ist nicht „im Himmel ferne“ geblieben. Er ist nahe herbeigekommen – in Seinem Sohne Jesus Christus. Das Gottesreich hat sich mitten in der verlorenen Sündenwelt etabliert. Als der Sohn Gottes in die Welt kam, als Er am Kreuze starb, als Er herrlich von den Toten auferstand, da war Gottes Reich mitten unter uns gekommen. Und wer im Glauben auf die Seite dieses gekreuzigten und auferstandenen Heilandes tritt, der ist eingegangen in das Gottesreich. Das ist eine große Sache! Paulus drückt es so aus: „Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“

Diese Botschaft von Jesus und Seinem Heil ist die einzige Waffe der Streiter Jesu. Damit streiten und siegen sie.

3. *Der Kampf ist ernst.*

So sandte Jesus Seine Jünger aus: „Sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Das ist eine frohe Botschaft. Eigentlich sollte ich nun den ganzen weiteren Abschnitt vorlesen, in dem der Herr Seinen Streitern weitere Anweisungen gibt. Da spricht Er davon, was geschieht, wenn die Herzen sich der Jüngerbotschaft auftun: „Dann wird euer Friede auf sie kommen.“ Friede, Heil und Segen breiten sich aus in Herzen, Häusern und Gegenden, wo Jesu Fahnen siegreich sind.

Wie ernst aber ist der weitere Satz Jesu: Wo sie eure Rede nicht hören und annehmen, da wird euer Friede sich wieder zu euch kehren. Eine friedelose Welt, eine geistliche Wüste bleiben zurück, wo man die Botschaft von Jesus und Seinem Heil abgelehnt hat. Ich habe Angst, dass unser Volk, dem Gott in der Reformation und in großen Erweckungen das Evangelium so klar geschenkt hat, sich allmählich in diese friedelose Wüste verwandelt.

Ja, Jesus sagt noch härtere Worte: „Wahrlich ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher gehen am Jüngsten Gericht denn solcher Stadt.“

Und nun möchte ich diese Predigt über Jesu Streiter mit einem Vers des Grafen Zinzendorf schließen: „O ihr Gottesstreiter, / Wisst ihr, was ihr sollt? / Ihr seid Wegbereiter, / Wo sein Wagen rollt, / Dass er desto grader / Möge vorwärts gehn. / Hört ihr seiner Räder / Sausendes Getön?“

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

XLV.

Für alle Welt.

Matthäus 10,7 – 15

Geht und predigt: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht die Kranken gesund . . . weckt die Toten auf, treibt die Teufel aus . . . Wo ihr aber in ein Haus geht und das Haus es wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Und so euch jemand nicht annehmen wird . . . wahrlich, dem Lande der Sodommer . . . wird es erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als solcher Stadt.

Das ist ein hochinteressanter Abschnitt für alle, denen Gottes Herrschaft am Herzen liegt. Wir dürfen hineinhorchen in eine – man verzeihe den Ausdruck – Generalstabsbesprechung, die der Sohn Gottes mit Seinen Jüngern hält, ehe Er sie zum ersten mal in die Welt sendet.

Es steht manches in diesem Abschnitt, das nur die Apostel angeht.

Und manches steht da, das nur diejenigen begreifen, die dem Herrn Jesus angehören und die Sein Reich ausbreiten wollen.

Und dann steht da einiges, das geht alle Welt an. Und das möchte ich euch jetzt zeigen.

Was alle Welt hören sollte

1. Das wichtigste Geschehnis der Weltgeschichte.

„Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen,“ sagt der Herr Jesus. Das ist allerdings eine große Sache.

So weit man die Weltgeschichte überblicken kann, ist eigentlich nichts Neues geschehen. Nun ja, früher schlug man sich mit Knüppeln tot und heute mit Atombomben. Ist das ein großer Fortschritt? Früher trugen die Menschen Kleider aus Fellen, heute aus Wolle oder Nylon. Ist das nun wirklich etwas entscheidend Anderes? Goethe hat schon recht, wenn er sagt: „Die Menschheit schreitet immer fort, aber der Mensch bleibt immer derselbe.“

Da gab es nun Menschen im Alten Testament, die sich danach sehnten, dass doch endlich in dieser armen Welt etwas radikal Neues (radikal heißt: an die Wurzel gehend) geschehen möge. Sie wussten, dass so etwas nur von Gott her kommen könnte. So ruft Jesaja fast verzweifelt: „O, dass du den Himmel zerrissest und führest herab!“

Als Jesus sagte: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen,“ da war dies gewaltig Neues geschehen. Gottes Reich blieb nicht in unerreichbaren Fernen – es kam in unsere arme, sichtbare Welt herein in Jesus. Als die Engel auf Bethlehems Feld riefen: „Euch ist der Heiland geboren!“ – da war das Reich Gottes nahe herbeigekommen.

Das ist nun wirklich das größte Ereignis der Weltgeschichte. Es ist völlig anders als alles, was sonst in der Welt passiert.

Dass die meisten Menschen das nicht begreifen, zeigt nur, wie töricht und blind die Menschen geworden sind seit dem Sündenfall.

Kürzlich sagte mir ein junger Mann: „Jetzt sind doch die Aeronauten in den Weltraum gefahren. Aber Gott haben sie dort nicht gefunden.“

„Sie haben,“ erwiderte ich ihm, „noch nicht begriffen, dass Gottes Reich nahe herbeigekommen ist. Sie müssen es nicht in fernen Welträumen suchen. Es steht dicht vor Ihnen. Ihnen gilt auch Jesu Wort: ‚Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.‘ So nahe ist Gottes Reich herbeigekommen.“

Als der Herr Seine Apostel aussandte, gab Er ihnen ein merkwürdiges Wort mit: „Heilt Kranke! Treibt Teufel aus! Weckt Tote auf!“ Mit diesem Worte macht Er ganz deutlich, was Sein Kommen in die Welt zu bedeuten hat: Es will den Sündenfall reparieren. Wir kennen diese Geschichte vom Anfang der Bibel, in der berichtet wird, wie der erste Mensch Adam sich von Gott losriss und autonom sein wollte. Da trieb Gott ihn von Seinem Angesicht. Und zugleich brachen wie durch geborstene Dämme – Sünde, Jammer, Tränen und Tod in die Welt ein. Wir leben nun in dieser „gefallenen“ Welt. In diese Welt kam Jesus – nicht um ein bisschen Religion zu verbreiten. Er starb schrecklich am Kreuz, Er vergoss Sein Blut, Er erstand herrlich am dritten Tag, um das Verlorene und Gefallene wieder herzustellen. Wo Jesus ist, ist nicht mehr nur „gefallene Welt.“ Da ist das Reich Gottes hereingebrochen und damit etwas ganz Neues geworden.

2. Die wichtigste Entscheidung unseres Lebens.

Es gibt eine erschütternde Szene im Alten Testament: Als der alte Mann Gottes Mose das Volk bis an die Grenzen des ersehnten Landes geführt hatte, hielt er ihm noch einmal alle Gebote Gottes vor. Er schloss seine Rede mit den Worten: „Ich habe euch Leben und Tod vorgelegt.“

Leben und Tod wird uns erst recht vorgelegt, wenn uns das Evangelium vom Tode Jesu und von Seiner Auferstehung, von der Vergebung der Sünden und von der Umkehr vorgelegt wird. Wer das Evangelium hört, kommt in die wichtigste Entscheidung seines Lebens. Eine Berufswahl ist wichtig. Aber sie entscheidet nur über dies irdische Leben. Unsere Stellung zum Evangelium von Jesus entscheidet über unser Leben hier und in der Ewigkeit. Wie sagt Jesus? „Wer euch nicht annehmen wird – wahrlich, dem Land der Sodomiter wird es erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als solcher Stadt.“

Vor einiger Zeit stand ich in Amerika an den Niagara-Fällen. Da strömt der gewaltige Niagara-Fluss auf die Fälle zu. Aber kurz vorher ragt eine Landzunge in die Fluten. Es sieht aus, als wollten die Wassermassen diese Landzunge wegspülen. Aber sie steht fest und zwingt die Wasser rechts oder links vorbeizuziehen – nach rechts auf die amerikanischen Fälle zu – nach links zu den kanadischen Fällen.

So steht das Kreuz des Gottessohnes im Strom der Menschheit. Oft sieht es aus, als wolle der Menschenstrom mit seiner Gewalt das Kreuz einfach wegreißen. Aber es steht. Und es zwingt uns zur Entscheidung. Wir können – dass ich so sage – links vorbeiziehen in Ablehnung oder Gleichgültigkeit. Dann stehen wir unter Gottes Gericht. Es wird dem Land der Sodomer erträglicher gehen als solchen Herzen.

Wir können aber auch anders wählen – dass wir in Buße und Glauben Jesus als unsern Heiland annehmen; dass wir gleichsam rechts vorbeigehen. Dann haben wir das Leben gewählt. Dann erfahren wir, dass das Himmelreich ganz nahe herbeigekommen ist. Dann haben wir im wirklichsten Sinne des Wortes „den Himmel auf Erden.“ Dann haben wir Vergebung aller Schuld durch Jesus, ein versöhntes Gewissen, Frieden mit dem heiligen Gott, Frieden und Freude im Heiligen Geist, Leben und Seligkeit und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Welch eine Entscheidung!

3. Das herrlichste Geschenk.

In der Welt ist heute viel von Frieden die Rede. Je schrecklicher die Mordwaffen werden, desto mehr verlangen die Menschen nach Frieden.

Wenn wir nun von Frieden reden, meinen wir: Frieden zwischen den Völkern, Frieden zwischen den Generationen, Frieden zwischen streitenden Partnern. Es ist immer ein Friede „zwischen.“

Wie seltsam spricht nun der Herr Jesus vom Frieden! Er sagt: „Wenn die Menschen euer Zeugnis annehmen, wird euer Friede auf sie kommen. Andernfalls wird er sich wieder zu euch kehren.“

Da ist nicht die Rede von einem Frieden „zwischen.“ Da spricht Jesus von einem Frieden, der wie eine Macht unsere Herzen und Häuser erfüllen kann, von einem Frieden, der weggehen oder kommen kann.

Das ist der Friede Gottes, der sich gründet auf die Vergebung der Sünden. Der ist eine Macht. Ja, er ist eine Person. Denn er ist der Heilige Geist selbst.

Ich kann ihn nicht erklären. Denn die Bibel sagt, er sei höher als alle Vernunft. Aber wer ihn erfährt und bekommt, der weiß: Dieser Friede ist herrlicher und wichtiger, als alle Schätze der Welt es sein können. Warum nur jagen wir so viel nach den Dingen dieser Welt, statt diesen Frieden Gottes zu suchen?

Und wie meinen die Menschen, friedelose Leute könnten der Welt den Frieden schenken?!

Dass wir doch reich werden möchten in Gott durch diesen Frieden, der uns mit dem Evangelium vom sündenvergebenden Heiland geschenkt wird!

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

XLVI.

Es ist alles ganz anders.

Offenbarung 2,4.5

Aber ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.

Heute muss ich mit einem persönlichen Geständnis anfangen.

Schon seit langem hatte ich begonnen, mich auf diese Predigt am Bußtag vorzubereiten. Ich wollte einmal ganz grundsätzlich ausführen, was denn „Buße“ eigentlich ist und was sie für uns heute bedeutet.

Nun lese ich jeden Tag für mich die Bibel und lasse dies Wort zu mir reden. (Ich hoffe, dass viele von euch das auch tun, denn ohne Stille über dem Wort Gottes gibt es kein richtiges Glaubensleben.) Bei meiner persönlichen Bibellektüre kam ich nun an die sogenannten Sendeschreiben, die am Anfang der „Offenbarung Johannis“ der erhöhte Herr Jesus an sieben Gemeinden richtet. Dabei las ich auch das Sendschreiben an die Gemeinde in Ephesus, in dem unser Textwort steht. Da kommt zweimal das Wort „Buße“ vor.

Und dabei geschah es nun, dass mir alle meine Gedanken über „Buße“ zusammenstürzten. Ich merkte: „Es ist alles ganz anders, als ich es mir ausgedacht hatte.“ So wird dieser Text wohl die Vorstellungen vieler unter uns korrigieren.

Wir wollen also die Predigt und den Text überschreiben:

Es ist alles ganz anders

1. Man muss nicht mit der Sünde anfangen, sondern mit Jesus.

In meiner Bücherei habe ich einen wertvollen Band aus dem Jahr 1708 mit Predigten des Wiener Kanzelredners Abraham a Santa Clara. Es ist pompös, wie der wettet und poltert gegen die Sünden seiner Zeit. Aber das hat die Tausende, die zu seinen Predigten strömten, nur amüsiert. Eine Bußbewegung entstand nicht.

Viele von uns kennen Schillers „Wallensteins Lager.“ Da hat er die berühmte Kapuzinerpredigt von dem Abraham a Santa Clara übernommen. Auch hier trifft die Rede gegen die Sünden der Zeit nicht ein einziges Gewissen. Es gibt nur Gelächter.

Die Bußpredigt unseres Textes fängt nicht mit den Sünden an. Zuerst wird Jesus gezeigt als der Heiland, der inmitten Seiner Gemeinde ist.

So will ich auch mit ihm beginnen: Es gibt kein größeres Ereignis, als dass der heilige Gott den Himmel zerrissen und Seinen Sohn gesandt hat. Wie neigt Gott in Jesus sich zu uns herab – genau so, wie der barmherzige Samariter sich herabbeugte zu dem Verwundeten, der im Staube lag.

Aber nicht genug damit! Dieser Jesus starb am Kreuz. Die Bibel sagt: „Er hat unsere Sünden hinaufgetragen an das Holz.“

Ohne das könnte ich nicht Buße tun. Lasst es mich an einem Beispiel klarmachen: Da steht ein Mensch wegen schwerer Verschuldung vor Gericht. Selbstverständlich kämpft er nun wie ein Löwe, um sich rein zu waschen. Er nimmt die besten Anwälte. Er leugnet. Er stellt alles in ein gutes Licht. Denn er kämpft ja um seine Existenz.

Wir sind von Gott angeklagt. Nicht nur wegen ein paar moralischer Defekte. Die sind auch da. Aber um unsres gottfeindlichen Wesens willen. Das ist sehr ernst! Und es ist wohl die größte Stunde im Leben eines Menschen, wenn er seinen verzweifelten Zustand vor Gott sieht.

Wir wissen aber alle um diese Anklage. Und nun machen wir es wie jener Mann vor Gericht. Wir verteidigen uns. Wir leugnen unser böses Wesen. Wir beschönigen unsre Sünde. Wir waschen uns selber rein.

Wissen wir, dass das alles vor Gott nichts taugt? Statt dessen kommt Gott und sagt: Seht da meinen Sohn am Kreuze! Der hat schon das Gericht, das ich als gerechter Richter fordern muss, getragen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass ihr Frieden hättet. Nun geht es nur noch darum, dass ihr ohne Furcht eure Sünde bekennt und glaubt an den Sohn Gottes, den Heiland der Sünder, der gerecht macht!

Und das ist Buße. Weil Jesus das Gericht trug, kann ich mit meiner Selbstrechtfertigung aufhören und meine Schuld bekennen – ohne Furcht. Jesus macht gerecht vor Gott. Er schenkt Vergebung aller Sünden. Nun lasst uns in das Licht kommen und Buße tun – ohne Furcht!

2. *Man muss nicht mit den Sündern in der Welt anfangen, sondern mit den Gläubigen.*

Die Offenbarung des Johannes weiß viel zu sagen von den furchtbaren Gerichten des Zornes Gottes, die einmal über die Welt ergehen werden. Aber dies letzte Buch der Bibel beginnt damit, dass die Gemeinde Jesu Buße tun soll. Hier spricht der Herr zu denen, die Ihm gehören.

Er kennt die Seinen genau. Er weiß, dass man viel Gutes von ihnen sagen kann: „Ich weiß deine Werke und deine Geduld, und dass du die Bösen nicht ertragen kannst und bist den falschen Propheten nicht gefolgt.“ So sagt Er.

Aber dann fährt Er fort: „Aber ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist.“

Ich kenne einen jungen Mann. Der war Leiter in unserm Jugendkreis. Eines Tages gestand er seinen Freunden: „Ich habe keine Lust mehr!“ Da waren einmal Frühlingstage in seinem Leben, wo ihm Jesus und Sein Heil groß wurden; wo er sein Leben Jesus gab;

wo er mit Freuden zeugte von dem Frieden, den Jesus gibt. Aber dann „fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.“

Es sind Leute hier, die konnten einmal beten, dass sie den Himmel stürmten. Nun reicht es kaum zu einem Vaterunser. Da hatte man früher einmal die Kinder Gottes lieb. Nun sieht man nur noch ihre Fehler. Früher zog es einen in die Versammlung unter Gottes Wort. Nun langweilt man sich und findet kaum mehr den Weg dorthin. Wie vielen sagt unser Heiland heute morgen: „Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest!“

Ich bekam in diesen Tagen einen Brief von einem Religionslehrer mit der Bitte, ihn für viele zu veröffentlichen. Er erzählt, wie er zu Jesus fand. Da brannte sein Herz. Er wollte jungen Menschen Gottes Heil bezeugen. Aber allmählich passte er sich den andern an: Seine Religionsstunden in der Berufsschule wurden lahme Diskussionen, an denen niemand Interesse fand; er veranstaltete Feste und Tanzereien, ohne die Jugendlichen zu gewinnen.

Eines Tages wurde ihm ein junger Praktikant zugeteilt. Den lud er für den Tanzabend der Jugend ein. Der aber winkte nur ab. Aber als der junge Mann die erste Stunde hielt, bezeugte er vollmächtig das Kreuz Jesu. Auf einmal war die Klasse wach. Der übelste Bursche kam zu ihm und sagte: „Wenn Sie recht haben, bin ich verloren!“ Es entstand ein Bibelkreis. Und der Religionslehrer schreibt: „Mir ging auf, wie ich von der ersten Liebe gefallen war. Da tat ich Buße. Da kehrte ich um. Und nun bin ich froh, dass ich wieder mit meinem Leben und meinem Zeugnis dem großen Herrn gehören darf.“

3. Man muss nicht mit den Sünden anfangen, sondern mit der Ur- und General-Sünde.

„Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest.“ Der Herr hätte gewiss manche einzelne Sünde der Gemeinde in Ephesus nennen können. Er tut es nicht. Er geht auf den Grund und die Ursache alles Sündigen: „Du hast die erste Liebe verlassen.“

Das geht jetzt auch die an, die noch nicht im Glauben stehen, die nichts wissen von der Wiedergeburt. Da weiß man viel zu reden von seinen guten Werken. Gut! Jesus erkennt die an. Aber nun kommt Er mit der Anklage: „Du hast die erste Liebe verlassen!“ Die erste Liebe – das ist im Grund gar nicht unsre Liebe. Das ist die Liebe, die Gott in Jesus uns erzeigt hat. In der Bibel heißt es: „Er hat uns zuerst geliebt.“ Davon haben wir alle gehört. Aber man hat sich abgewandt. Man nahm Jesus nicht auf. Man lebt ohne Ihn. Man kann das! Gewiss! Aber dann bleibt man unter Gottes Zorn und geht dem schrecklichen Gericht Gottes entgegen.

Wie viele sind hier, für die der Sohn Gottes umsonst gestorben ist! Die sich vom Geist der Welt, von ihren Schlagworten, ihren Methoden, ihren Trieben regieren lassen! Die „erste Liebe“, die Liebe Jesu, die rettende Liebe, bestimmt das Leben nicht.

Tue Buße! Das steht zweimal hier. „Sonst stoße ich deinen Leuchter weg!“ Das heißt: „Dann schreibe ich dich ab.“ Wie hart das klingt! Aber es ist auch ernst!

Lasst uns nur recht umkehren! Dann erfahren wir: „Wahrlich! Ich darf kommen / Mit der alten Schuld; / Ich werd angenommen; / Du trägst in Geduld! / Halt mich denn gebunden / Fest, o Herr, an dich, / Dass ich werd erfunden / In dir ewiglich.“

Amen
Pastor Wilhelm Busch, Essen

XLVII.

„Sterben ist mein Gewinn.“

Philipper 1,21b

Sterben ist mein Gewinn.

Wor ein paar Jahren hat ein Arzt ein Buch veröffentlicht. Da schrieb er vom Tod: „Wir nennen ihn den Fürsten der Toten. Aber fürwahr, er ist der wahre Fürst der Lebenden. Denn er ist immer und überall. O du furchtbarer Herr des Lebens, nichts hält dich auf. – Du Unentrinnbarer! Du tausendfach Umlauerer, du Sohlenschleicher, du Fallensteller! Ach, was erfinde ich für Namen, meinen ohnmächtigen Hass gegen dich zu schleudern. Alles Leben eilt auf dich zu – auf den großen, schwarzen Punkt.

Verdammt du, wenn du doch nur ein Punkt wärest, ein Schluss, endgültig und unwiderruflich!

So aber ist es dein besonderer Hohn, dass du dich selbst höhrend in Frage stellst und dein Knochengerippe aus dem Punkt emporfährt zu einem grinsenden Fragezeichen: ‚Und dann?‘ So rinnt alles Leben hin auf ein – Fragezeichen. Wer weiß Rettung und Trost!“

So muss die Welt sprechen, wenn sie ehrlich ist. Denen aber, die Jesus kennen, ist der Tod kein Fragezeichen mehr. Sie brauchen sich nicht mehr selbst zu betrügen mit dem dummen Satz: „Mit dem Tod ist alles aus.“ O nein, Christen bekennen:

Jesus lebt, nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.

Der Apostel Paulus sagt: „Mir ist Sterben Gewinn.“ Das ist ja unerhört. Das ist ja

Eine total neue Auffassung vom Tod

1. So kann nur einer sprechen, der das Sterben kennt.

Ja, gibt es denn das, dass einer das Sterben schon hinter sich hat und nun davon berichten kann? Nicht wahr, so war es doch beim Lazarus. Und beim Jüngling zu Nain. Die hatten das Sterben erlebt, und der Herr Jesus hatte sie wieder erweckt. Eigentlich unheimliche Leute!

Nun, so unheimliche Leute sind die wahren Christen. Paulus sagt zur Gemeinde in Kolossä (3,3): „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ – „Ihr seid Gestorbene!“ Und dabei liefen sie in Kolossä herum.

Wie sollen wir das verstehen? Ich kann es nur persönlich sagen als Bekenntnis:

Ich wurde eines Tages unter das Kreuz von Golgatha geführt. Da wurde ein schreckliches Todesurteil vollzogen - nicht von Menschen, sondern von Gott. Und als ich dem Gekreuzigten ins dorngekrönte Angesicht sah, ging es mir erschreckend auf: „Dies Todesurteil Gottes gilt ja gar nicht diesem Unschuldigen. Es gilt mir!“ Nun wusste ich auf einmal, was Gott von meinem Leben hielt, in das ich so verliebt war. Ich nahm im Gehorsam des Glaubens dies Todesurteil für mich an. Das war Sterben. Von dem Augenblick an war es mir verwehrt, noch etwas Hohes von mir zu denken. Ich bin ja ein Gestorbener, von Gott Verurteilter.

Aber – wundersam – dies Sterben wurde mir Gewinn! Denn von der Stunde an wurde Jesus Christus mein Leben. Nun rühme ich mich dieses Heilandes. Er ist mein Leben, mein Ruhm, mein Glanz, meine Sonne. Er ist alles. Ich bin nichts.

2. So kann nur sprechen, wer das Sterben täglich übt.

Der Apostel Paulus sagt einmal von sich das merkwürdige Wort, das nun alle wahren Christen sprechen: „Ich sterbe täglich“ (1. Kor. 15,31).

Wunderlich! Man kann doch nur einmal sterben! Nein! Christen sterben täglich. Wie sollen wir das verstehen?

Ich kann es wieder nur persönlich sagen:

Ich habe doch einen Willen. Ich habe Pläne, Wünsche, Hoffnungen. Ich bin auch kein Fisch: Mein Fleisch und Blut haben wilde Begehungen und kennen heißes Verlangen.

Aber nun tritt mir mein Herr in den Weg und sagt: „Meine Gedanken sind nicht deine Gedanken, und deine Wege sind nicht meine Wege“ (Jes. 55,8).

Und beständig stehe ich nun vor einer Wahl: Ob mein Wille, mein Wunsch, mein Begehren gelten sollen – oder der Wille meines Herrn. Da gibt's keine Kompromisse. Da heißt es: „Entweder – oder!“

So heiß das eigene Begehren, Wollen, Wünschen ist – wenn ich meinen Herrn nicht verlieren will, dann muss ich mich in den Tod geben und Ihn machen lassen.

O, ich hatte mit meinem gefallenem Jungen – um ein Beispiel zu nennen – große Pläne. Der Herr hatte andre. Was war das für ein „in den Tod geben,“ bis man „Ja, Herr!“ sagen konnte.

Es gibt Leute, die haben eine oberflächliche Auffassung vom Christentum. Ich verstehe aber so gut jenen schwäbischen Bauern, der solch ein trauriges Gesicht machte. Als ihm die Brüder sagten: „Christen sind fröhliche Leute!“, erwiderte er: „Ich kann nicht lachen, wenn ich gerade sterben muss.“ Seht, bei dem ging es auch durch solch ein Sterben dem Eigenen, weil der Herr befahl.

Vielleicht denkt nun manch einer: „Dann will ich lieber kein Christ werden und meinen Willen behalten.“ Wir aber sagen euch: „Jedes solche Sterben und in den Tod geben des heißen Herzens wurde uns ‚Gewinn‘!“ Denn nun hat Jesus allein das Feld. Und das erfüllt

uns mit Frieden und Freude und Seligkeit. Unser eigener, sündiger Wille aber bereitet uns nur Qual und Elend.

So wird den rechten Christen ihr tägliches Sterben täglicher Gewinn.

3. *So kann nur einer sprechen, dem der Tod der Eingang in das Leben ist.*

So ist also ein Christ im Sterben geübt. Nun muss auch er, wie jeder andre, an das letzte Sterben. Das behält auch für den Christen sein Grauen. Sogar Paulus hat einmal ehrlich bekannt, es wäre ihm lieber, dass er mit dem Auferstehungsleib überkleidet würde, als dass er erst durch das Entkleidet-Werden hindurch müsste.

Aber für einen rechten Christen ist auch dieses Sterben des Leibes „Gewinn.“ Lasst mich das durch ein Gleichnis klarmachen. Ein Kruppscher Feuerwehrmann erzählte mir einst von einem schrecklichen Feuer, das er in der Firma miterlebte: „Wir saßen in einem großen Raum, vor dem ein Lagerraum war. Auf einmal steht der Lagerraum in hellen Flammen. Einen andern Ausgang gab es für uns nicht. Da blieb uns nur eins: Man musste die 5 Schritte durch das Feuer wagen. Da draußen, da war ja das Leben, Luft, Freiheit.“ Entschlossen wagte er es als Erster, sprang getrost ins Feuer und hindurch – ins Leben.

So ist das Sterben für den Christen: Der Tod ist nur ein Durchgang, ein 5-Schritte-Sprung in die Freiheit. Da steht Er, an den ich geglaubt habe, um dessentwillen ich mich hier täglich in den Tod gab; der, der mich erlöst hat von der Welt; den ich nie gesehen habe und den ich doch von Herzen lieb habe: mein Heiland, mein Herr, mein Erlöser! „Wir werden daheim sein bei dem Herrn allezeit,“ sagt Paulus. Und man spürt diesem Wort ab: „Sterben ist mir Gewinn, denn Christus ist mein Leben!“

Der Herr Jesus gibt den Seinigen durch die Vergebung der Sünden eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Darum ist ihnen das Sterben Gewinn.

Ein Mann Gottes lag im Sterben. Er schlummerte lange. Als er die Augen aufschlug sagte seine Frau zu ihm: „Ich meinte, du dürftest schon heimgehen.“ Da lächelte er und sagte: „Meinst du, es sei schon so nahe? Das wäre aber schön! Das wäre schön!“

Weil für Jünger Jesu das Sterben ein Heimgehen und ein Gewinn ist, darum ist es nicht alberne Sentimentalität, sondern Ausdruck einer tiefen Gewissheit, wenn sie singen: „Lasst mich gehn. / Dass ich Jesum möge sehn. / Meine Seel' ist voll Verlangen. / Ihn auf ewig zum umfangen / Und vor seinem Thron zu stehn.“

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

XLVIII.

Der Einzug in Jerusalem.

Matthäus 21,5

Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

Die schöne Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem gehört ja eigentlich in die Passionszeit, in die Zeit, in der wir an das Leiden und Sterben des Herrn Jesus denken. Denn als Jesus unter dem Jubel des Volks auf dem Esel in Jerusalem einzog, kam er zum Sterben. Die Geschichte ereignete sich nur wenige Tage vor Seinem bitteren Weg nach Golgatha.

Und doch haben die Väter der Kirche diese Geschichte als Text für die Adventszeit bestimmt. Warum wohl?

So wie Jesus damals einzog, so kommt Er auch heute noch als der Auferstandene zu den Menschen. Advent heißt ja „Ankunft.“ Unser Text ist eine wundervolle Illustration zu dem Adventsvers: „Er kommt, er kommt den Sündern / Zum Trost und wahren Heil . . .“

Wir wollen aber bei der Adventsbetrachtung dieses Textes keinen Augenblick vergessen, dass der Gottessohn, der zu uns kommt, der Leidende ist, von dem der Täufer Johannes sagte: „Siehe, da ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Aus all dem Gesagten wird schon deutlich: Dieser Bericht vom Einzug in Jerusalem ist vielschichtig. Ja, man muss sogar noch mehr sagen: Das Kommen des Herrn Jesus hat etwas für die Vernunft Widerspruchsvolles und Paradoxes an sich. Das will ich heute aufzeigen.

Die Paradoxien Seines Einzugs

1. Er geschieht in Armut – und doch in Reichtum.

Sein Kommen geschieht in Armut. Wie arm ist dieser Einzug in Jerusalem! Da reitet Er auf einem Eselsfüllen. Was ist das schon für ein Reittier! Und für einen alten Reiter ist es ein geradezu lächerliches Bild, wenn da einer in Zivilkleidern, ohne Sattel und Bügel, auf solch einem Tier sitzt. Ja, der Herr Jesus ist so arm, dass Ihm dies Eselsfüllen nicht einmal gehört. Er hat es sich geliehen.

Und so arm ist Sein Kommen noch heute. So arm, dass jeder dumme Junge über Ihn spotten und lästern kann. Er kommt durch Sein Wort. Aber wer legt noch Wert auf die Bibel! Er kommt durch die Predigt. Aber – das kann man doch täglich sehen – die Prediger

des Evangeliums sind doch sehr fragwürdige Leute. Und wie armselig und wenig überzeugend ist die Gemeinde, die sich zu Ihm bekennt.

Ja, Jesus kommt sehr, sehr arm daher. Und doch – Er kommt in überschwänglicher, göttlicher Herrlichkeit und mit einem unerschöpflichen Reichtum. Kann die ganze Welt ein betrübtes und zerschlagenes Herz trösten? Nein! Aber Jesus tut es. – Kann die Welt den Durst nach Leben stillen? Nein! Aber Jesus kann es. – Kann die Welt ein sündengebundenes Leben befreien? Nein! Aber Jesus kann es. – Kann die Welt ein beschmutztes und beflecktes Gewissen reinigen? Nein! Aber Jesus kann es. – Kann die Welt einem sterbenden Menschenkind eine Hoffnung des ewigen Lebens geben? Nein! Aber Jesus kann es. – Kann die Welt erfreuen, helfen, erretten, erlösen, heilen? Nein! Aber Jesus tut es.

Ja, seht nur diesen armseligen Reiter auf dem Eselsfüllen mit rechten Augen an. Dann seht ihr nicht mehr die Armut, sondern die Herrlichkeit Gottes: „Er kommt, er kommt mit Willen, / Ist voller Lieb und Lust, / All Angst und Not zu stillen, / Die ihm an euch bewusst.“

Es ist mir unvergesslich, wie ich einst eine alle, kranke Frau besuchte. Sie war ein geistig regsames und sehr gebildetes Menschenkind gewesen. Nun lag sie da so elend. Ich sage ihr ein Bibelwort. Aber sie ist taub geworden. Sie versteht es nicht. Ich schreibe es ihr auf einen Zettel. Aber – trotz aller Mühe – sie kann's nicht mehr lesen. Die Augen sind trübe. Da sinkt sie in die Kissen zurück und sagt: „Ich bin ein armer Mensch – von der Welt abgeschrieben. Ich kann nicht mehr hören und sehen. Aber – ich habe den Heiland. Und wer den Heiland hat, der hat genug.“

2. Er geschieht still – und doch sehr laut.

Wer den Einzug Jesu in Jerusalem genau ansieht und ihn vergleicht mit irgendeinem andern Königseinzug, der muss sich wundern. Bei Jesu Königseinzug fehlt ja der eigentliche Höhepunkt. Diesen stelle ich mir so vor, dass der König vors Rathaus zieht und dann in einem Saal eine große Thronrede an die versammelten Würdenträger hält oder dass er vom Balkon zum Volke redet.

Aber dieser Höhepunkt fehlt bei Jesus. Von dem Augenblick ab, wo Er den Esel besteigt, sagt Er kein Wort. Er ist ganz still. Und statt einer Thronrede – lässt Er sich für uns ans Kreuz schlagen.

Und so kommt der Heiland auch heute noch zu uns. Es gibt ja nichts Heimlicheres und Stilleres als das Kommen des Herrn Jesu zu einem Menschenherzen. An ihm erfüllt sich richtig die Verheißung (Jes. 42,2 und 3): „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“ Er redet nicht zu einem Menschenherzen, sondern Er stellt ihm Sein Kreuz und Leiden vor die Seele, bis es „in Seiner Nägel Mal / Erblicket seine Gnadenwahl.“

So ist Jesu Kommen sehr still. Und doch – doch ist es laut, so laut, dass man es nur schwer überhören kann. „Es erregte sich die ganze Stadt.“ So ist es auch heute noch. Und wenn kein Mensch Ihm „Hosianna“ rief, so würden doch Seine Feinde nicht aufhören, gegen Ihn zu rufen und zu schreien.

Aber die gläubigen Christen schreien doch viel lauter, als es der Welt lieb ist. Es geht ihnen wie dem Petrus. Als dem von dem Hohenrat verboten wurde, von Jesus zu sprechen, antwortete er: „Wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben.“

So wird Jesu Kommen doch eine recht vernehmbare Sache!

3. Er geschieht unvermutet – und doch längst angemeldet.

Der Einzug Jesu kam so unvermutet und überraschend, dass nichts, aber auch gar nichts vorbereitet war. Da waren keine Ehrenjungfrauen bestellt, keine Fahnen und Girlanden aufgehängt; da waren keine Begrüßungsreden vorbereitet; und keine Absperrung war besorgt. Es war alles schnell und kurz improvisiert.

Und so unvermutet ist auch heute noch Jesu Kommen. Meint ihr, der Christenverfolger Saulus hätte damit gerechnet, dass vor Damaskus Jesus zu ihm käme? Als man den rebellischen Mönch Martin Luther in Worms in Acht und Bann tat, ahnte kein Mensch, dass nun ein gewaltiges Kommen Jesu anheben würde. Ja, auch ich habe nicht damit gerechnet. Und auf einmal kam Er und klopfte an.

So ist Sein Kommen unvermutet. Als Er damals Einzug hielt, hatte kein Mensch im Jüngerkreis und in Jerusalem mit solch einer Sache gerechnet. Ich sagte schon: Alles war improvisiert. Rasch musste man das armselige Reittier beschaffen, damit Er wenigstens nicht zu Fuß einzog.

Und doch – man spürt im Bericht des Matthäus an dieser Stelle ein Erstaunen – dieser Einzug war seit Jahrhunderten vorbereitet. „Das geschah aber alles, auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und reitet auf einem Esel.“ Hinter diesem scheinbar improvisierten Einzug stand ein ewiger Plan Gottes. Wenn Jesus kommt, dann kommt Er, weil Gott es beschlossen hat. Wer will denn dies Kommen hindern? Und wenn Jesus zu dir kommt, dann kommt Er, weil Gott dich von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt hat.

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

XLIX.

Die Königsdiener.

Matthäus 21,1.3.6

Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir! Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte.

Es ist etwas Merkwürdiges um die Geschichten im Neuen Testament. Jede dieser Geschichten schildert eine einmalige, geschichtliche Tatsache. Jede Geschichte erzählt, was irgendwann vor 2000 Jahren einmal passiert ist.

Aber nun kommt das Seltsame: Obwohl die biblische Geschichte nur einen einmaligen Vorgang schildern will, geschieht jede dieser Geschichten fortwährend seit 2000 Jahren.

Der Herr Jesus wurde einmal gekreuzigt auf Golgatha. Aber seitdem kreuzigt Ihn die Welt fortwährend. Er wurde einmal ins Grab gelegt. Aber seitdem hat jedes Jahrhundert den Herrn Jesus totgesagt. Und jede Generation hat es neu erlebt, wie stark Er aufersteht.

Der Herr Jesus hat einmal im Tor von Nain einer weinenden Mutter gesagt: „Weine nicht.“ Aber bis zu dieser Stunde sagt Er es allen Trauernden. Er hat den Jüngling zu Nain aus den Toten gerufen. Aber seitdem bezeugen es Tausende: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind.“

So ist's auch mit dem Einzug in Jerusalem. Eine alte Geschichte! Gewiss! Und doch geschieht sie jetzt immer und überall. Wir hingen an Advent im Weigle-Haus ein Transparent auf: „Siehe, dein König kommt zu dir.“ Das ist nicht nur ein frommer Spruch. Sondern wir wissen: Das geschieht. Und wie dieser König damals Helfer brauchte, die Ihn den Einzug bereiteten, so will Er auch heute Königsdiener, die Ihn den Weg bereiten. Überlege jeder, ob er nicht dazu berufen ist.

Im Dienst des einziehenden Königs

1. Die Stellung der Königsdiener.

„Jesus sandte zwei seiner Jünger.“ Ich weiß nicht, ob euch auffällt, dass das für unsere Begriffe eine ganz ungenügende Bezeichnung ist. Bei uns heißt's so: „Ein

Hauptmann schickt zwei Gefreite.“ „Ein Minister schickt zwei Regierungsräte.“ „Ein Lehrer schickt zwei Schüler.“

Und der Herr Jesus? „Er sandte zwei – Jünger.“ „Ach, Herr Jesus,“ möchte man fragen, „waren das zwei Bauernknechte, die sich auf widerspenstige Esel verstanden? Oder waren es Zollbeamte wie der Matthäus, die sich auf den Umgang mit Menschen verstanden?“

Die Bibel sagt nur eins: Jünger waren es! „Und was waren sie sonst? Dumm – klug? Reich – arm? Einflussreiche oder geringe Leute?“

Die Bibel sagt nur: Jünger waren es!

Merkt ihr was? Es ist beim Herrn Jesus total gleichgültig, was und wer einer ist. Hier wird nur das eine gefragt: Ob er ein Jünger des Herrn sein will.

Was heißt denn das: „Jünger?“ „Jünger“ – das heißt nicht: wiedergeborene Leute. Das waren diese Jünger damals noch nicht. Ich will's an einem Beispiel klarmachen. Ich fuhr einmal auf einem Rheindampfer stromauf. Lange stand ich am Heck des Schiffes und sah in das strudelnde Wasser. Da kam ein großes Blatt Papier geschwommen. Auf einmal wurde es von dem Kielwasser unseres Dampfers erreicht. Wirbelnd wurde es aus der bisherigen Richtung gerissen und vom Kielwasser stromauf mitgezogen.

Die Welt ist wie ein Strom. der gewaltig immer weiter von der Quelle des Lebens wegströmt. Jünger aber sind Leute, die herausgerissen sind und die in die Jesus-Richtung gezogen sind – die Jesus folgen müssen.

Mein Bild ist schlecht. Denn das Papier ist ohne einen Willen. In die Jesus-Strömung kommt man nicht ohne eigenen Willen. Jünger sind Leute, die dem Sohn Gottes folgen wollen, weil Er ihr Herz gefangen genommen hat. Solche Jünger braucht der König zu Seinen Boten und Dienern.

2. Der Auftrag der Königsdiener.

„Gehet in den Flecken, der vor euch liegt.“ Das war nun wirklich keine große Sache. Das war ein kleiner Weg. Und erst der Auftrag! „Ihr werdet eine Eselin finden angebunden. Löset sie ab und führet sie zu mir.“

Die Jünger waren dem Sohne Gottes gefolgt und erwarteten große Dinge. Und nun kriegten sie so einen komisch-geringen Auftrag. Ich fürchte, wenn ich einer der Jünger gewesen wäre, so hätte ich wohl gesagt: „Herr Jesus, das kann vielleicht auch der Junge machen, der gerade dort drüben läuft. Wir sind doch Apostel!“

So sagten sie nicht. Sie gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und weil sie im Kleinen treu und gehorsam gewesen waren, konnte der Herr sie zu Großem gebrauchen. „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt . . .“ – Ein Vierteljahr später hieß es wieder: „Gehet hin . . .!“ Aber nun nicht mehr: „. . . in den Flecken, der vor euch liegt.“ Diesmal hieß es: „Gehet hin in alle Welt!“

Und wenn es hier im Text hieß: „Gehet hin und löset nur einen Esel ab!“ so hieß es ein Vierteljahr später: „Gehet hin und löset ganze Völker aus den Banden der Sünde, des Todes und der Hölle und führet sie zu Mir ins Reich der Freiheit, des Lebens und des Lichts!“

Der Herr Jesus kann uns nur dann zu großem Segen setzen, wenn wir Ihm im Geringen treu und gehorsam sind. „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt.“ Das heißt für eine Mutter: „Jetzt nimm dich mal mit größerem Ernst deiner Kinder an. Erzähle ihnen biblische Geschichten und lass sie die Heilandsliebe an dir erfahren.“ Das heißt für Männer: „Lasst eure nächste Umgebung merken, dass bei euch etwas anders geworden ist, dass ihr in die Jesus-Strömung gekommen seid!“ Das heißt für manches junge Menschenkind: „Jetzt lass es dir nicht zu beschwerlich sein, eine Gruppe im Kindergottesdienst zu übernehmen oder für den König ein paar Hausbesuche zu machen!“

Sei im Kleinen treu, dann kann der Herr dich zu großem Segen setzen.

Ich muss hier noch hinweisen auf das Wörtlein: „alsbald.“ „Alsbald werdet ihr eine Eselin finden.“ Später hieß es nicht mehr „alsbald.“ Da musste man sich quälen und mühen und warten lernen. Ja, das gehört auch zur Schule Jesu, dass man immer ermüdendere Aufträge bekommt, bei denen es heißt: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen“ (Offb. 13,10).

3. Die Erfahrung der Königsdiener.

„Und so euch jemand etwas wird sagen . . .“ Der Herr Jesus sah voraus, wie es kommen wird. Kaum werden sie sich an dem Esel zu schaffen machen, da wird das Fenster auffliegen, und ein Bauernkopf fährt heraus: „Was soll das heißen?! Was wollt ihr da?!“

„So euch jemand etwas wird sagen . . .“ Seitdem Jesusjünger ihren Dienst tun, seitdem gibt es auch Widerspruch dagegen. Von allen Seiten dringt man auf sie ein mit Schelten, Drohen, Spotten, Warnen. Es ist zum Erschrecken. Aber nun sagt der Herr nicht: „So euch jemand etwas wird sagen, so kehrt schleunigst um.“ Nein, so sagt Er nicht. Sondern: „So euch jemand etwas wird sagen, so beruft euch nur auf mich. Und macht weiter!“

Lasst mich persönlich reden. Als ich mein Amt als Prediger anfang, wusste ich nicht, wie viel Widerspruch ich ertragen musste. Vielleicht hätte ich den Mut verloren. Aber es ging mir wie den Aposteln. Wenn ich im Namen des Herrn Jesu durchbrach, dann gab es Raum. „. . . sobald wird er sie euch lassen.“ Und diese Erfahrung werden alle Jesusjünger machen. Gottes Wort sagt (Phil. 1,28): „Lasset euch in keinem Wege erschrecken von den Widersachern, welches ist ein Anzeichen, ihnen zur Verdammnis, euch aber zur Seligkeit.“

Nun war es allerdings mit dem Widerspruch damals in Bethphage nicht so schlimm. Denn kaum hatten die Jünger gesagt: „Der Herr will die Eselin,“ da ließ man sie ihnen. Luther übersetzt: „. . . sobald wird er sie euch lassen.“ Wörtlich heißt es: „. . . alsogleich wird er sie senden.“ Der Eselsbesitzer war also ein stiller Freund des Heilandes. Und das ist nun auch die Erfahrung der Jesusjünger: Sie finden überall Jesus-Freunde. Vor meiner Bekehrung meinte ich auch: Mit dem Christentum geht's zu Ende. Seitdem ich ein Jesusjünger bin, treffe ich überall stille Freunde des Herrn. Eine köstliche Erfahrung, die den Glauben stärkt!

Möchten wir nur dabei sein, wenn es heißt:

Bereitet doch fein tüchtig
Den Weg dem großen Gast.

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

L.

Die wahre Schönheit dieser Geschichte.

Matthäus 21,7 – 9

Und sie brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosanna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!

Heute muss ich ganz persönlich anfangen: Ich habe eine besonders schöne Jugendzeit gehabt. Das lag nicht nur daran, dass wir Geschwister die Liebe unserer Eltern wirklich erfuhren, sondern auch daran, dass in meinem Elternhaus das Wort Gottes eine große Rolle spielte. Wo Gottes Wort ist, da ist es schön. Und wo Gottes Wort nicht ist, da ist es kalt.

So sind mir die biblischen Geschichten von Jugend auf lieb und vertraut.

Unter all den biblischen Geschichten ist nun eine, bei der ich als kleiner Junge schon empfand: Über die ist der Morgenglanz der Ewigkeit ausgebreitet; das ist die Geschichte vom „Einzug Jesu in Jerusalem.“ Es wird uns allen so gehen: Wenn wir an diese Geschichte kommen, dann wird uns warm und froh ums Herz. Ich meine: der Gottloseste musste empfinden: Die Geschichte ist schön.

Warum ist sie eigentlich so schön? Worin besteht ihre herzerquickende Schönheit? Wir wollen darüber nachdenken!

Worin besteht die Schönheit dieser Geschichte?

1. Hier gaben einmal alle dem Herrn Jesus Ehre.

Wir müssen jetzt weit ausholen. Wozu leben wir eigentlich auf der Welt? Das wissen wir wirklich nicht, wenn wir die Bibel nicht zu Rate ziehen. Und da lesen wir gleich zu Anfang: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde. Zum Bilde Gottes schuf er ihn.“

Wie die Sonne sich in einem Spiegel widerspiegelt, so sollte Gottes Herrlichkeit sich im Menschen spiegeln.

Aber der Spiegel wurde beschmutzt, trübe gemacht, ja zerschlagen. Das ist die Wirkung der Sünde. Nun sieht man in dem Spiegel des Menschenbildes alles andere als Gottes Herrlichkeit. Man sieht Laster und Unglauben und Abgötterei und Hass und Bosheit

und Unreinigkeit und Hochmut und Ehrsucht und Geiz und Stumpfheit und Sorgengeist und irdischen Sinn.

Doch nun ist der Sohn Gottes gekommen. Und darum starb Er am Kreuz, und darum ist Er auferstanden, um den zerschlagenen Spiegel wieder herzustellen, damit Gottes Herrlichkeit sich in uns widerspiegeln.

Wo nun ein Mensch dem Herrn Jesus die Ehre gibt, da ist das ein Zeichen: Hier fängt das Zerstörte wieder an zu leuchten, hier beginnt ein Mensch den Sinn des Lebens zu erfüllen, hier beginnt der Zustand vor dem Sündenfall, hier beginnt wieder das Paradies.

Seht, darum ist ein Leben schön, das dem Herrn Jesus die Ehre gibt. Es ist ein Glanz Gottes darüber.

Ein Leben, in dem man den Herrn Jesus nicht ehren kann, ist finster und kalt und niedrig. Ich bezeuge das aus eigener Erfahrung. Denn ich selbst war so vor meiner Bekehrung. Aber wenn man den Herrn Jesus ehren lernt, bricht der Glanz Gottes in unser armes Leben.

Und wie herrlich muss es erst sein, wenn viele den Herrn Jesus ehren! Und darum ist die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem so schön: Hier geben alle dem Herrn Jesus die Ehre.

Seht nur, wie sie sich alle beteiligen! In jeder Weise: „Etliche hieben Zweige von den Bäumen.“ Das werden wohl die Jungen gewesen sein. „Viel Volks breitete Kleider auf den Weg.“ Aber es gab Arme, die trugen nicht viel über dem Obergewand. Und auch den Frauen verbot die Scham diese Ehrung. Nun, die „schrien: Hosianna.“ Und die Alten und Heiseren, die nicht mehr schreien konnten, die „sprachen: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn.“ Alle ehrten den Herrn.

Darum liegt solch ein Glanz über dieser Geschichte: Im Himmel wird einmal alles erfüllt sein vom Lob des Herrn. Jesus ehren, das gibt Himmelsluft im Erdenland.

2. Hier geht es um den Herrn Jesus selbst.

In diesem Teil möchte ich das noch vertiefen, was ich im ersten Teil sagte.

Seht, wir haben im Neuen Testament allerlei Geschichten, in denen Menschen dem Herrn Jesus die Ehre geben. So nach der Speisung der 5000. Da wollten sie Ihn sogar zum König erheben. Oder nach dem Sturm auf dem Meer, den Er stillte.

Aber das macht gar nicht den Eindruck wie in unserer Textgeschichte. Wisst ihr, warum?

Damals haben die Menschen den Herrn Jesus nur geehrt, weil Er ihnen etwas geschenkt hatte, oder weil Er ihnen in der Not geholfen hatte.

So war das: Sie wollten dies und das von Ihm. Und, wenn Er's ihnen verweigerte, dann verließen sie Ihn. Und wenn Er's ihnen gab, dann ehrten sie Ihn.

Ich muss sehr fürchten, dass auch wir in solch armseligem Glauben stecken. Da will man etwas vom Herrn. Aber Ihn selber liebt man nicht. Es geht wie bei jenem alten, einsamen, sehr reichen Mann: Der sagte bitter: „Meine Verwandten überschütten mich mit Liebe. Aber sie meinen gar nicht mich. Es geht ihnen nur darum, mich zu beerben.“

Wir müssen uns wirklich einmal fragen: „Haben wir den Herrn Jesus um Seiner selbst willen lieb? Haben wir Ihn lieb, auch wenn Er uns alle Wünsche versagt? Wollen wir Ihm die Ehre geben, auch wenn Er uns alles und alles zerschlägt und uns das Liebste nimmt?“

Erst dann sind wir der Spiegel, in dem sich Gottes Herrlichkeit spiegelt. Erst dann ehren wir Ihn recht.

So war es in unserer Textgeschichte. Da ist ja der Herr bewusst arm und niedrig. Er reitet auf Seinem Esel daher, als hätte Er nichts zu verschenken. Und Ihn ehren sie; einfach darum, weil Er der Herr ist.

„Wir haben einen herrlichen Heiland! Und das ist genug!“ Das steht über der Geschichte vom Einzug. Das klingt aus dem Lobpreisen der wahren Gemeinde. Und darüber liegt der Glanz von Gottes Herrlichkeit, weil sie den Herrn um Seiner selbst willen ehrt.

3. *Der Herr selbst ist die Schönheit der Geschichte.*

„Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne,“ hat Gott durch den Propheten Jesaja verheißen (33,17). Und nun bezeugt Johannes und mit ihm die glaubende Gemeinde: „Wir sahen seine Herrlichkeit“ (Joh. 1,14). „Mein Freund, du bist schön und lieblich,“ sagt die Braut im Hohenlied. Und ebenso sagt die Gemeinde, die ja die Braut ist, zum Herrn Jesus. Leiden wir nicht alle unter dem Hässlichen, Niedrigen, Gemeinen um uns und in uns? O, wie wird unser Herz erquickt, wenn das Geistesauge den Herrn Jesus sieht. Und wir sprechen mit Psalm 45: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern.“

Die Herrlichkeit des Heilandes wird uns hier an einem Punkt besonders deutlich gemacht. Nämlich in dem Lied des jubelnden Volkes: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“ Der Satz stammt aus Psalm 118: „Der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Es sind zu allen Zeiten allerlei Leute aufgestanden, die sich als Heilsbringer ausgaben. An jeden von uns machen sich Leute heran, die uns irgendwie beeinflussen wollen. Da fragt ein ehrliches Herz erschrocken: „Wer hat euch eigentlich gesandt? In wessen Namen bringt ihr das Heil?“

Mein Heil kann nur von oben kommen; „meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Seht – hier ist der Herr Jesus. Wir wissen, wer Ihn gesandt hat, woher Er kommt. „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

LI.

Prolegomena.

Lukas 2,1.3.4

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war.

Als ich Student wurde, überfiel mich von allen Seiten ein Wort, das ich bis dahin nie gehört hatte: „Prolegomena.“ Ein Professor kündigte eine Vorlesung an: „Prolegomena zur Kirchengeschichte.“ Ein Freund gab mir ein Buch in die Hand: „Prolegomena zum Verständnis der Philosophie.“

Prolegomena heißt: Vorbemerkungen. Dabei ist nicht ein Vorwort gemeint, wie man es in vielen Büchern findet. Sondern hier handelt es sich um Dinge, die man wissen muss, wenn man das Ganze verstehen will.

Kürzlich besuchte mich ein Freund, der im Gottesdienst zum Glauben an den Herrn Jesus als seinen Erlöser und Heiland gekommen ist. Der sagte: „Ein Anfänger im Glauben hat es hier schwer. Man setzt so viel als bekannt voraus, wovon die meisten Menschen gar keine Ahnung haben.“

Ich war damals gerade innerlich mit der heutigen Predigt beschäftigt. Da dachte ich: Man musste am 4. Advent, am letzten Sonntag vor Weihnachten, Prolegomena zur Weihnachtsgeschichte predigen. Man sollte von dem sprechen, was man wissen muss, wenn man die Weihnachtsgeschichte verstehen will.

Ich finde: die ersten Verse des Weihnachtskapitels sind Prolegomena. Das Eigentliche beginnt ja erst mit dem Satz: „Und sie gebar ihren ersten Sohn . . .“ Die Verse vorher sind wie eine Einführung; sind Prolegomena.

Prolegomena zur Weihnachtsgeschichte

1. Man sollte alle Illusionen über die Welt aufgeben.

Hier in den ersten Versen wird der Kaiser Augustus genannt.

Diesen Mann preist die Weltgeschichte als einen ganz Großen. Er gab der damaligen Welt den Frieden. „Das Römerreich und sein Kaiser wurden zur ordnenden Mitte des Völkerlebens von der Themse bis zum Indus,“ sagt Prof. Stauffer. Augustus lehnte die

Diktatur ab und wollte nur der erste Mann des Senats sein. Darum hat ihn das Volk glühend verehrt. Der Senat ließ einen Altar zu Ehren des Mannes bauen, der den „Frieden gewonnen hat.“ In einer Inschrift auf der ägyptischen Insel Philae heißt es: „Der Kaiser, der da herrscht über Meere und Kontinente, der Göttervater unter den Menschen . . . der Befreier, der Wunderstern.“

Dabei war er für sich sehr anspruchslos. Er aß am liebsten Schwarzbrot mit Käse. Und wenn irgendwo Not war, griff er mit seinen persönlichen Mitteln ein.

Solch ein Mann war Augustus! Und nun weiß die Bibel von ihm nur eines zu berichten: Er will seine Völker zählen und verursacht damit eine heillose Verwirrung und Unruhe.

Ist es nicht kleinlich von der Bibel, dass sie so beiläufig nur gerade dies und sonst nichts von Augustus zu sagen weiß?

O nein! Was wir zuerst über Augustus berichteten, das haben wir erfahren von Geschichtsforschern, die Zeitalter überblicken. Aber was die Bibel erzählt, ist die Erfahrung des Mannes von der Straße: Für ihn findet sich keine Ruhe, kein Frieden. Es gab damals Tausende, die sagten: „Wir kümmern uns nicht um Politik!“ Aber die Politik kümmerte sich um sie. Und nun muss ein Joseph mit seiner schwangeren Frau wandern und Zuflucht in einem Stalle suchen. Und später muss er nach Ägypten fliehen, weil mitten im „römischen Frieden“ ein Herodes blindlings morden kann.

Machen wir uns keine Illusionen über die Welt. Eine Illusion ist es, wenn man einen Wolf für einen braven Hund hält und den Mond für ein Lampion. Und wenn man meint, die Welt könne uns Frieden und Ruhe und beständige Freude geben. Seit dem Sündenfall ist die Welt eine Welt der Friedelosigkeit, der Ungerechtigkeit und der Sünde. Die Bibel übertreibt nicht, wenn sie sagt: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Doch gerade dies Wort geht so weiter: „Aber über dir erscheint der Herr und seine Herrlichkeit geht auf über dir.“

Weil die Welt eine verlorene Welt ist – und weil wir alle in ihr verlorene Leute sind – darum hat die Welt einen Heiland nötig – darum hat Gott Seinen Sohn gesandt. Und darum ist Jesus in die Welt gekommen.

2. Man sollte den Heilsplan Gottes erkennen.

Es ist doch am Tage, dass die meisten Menschen sehr hilflos dem Eigentlichen von Weihnachten gegenüberstehen. Da stammelt man einiges vom „Fest der Liebe.“ Dabei hämmern die Maschinengewehre in Vietnam. Dabei kommen Tausende von Menschen jährlich auf unsern Straßen um. Dabei leben Tausende in Ehescheidung. Was heißt da „Fest der Liebe“?!

Oder man spricht vom „Fest der Kinder.“ Ja, man sagt uns, dass die ergreifende „Weihnachtslegende“ selbst das Herz der Hartgesottensten rührt. Worte! Nichts als Worte!

Ich glaube, diese Verständnislosigkeit hat ihre Ursache darin, dass die meisten nichts wissen von einem Heilsplan Gottes.

Der aber taucht auf in diesen Prolegomena. Hier ist die Rede vom „Hause und Geschlechte Davids.“ Da hören wir den Namen „Bethlehem.“ Um das zu verstehen, muss man das Alte Testament fragen. Da ist die Rede von einem König David, der ein Freund Gottes war, ein „Erwählter“ und „Geliebter.“ Das sind biblische Ausdrücke. Und diesem David verheißt Gott, dass sein Geschlecht einen „ewigen Königsthron“ haben werde. Wo

gibt es denn das im Irdischen: ein ewiger Thron! Throne haben es doch in sich, dass sie eines Tages gestürzt werden. In der Bibel aber ist die Rede davon, dass Gott den Plan hat, der Welt einen ewigen König zu geben, dem am Ende alle Reiche zufallen. Diese Verheißung ist erfüllt in Jesus. Wir nennen Ihn jetzt schon unsern Herrn und König.

Hier ist die Rede von „Bethlehem.“ Auf den Feldern von Bethlehem weidete ein Hirte seine Schafe. Dort dichtete er, voll des Heiligen Geistes, ein Lied: „Der Herr ist mein Hirte . . .“ Und Jesus erklärt den Psalm: „Ich bin der gute Hirte.“

Spürt ihr, wie aus diesen Prolegomena Fäden laufen durch die ganze Weltgeschichte? Ja, Gottes Plan fängt schon an, ehe die Welt geschaffen wurde und ehe Er den Menschen ins Leben rief. Da sah Er den Sündenfall voraus und bestimmte den kommenden Heiland, Seinen Sohn. Und dem ersten Menschenpaar wird gleich nach dem Sündenfall dieser Erlöser verkündigt, der „der Schlange den Kopf zertreten“ wird, der aber selbst dabei getötet wird. Da ist schon auf Jesu Kreuz hingewiesen als auf die große Befreiung vom Teufel durch den getöteten Heiland.

So geht Gottes Heilsplan durch die Jahrtausende, Jesus wird verheißen und erwartet. Mit Seinem Kommen beginnt die Erfüllung. Doch der Heilsplan geht weiter. In der Offenbarung wird uns gezeigt, wie dieser Jesus als Herr und König am Ende wiederkommt in Herrlichkeit, wie alle Welt Ihm die Ehre gibt und wie Er am Ende dem Vater alles zu Füßen legt.

Wir verstehen Weihnachten nur, wenn wir wissen: Hier kommt Gottes Heilsplan in der Geburt. Seines Sohnes auf den Höhepunkt. Dieser Plan Gottes zielt nun persönlich auf uns. Paulus sagt von den Gläubigen an Jesus Christus: „Gott hat uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war.“ Der Plan geht uns an. Lasst uns zusehen, dass wir in ihn hineingezogen werden!

3. Man sollte Gottes globale Strategie erkennen.

Hier tauchen zwei Wörter auf aus dem Erlass des Kaisers, die Gott nachher aufnimmt. Die Wörter: „Jedermann“ und „alle Welt.“ Augustus zielt auf alle Welt. Aber er wusste nicht einmal, wie groß die Welt ist.

Aber Gott nimmt in der Engelsbotschaft die Wörter auf: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.“ Und wenn Gott sagt „alles Volk“ und „alle Welt,“ dann versteht Er besser als Augustus, was Er damit meint.

Der frühere USA-Präsident Eisenhower hat einmal gesagt: „Wir müssen eine globale Strategie betreiben.“ Nun, der Antichrist, der letzte große Weltherrscher, von dem die Bibel spricht, wird globale Strategie betreiben. Aber mehr als er tut das der lebendige, heilige Gott.

Sein Heil geht jedermann an. Er will „alle Welt,“ die Er längst geschätzt und gezählt hat, erretten und selig machen. Er lässt Sein Heil allem Volk verkünden.

Die Weihnachtsgeschichte ist nicht eine rührende Legende, sondern der Bericht von Gottes großer Strategie.

Das heißt: Christen sollten einen weiten Blick für die Welt bekommen. Es geht uns an, wie da die Finsternis mit dem Licht kämpft.

Das bedeutet aber auch: Für jeden von uns ist Jesus gekommen. Wir dürfen die befreiende Macht dieses ohnmächtigen Kindes, wir dürfen die Gnade und Vergebung dieses Heilandes in unserm Leben erfahren. So sagen die Prolegomena der Weihnachtsgeschichte am Ende: Jetzt geht es um Jesus und dich!

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

LII.

Eine Hirten-Predigt.

Johannes 3,16

So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

In den Tagen vor dem Fest wird man immer wieder gefragt: „Was wünschst du dir als Weihnachtsgeschenk?“

Dann sagte ich wohl: „Eine Krawatte oder ein Buch.“ Aber heimlich dachte ich: „Ich habe einen ganz großen Wunsch. Aber den kann mir kein Mensch erfüllen. Ich möchte an Weihnachten predigen können wie die Hirten von Bethlehem.“ Von denen heißt's: „Da sie aber das Kind gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich.“

Wo Luther „wundern“ übersetzt, steht im griechischen Text ein stärkeres Wort: „Thaumazein,“ d. h. „sie staunten“ oder „sie waren betroffen.“

Die Predigt der Hirten enthielt zweierlei: Persönliche Erfahrung und Mitteilung des objektiven Tatbestandes, dass der große Gott etwas getan hat.

So sollte jede Predigt sein!

Und die Wirkung der Predigt war auch zwiefach: Die Leute merkten: Es handelt sich um etwas ganz, ganz Großes. Und sie erschraaken förmlich darüber, wie sehr diese Geburt Jesu sie persönlich anging.

Solche Wirkung kann nur Gottes Geist geben.

So wie die Hirten möchte ich predigen können.

Nun, ich will es versuchen. Ich will eine Hirten-Predigt halten. Eine Predigt – nicht über die Hirten, sondern wie die Hirten.

Eine Hirten-Predigt

1. Merkt doch, wie Gott um uns wirbt!

„So sehr hat Gott die Welt geliebt . . .“ Ein Liebender wirbt um den geliebten Menschen. Der heilige Gott wirbt mit Macht um uns Unheilige.

Das ist ein Wunder! Im Anfang der Bibel wird berichtet, wie Gott den Adam und die Eva um ihrer Sünde willen von sich getrieben hat. „Hinaus mit euch!“ hieß es da. Und so ist es doch klar und in Ordnung.

Und nun hören wir: Gott wirbt um die Welt und um uns. Warum denn auf einmal? Ich weiß es nicht. Es ist ein Wunder. Liebe kann man nicht erklären.

Meine kleinen Enkel haben immer ein wenig Scheu vor ihrem Großvater. Und nun habe ich in meinem Schreibtisch eine Schublade eingerichtet, in der immer Schokolade liegt. Da haben die kleinen Herzen gemerkt, wie ich um sie werbe. Wenn sie jetzt kommen, heißt es gleich: „Komm, Opa! Wir schauen nach!“

So hat es Gott gemacht. Nur gibt Er viel Größeres. „Seht, Ich gebe euch mein Liebstes!“ sagt Er. „Meinen Sohn.“

„Des lasst uns alle fröhlich sein / Und mit den Hirten geh'n hinein / Zu seh'n, was Gott uns hat beschert . . .“

In diesem Herbst hatte ich ein seltsames inneres Erlebnis. Ich lag in Zürich in meinem Hotelzimmer und hatte Angst. Denn ich sollte am Abend vor einer schwierigen Versammlung einen Vortrag halten. Es war ganz still um mich, und ich schüttete mein Herz vor Gott aus. Und da überkam mich auf einmal ein Begreifen, wie viel Mühe der große Gott sich gegeben hat, um mich zu sich zu ziehen. Wie Er Seine Augen auf mich gerichtet hat in Erbarmen, als Er mich in meiner Sünde und Verlorenheit sah! Wie der Heilige Geist mir keine Ruhe ließ und nicht müde wurde, an mir zu arbeiten! Und wie Gott „seinen eingeborenen Sohn gab“: In die Welt! In mein Leben hinein! An das Kreuz, wo Er mich loskaufte mit Seinem Blut! Der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Geist, in dem geradezu ängstlichen Bemühen, mich herauszulieben aus Tod, Welt, Schuld und Sünde!

Ich kann das nicht richtig schildern. Gott selbst muss euch Sein Bemühen um euch durch Seinen Geist offenbaren.

Aber ich denke, so war es den Hirten zumute, als sie dort im Stall das Kindlein, den mächtigen Sohn Gottes, sahen.

Merkt doch, wie Gott um uns wirbt! Nicht weil Er uns braucht, sondern weil wir Ihn brauchen, Ihn, die Quelle des Lebens.

2. Lasst uns doch richtig reagieren auf Gottes Werben!

Wie heißt es im Text: . . . auf dass alle, die an ihn glauben – an Ihn, den Sohn des Vaters, glauben – . . .“

Das ist Gottes Leiden, dass der Mensch auf Sein Werben gar nicht reagiert. Als meine Kinder noch klein waren, brachte ich ihnen immer etwas mit, wenn ich von einer Reise kam. Eines Tages fand ich bei solch einer Heimkehr sie im Garten. Da trommelten sie auf Blechdeckeln mit Kochlöffeln. Als sie mich sahen, gab's ein großes Freudengeschrei. Und dann wollten sie mein Mitbringsel sehen. Ich packte aus. Aber offenbar fand es nicht ihr Wohlgefallen. Kritisch schauten sie das Geschenk an. Und dann sagte der Junge trocken: „Komm, Hanna, gehn wir trommeln!“

So macht's der Mensch. Er wirft einen Blick auf Gottes Weihnachtsgeschenk, den Heiland, und dann sagt er: „Gehn wir trommeln!“ und macht seinen Alltagslärm weiter.

Es ist allerdings so verständlich. Wie soll denn der Mensch in dem armen Kind dort im Futtertrog in Bethlehems Stall sein Heil erkennen? Der Dichter Angelus Silesius hat es so ausgesprochen: „Das Große kann nicht in dem Kleinen sein. / Den Himmel schließt man nicht ins Erdentüpfchen ein.“ Ja, so denkt die Vernunft. Aber Silesius fährt dann so fort: „Komm, schau der Jungfrau Kind, / So siehst du in der Wiegen / Den Himmel und die Erd' und hundert Welten liegen.“

„Komm, schau!“ sagt der Dichter. Darum geht's. Dass wir richtig sehen lernen. Nicht mit unsern äußeren Augen. sondern mit erleuchteten Augen des inwendigen Menschen. So haben die Hirten Weihnachtsaugen gehabt, wenn es da heißt: „Als sie aber das Kind gesehen hatten . . .“ Und der Apostel Johannes sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit.“

Die inneren Augen müssen uns aufgetan werden, dass wir richtig den Heiland sehen. Dann führt dies Sehen zum Glauben: „. . . auf dass alle, die an ihn glauben . . .“

Ich möchte jetzt kurz sagen, was das heißt: „Glauben.“ Abraham hat geglaubt, als er bereit war, dem Herrn seinen Sohn zu opfern, und damit sagte: „ER darf alles haben, und wenn mir das Herz darüber bricht.“ So an Jesus glauben!

Glauben wie die Jünger, die mitten im Sturme die Hände vom Steuer ließen und dem Herrn Jesus sich und das ganze Schiff überließen.

Glauben wie der König David. Dem hat der Prophet die Maske vom Gesicht gerissen und gesagt: „Du bist der Mann, der gesündigt hat.“ Da hat David nicht sich verteidigt oder entschuldigt. Er hat sich und seine Schuld vor Gott hingeworfen: „Ich habe gesündigt.“ Er überließ es dem Herrn, mit seiner Schuld fertig zu werden. Und das Kind dort im Futtertrog wird mit unsrer Schuld fertig. Es hat sie später an das Kreuz getragen. So daran glauben, dass man sich verloren gibt, um durch Vergebung der Sünden gerettet zu werden!

3. *Lasst uns doch den Ernst der Lage bedenken!*

„. . . auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden.“ Um Verlorenheit und Rettung also geht's in der Weihnachtsbotschaft. Wie selbstverständlich spricht dies Textwort vom „Verlorensein.“ Und die Weihnachtsgeschichte ebenso. Der Engel sagt den Hirten: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Wörtlich heißt es: „der Erretter.“ Und die Hirten wussten, dass es einen Zorn Gottes, ein Dahingegebensein, eine Hölle gibt. Und darum begriffen sie, was der „Erretter“ bedeutet.

Man sagt mir so oft: „Der moderne Mensch kann doch die Bibel nicht mehr verstehen!“ Ja, richtig, der Mensch und die Bibel reden aneinander vorbei. Der Mensch setzt voraus, dass er allein fertig wird. Die Bibel aber setzt voraus, dass der Mensch unter Gottes Zorn und Gericht steht und auf dem Weg in die Hölle ist.

Manchmal fühlen wir das. Mit ein paar Freunden rannte ich mal am Dachstein über eine blühende Alm. Auf einmal warf sich der vorderste hin: „Halt!“ Entsetzt sahen wir, wie sich vor uns ein Abgrund auftat. Da ging's eine Felswand hinunter. So ist unser Leben. Manchmal quält uns die Frage: „Habe ich nicht mein Leben verpasst? Es ist doch alles so sinnlos. Was habe ich denn ausgerichtet?“ Und dann kommt der Tod und Gottes Gericht und die Hölle. Und wir müssen weiter. Wir können nicht einhalten. Die flüchtige Zeit reißt uns mit hinunter!

„Auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Da tut sich auf einmal ein Weg auf, eine Brücke über alle Abgründe: Das Kind dort in der Krippe! Ein Lebensweg! Ein Weg des Himmels! Ein Weg Gottes! Ein Weg mitten hinein in das ewige Leben!

Ich verstehe, dass die Hirten davon reden mussten. Ich will es auch tun!

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen